



aej

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
in Deutschland e.V.



Jung, muslimisch, deutsch – normal!

Diskriminierungskritische Zugänge

zum Thema

Islam in der Jugendarbeit

وَيَأْتِي الرِّسَالَةَ وَيَأْتِي رِ
 وَفَرَّءَ أَنَا فَرَّقْنَاهُ لِنَقْرَاهُ عَلَى النَّاسِ عَلَى
 قَلْبِ إِيمَانِيهِ أَوْ لَا تَوْمِنُوا إِنَّ الَّذِينَ أُوتُوا الْعِلْمَ
 عَلَيْهِمْ يَخِرُّونَ لِلْأَذْقَانِ سُجَّدًا ﴿١٠٧﴾ وَيَقُولُونَ سُبْحَانَ
 وَعَدْرِنَا لِمَفْعُولًا ﴿١٠٨﴾ وَيَخِرُّونَ لِلْأَذْقَانِ يَبْكُونَ
 خُسُوعًا ﴿١٠٩﴾ قُلْ أَدْعُوا اللَّهَ أَوْ ادْعُوا الرَّحْمَنَ أَيًّا مَا تَدْعُوا
 الْأَسْمَاءَ الْحُسْنَى وَلَا تَجْهَرُ بِصَلَاتِكَ وَلَا تُخَافِتْ بِهَا وَابْتَغِ
 بَيْنَ ذَلِكَ سَبِيلًا ﴿١١٠﴾ وَقُلِ الْحَمْدُ لِلَّهِ الَّذِي لَمْ يَتَّخِذْ وَلَدًا وَلَمْ يَكُنْ
 لَهُ شَرِيكٌ فِي الْمَلَكِ وَلَمْ يَكُنْ لَهُ وِليٌّ مِنَ الذَّلِيلِ وَكَبَّرَهُ تَكْبِيرًا ﴿١١١﴾

سُورَةُ الْكَهْفِ ﴿١٨﴾
 الْبَابُ الْكَهْفِيُّ

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

Hände wollen nichts
 ehrt die Gier, aber
 sagt ein Greuel,
 bringt für
 Kap 124
 nkom-
 sen

draußen: ich könnte getötet werden auf
 der Gasse.⁶⁴
 64 Der Mund unzüchtiger Weiber ist eine
 tiefe Grube; wem der Herr zürnt, der fällt
 hinein.
 65 Torheit steckt dem Knaben im Herzen;
 über die Rute der Zucht treibt sie ihm
 aus.
 66 Wer dem Armen Unrecht tut, mehr
 ihm seine Habe; wer einem Reichen
 schafft ihm nur Mangel.

SPRÜCHE 22:23
 2 und setze ein Messer an dein
 3 und gieng ein Messer an dein
 4 wünsche dir nichts von
 5 Speisen; denn es ist trübe
 6 Bemühe dich nicht,
 7 Du richtest dich
 8 und er ist nicht
 9 spare deine Klugheit
 10 und er ist nicht
 11 sich Flügel
 12 Himmel
 13 Ich nicht
 14 sch

Worte der Weisen
 und höre
 deine Ohren
 und nimm zu
 Weisen
 ist's, wenn
 sie mit ein

أَحْصَى لِمَا
 أَنَّهُمْ فَتِيَةٌ
 أَمْرٌ

Jung, muslimisch, deutsch – normal!

Diskriminierungskritische Zugänge zum Thema Islam in der Jugendarbeit

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung – Realitäten der Migrationsgesellschaft abbilden. Die Jugendverbandslandschaft öffnet sich! (Mike Corsa und Doris Klingenhagen)	2
2. Das Projekt Junge Muslime als Partner – FÜR Dialog und Kooperation! GEGEN Diskriminierung! (Onna Buchholt) ...	5
3. Status quo muslimischer Jugendverbandsarbeit (Dr. Hussein Hamdan) ...	22
4. Über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – Muslim- und Islamfeindlichkeit (Dr. Naime Çakır)	32
5. Zugänge zum Koran (Dr. Dina El-Omari)	44
6. Zugänge zur Bibel (Michael Freitag)	54
7. Wie lebst du deinen Glauben? Junge Muslim*innen und Christ*innen erzählen	64
8. Vom Islam reden, ohne Klischees zu zementieren – Übungen für Jugendgruppen	82
a) Bayram wie Weihnachten – Storyboard und Filmanalyse zum Kurzfilm ..	82
b) Wo steht was? Bibel- und Koranzitate zuordnen	84
c) Woher stammen meine Bilder?	86
d) Begegnung schaffen – wie kommen wir miteinander in Kontakt?	93
9. Weiterführende Materialien zu den Themen antimuslimischer Rassismus und Islamfeindlichkeit	99
10. Impressum	100

Vorwort



Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) führt seit dem Jahr 2008 regelmäßig Coachingprojekte mit Vereinen junger Migrant*innen (VJM) durch, um sich für die interkulturelle Öffnung der Kinder- und Jugendarbeit sowie der eigenen Organisation und ihrer Mitglieder starkzumachen. Dabei lag der Fokus der Zusammenarbeit zunächst auf Partnerorganisationen ökumenisch-christlicher Prägung, neben der Jugendorganisation der Evangelisch-Vietnamesischen Tinh-Lanh-Gemeinde wurden beispielsweise die Koptische Jugend und der Orthodoxe Jugendbund darin geschult, eine eigene Satzung aufzustellen, ihre Vorstandsmitglieder und Ehrenamtlichen zu qualifizieren sowie Methoden der Kinder- und Jugendarbeit einzuführen.

Ab dem Jahr 2009 kamen als Projektpartner*innen auch muslimische Partnerorganisationen hinzu. Im Projekt „Dialog und Kooperation“ (2010–2013) arbeitete die aej erstmals intensiver mit der Islamischen Jugend in Bayern (IJB), der Muslimischen Jugend in Deutschland (MJD) und anderen engagierten muslimischen Initiativen zusammen, wodurch die bereits bestehenden Kontakte aus dem interreligiösen Dialog gestärkt werden konnten. Der Prozess der Öffnung auch der eigenen Reihen schritt langsam, aber stetig voran, so dass die Art der Zusammenarbeit immer wieder auf eine neue qualitative Ebene gestellt werden konnte. Nach dem ersten Dialogprojekt wurde mit „Junge Muslime als Partner – FÜR Dialog und Kooperation! GEGEN Diskriminierung!“ ein weiterer Schritt in Richtung Organisationsentwicklung der Partner*innen und hin zu einem gleichwertigeren Verhältnis auch in Bezug auf die Verantwortlichkeiten der Beteiligten unternommen.

Die am Projekt beteiligten Partnerorganisationen der Muslimischen Jugend in Deutschland und der Islamischen Jugend in Bayern (für den Verband der Islamischen Kulturzentren – VIKZ) sowie der DITIB-Landesjugendverband Niedersachsen und Bremen sind nicht nur für die Betreuung ihrer je zwei bis drei selbst



gewählten Projektstandorte zuständig, sondern erhalten und verwalten auch finanzielle Mittel, die dem Auf- und Ausbau der eigenen verbandlichen Strukturen dienen. So können die ehrenamtlichen Kolleg*innen, die bisher wenig oder keine Erfahrung in der Beantragung und Verwaltung von Fördermitteln hatten, sukzessive Kompetenzen in diesem Bereich der Jugendverbandsarbeit erwerben. Darauf aufbauend konnten ab dem Jahr 2018 erstmals Stellenanteile bei den Kooperationspartnern der VJM geschaffen werden. Im Rahmen des neuen Projekts „JETZT erst recht! Religiöse Jugendverbände gestalten Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft“ (2017–2020) werden Multiplikator*innen der Kinder- und Jugendarbeit für die Öffnung ihrer Angebote für geflüchtete Jugendliche qualifiziert, gleichzeitig gehen die Verantwortlichen an den zehn Standorten Kooperationen mit anderen religiösen Jugendverbänden vor Ort ein.

Neben sechs Viertelstellen bei Trägern der Evangelischen Jugend konnten in diesem Zuge erstmals vier halbe Stellen bei Partnerorganisationen geschaffen werden: Die Muslimische Jugend in Deutschland, der Verband der Islamischen Kulturzentren, der Orthodoxe Jugendbund sowie die Koptische Jugend konnten Mitarbeiter*innen einstellen, wobei die Schaffung der Stellen durch die vertrauensvolle Zusammenarbeit aus vergangenen Projekten überhaupt erst ermöglicht wurde. So nähert sich die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit auf Augenhöhe schrittweise an, wenngleich nicht vergessen werden darf, dass die aej aufgrund ihrer Größe und Vernetzung als Jugendverband stets ein ungleicher Partner bleiben wird.

Der Anspruch, gerade diese Unterschiede nicht aus den Augen zu verlieren, ist zentrale Maxime des aktuellen Projekts, in dessen Rahmen die vorliegende Publikation entstanden ist. Angesichts sich verschärfender gesellschaftlicher Konflikte rund um das Thema Migration kann nicht genug betont werden, wie wichtig das Benennen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, die sich heute insbesondere gegenüber Muslim*innen artikuliert, und das Aufstehen dagegen sind. Die unterschiedlichen Medienprodukte, die zusammen mit dieser Broschüre Teil der Materialsammlung sind, wollen dazu einen Beitrag leisten.

Wir hoffen, dass die Materialien breiten Einsatz inner- und außerhalb der Evangelischen Jugend finden werden!

Mike Corsa und Doris Klingenhagen

Junge Muslime als Partner – FÜR Dialog und Kooperation! GEGEN Diskriminierung!



Muslim*innen sind selbstverständlicher Teil Deutschlands und leben ihren Alltag wie alle anderen Bürger*innen auch, werden in dieser Normalität aber überwiegend nicht gesehen. Es ist das Ziel des vorliegenden Handbuchs, zu ihrer verstärkten Wahrnehmung beizutragen. Aus diesen Gründen soll zunächst der gesellschaftliche Kontext erläutert werden, aus dem heraus sowohl das Projekt als auch das

Handbuch entstanden sind.

Deutschland ist spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (wieder) ein Einwanderungsland geworden und weist heute eine heterogene Bevölkerung auf.¹ Doch obwohl diese Realität räumlich insbesondere in westdeutschen Großstädten und sozial-strukturell in den jüngeren Altersstufen sichtbar ist, halten große Teile der Bevölkerung nach wie vor an der Vorstellung fest, man könne eine herkunftsdeutsche Mehrheit von später hinzugezogenen „Fremden“ abgrenzen, um sich als „Deutsche“ zu definieren. Am Begriff des „Migrationshintergrunds“ wird dies besonders deutlich: Auch über mehrere Generationen hinweg gelten Menschen, die als deutsche Staatsbürger*innen in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, als Migrant*innen, wenn sie sich zum Beispiel durch ihre Hautfarbe oder andere äußerliche Merkmale von der gedachten Mehrheit unterscheiden. Diese Unterscheidung kann sinnvoll sein, um unterschiedliche Zugänge zu Bildung und Chancengleichheit zu erforschen und Partizipationsmöglichkeiten zu erhöhen, sie führt aber ins Leere, wenn dadurch per se dichotom gedachte Bevölkerungsgruppen aufrechterhalten werden. Fremdheitszuschreibungen verstärken sich darüber hinaus, wenn eine Person nicht nur als Migrant*in, sondern zudem als Muslim*in identifiziert wird. Vor dem Hintergrund terroristischer Anschläge im Namen der Religion, der jahrzehntelangen Präsenz von Negativ-

1 Vgl. Wüst, Andreas M., Faas, Thorsten: *Politische Einstellungen von Menschen mit Migrationshintergrund. Gutachten*, in: Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.): *Empirische Sozialforschung 9*, Bonn 2018, S. 5.

schlagzeilen zum Thema Islam und der zunehmenden Anschlussfähigkeit populistischer Positionen an den Mainstream erlangten muslim- und islamfeindliche Einstellungen in den vergangenen Jahren deutlich an Zuwachs.

Vielfältige empirische Untersuchungen wie zum Beispiel die des Bielefelder Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG), weisen seit Jahren eine wachsende Feindschaft gegenüber dem Islam und (vermeintlichen) Muslim*innen bis in die Mitte der Gesellschaft hinein nach.² Auch in ansonsten liberalen Kreisen ist eine Lesart „des Islam“ verbreitet, die der Religion Emanzipationsfeindlichkeit unterstellt. Dabei spielen die auch in Europa erfolgten islamistischen Terroranschläge, die innenpolitischen Entwicklungen in der Türkei und ihre Auswirkungen auf Teile türkischstämmiger Communitys sowie Skandale islamischer Interessenorganisationen Rechtspopulisten zusätzlich in die Hände, sofern es Journalist*innen nicht gelingt, sauber zwischen Islam und Islamismus sowie Religion und Ideologie zu unterscheiden und Ereignisse angemessen zu kontextualisieren. Die Mehrheitsbevölkerung mit überwiegend geringen Islamkenntnissen und geringem Wissen über die unterschiedlichen muslimischen Organisationen ist leicht durch eine vereinfachte stereotype und problematisierende Berichterstattung zu verunsichern. Als eine Folge der medialen Dauerpräsenz eines problematisierten Islams wird auch der Anteil der in Deutschland lebenden Muslim*innen von einem Großteil der Bevölkerung überschätzt: Etwa 70% der Befragten einer Studie des Berliner Instituts für Migrations- und Integrationsforschung aus dem Jahr 2014 schätzten den Anteil an Muslim*innen auf bis zu 20% – und damit viermal so hoch wie ihren tatsächlichen Anteil.³

Was in der Wahrnehmung eines großen Teils der Deutschen fehlt, ist die muslimische Normalität – Muslim*innen, deren Religiosität neben vielen anderen Aspekten eben nur einen Teil ihrer Identität ausmacht. Es ist deshalb ein Ziel des vorliegenden Handbuchs, diese gelebte Normalität sichtbarer zu machen. Gerade für junge Muslim*innen stellt sich die Frage nach der Vereinbarkeit ihrer Religion mit ihrem deutschen Alltag gar nicht – sie sind deutsch und muslimisch

2 Vgl. Mitte-Studie der FES 2016 in Zusammenarbeit mit Prof. Andreas Zick, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Uni Bielefeld: http://ekvv.uni-bielefeld.de/blog/uniaktuell/entry/gespaltene_mitte_feindselige_zust%C3%A4nde (aufgerufen am 01.08.2018).

3 Vgl. Foroutan, Naika, Canan, Coskun, Arnold, Sina, Schwarze, Benjamin, Beigang, Steffen, Kalkum, Dorina: *Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität. Erste Ergebnisse*. Berlin 2014, S.44.

und haben ein Interesse daran, sich in eigenen Verbänden und Organisationen zu engagieren, um die Gesellschaft aktiv mitzugestalten.

Organisationen wie Jugendverbände stellen Räume und Möglichkeiten zur Verfügung, in denen Jugendliche demokratisches Handeln einüben und ihre Identität und Werte herausbilden. Dieses besondere Potenzial der Jugendverbandsarbeit wird seit den 1990er Jahren auch von jungen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte genutzt. Sie organisieren Jugendarbeit, etablieren Organisationsstrukturen und gründen eigene Jugendvereine und -verbände in Deutschland. Muslimische Jugendliche sehen in diesem Modell zunehmend Chancen und Möglichkeiten, sich von Erwachsenenorganisationen zu lösen und mehr gesellschaftliche Teilhabe zu erreichen. Neben den nicht immer einfach zu erfüllenden formalen Strukturen und Anerkennungskriterien sehen sie sich dabei zudem einem gesellschaftlichen Misstrauen ausgesetzt, das von Muslim- und Islamfeindlichkeit geprägt ist. Berührungängste und Vorurteile gegenüber Muslim*innen und ihren Organisationen bewirken, dass Kooperationen mit anderen Trägern und Fördergebern nur erschwert zustande kommen. Deshalb erfolgte die Partizipation von Muslim*innen an der Jugendverbandsarbeit wie auch an den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Strukturen bisher nur schleppend.

Bereits im Jahr 2003 veröffentlichte die Migrationsbeauftragte der Bundesregierung einen Bericht, der feststellte, dass die bestehenden Jugendverbände nur mangelhaft interkulturell geöffnet seien, da ihre Mitgliederstruktur nahezu keine Jugendlichen mit Migrationshintergrund repräsentiere.⁴ Die Feststellung erfolgte nicht zufällig zu diesem Zeitpunkt, da erst mit der Schaffung des Einwanderungsgesetzes im Jahr 2000 ein politischer Paradigmenwechsel mit dem Bekenntnis zur Migrationsgesellschaft eingeleitet wurde. In dessen Folge wurde anerkannt, dass ehemalige Gastarbeiter*innen, die im Zuge der Anwerbeabkommen mit nordafrikanischen Staaten oder der Türkei nach Deutschland gekommen waren, endlich als Teil der deutschen Bevölkerung angesehen werden müssten, da sie nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehren würden. So wurde ab dem Beginn der 2000er Jahre relevant, inwieweit Menschen mit Migrationshintergrund tatsächlich an den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Strukturen teilhaben können. Sichtbar wurde, dass unter anderem auch die Jugendverbandslandschaft

4 Vgl. Seckinger, Mike, Pluto, Liane et al. (Hrsg.): *DJI – Jugendverbandserhebung. Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen*, München 2009, S. 12 f., 91 f.

mangelhaft interkulturell geöffnet war und Jugendverbände nicht die Realitäten der Migrationsgesellschaft abbildeten. Da aber Jugendverbände und insbesondere der Deutsche Bundesjugendring den Anspruch haben, alle Kinder und Jugendlichen in Deutschland zu repräsentieren, wurden daraufhin unterschiedliche Initiativen ergriffen, um diesen Zustand zu ändern. Unter anderem gründete sich mit dem „Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung“ (NiJaF) ein Gremium, das die bessere Vernetzung von Migrationsforscher*innen und der Praxis der Jugendverbandsarbeit zum Ziel hat und Standards einer interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit entwickelt. Insbesondere Coachingprojekte zwischen Jugendringen oder etablierten Jugendverbänden und Migrant*innen-Jugendselfstorganisationen haben sich aus dieser Erfahrung als sinnvoller Ansatz bewährt, um die jungen Verbände bei ihrem Aufbau und dem Einzug in die Strukturen zu unterstützen.

Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund konzipierte die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) ein Kooperationsprojekt, das drei muslimische Partnerverbände bei ihrer weiteren Etablierung und Professionalisierung unterstützt. Unter dem Titel „Junge Muslime als Partner – FÜR Dialog und Kooperation! GEGEN Diskriminierung!“ hat das Projekt eine Laufzeit von April 2015 bis Ende 2019. Im Projekt kooperiert die aej mit den Partnerorganisationen „Muslimische Jugend in Deutschland“, „DITIB-Landesjugendverband Niedersachsen und Bremen“ und mit der „Islamischen Jugend in Bayern“, die dem „Verband der Islamischen Kulturzentren“ nahesteht. Bereits vor Projektbeginn bestanden zu den Partnern Kontakte unterschiedlicher Intensität. Das Projekt verfolgt das Ziel, die muslimischen Partnerorganisationen bei ihrem weiteren Strukturaufbau und der Professionalisierung als Jugendverband zu unterstützen sowie einen kontinuierlichen partnerschaftlichen Austausch mit evangelischen Jugendorganisationen zu etablieren. Finanziert wird das Projekt durch eine Förderung im Rahmen des BMFSFJ-Bundesprogramms „Demokratie leben!“, wo es dem Förderbereich der Prävention und Bekämpfung von Muslim- und Islamfeindlichkeit zugeordnet ist.

Die Kooperationspartner

DITIB-Jugend (Landesjugendverband Niedersachsen und Bremen)

Die DITIB-Jugend ist die Jugendorganisation des DITIB-Erwachsenenverbands und gründete im Jahr 2014 den „Bund der Muslimischen Jugend“ (BDMJ) als Dachorganisation auf Bundesebene. Der Erwachsenenverband DITIB ist mit 150.000 Mitgliedern der größte deutsche muslimische Verband, auch seine Jugendorganisation ist mit ihrer Basis in 15 Landesjugendverbänden der größte muslimische Jugendverband. Sie ist zudem Vollmitglied in bisher vier Landesjugendringen (Saarland, Baden-Württemberg, Bremen und Rheinland-Pfalz) und strebt die Aufnahme in weitere Jugendringe an. Der Verband möchte seine Mitglieder auf der Grundlage des islamischen Glaubens zur Gestaltung einer friedlichen und pluralistischen Gesellschaft animieren. Er sieht seinen Schwerpunkt in der Vermittlung religiöser Werte sowie der Bereitstellung von Beratungs- und Bildungsangeboten für seine Mitglieder, die bestehende gesellschaftliche Benachteiligungen ausgleichen sollen. Die Jugendlichen sollen zu gesellschaftlichem Engagement für ein demokratisches und gleichberechtigtes Miteinander motiviert werden; dies geschieht in geschlechtergemischten Gruppen.

Der Bundesvorstand der DITIB-Jugend trat im Jahr 2017 nach Konflikten mit der Erwachsenenorganisation geschlossen zurück, seither wurde kein neuer Vorstand gewählt. Am Projekt selbst ist der Landesverband Niedersachsen und Bremen beteiligt.

Muslimische Jugend in Deutschland (MJD)

Die Muslimische Jugend in Deutschland ist ein unabhängiger Jugendverband, der 1994 von muslimischen Jugendlichen gegründet wurde. Er versteht sich als explizit überethnischer Verband mit deutscher Identität. Die Lokalkreise, in denen die Kinder- und Jugendarbeit vor Ort stattfindet, arbeiten geschlechtergetrennt und altersspezifisch, an dem jährlich stattfindenden Jahresmeeting nehmen aber sowohl weibliche als auch männliche Jugendliche aller Altersgruppen teil. Der Verband will die religiöse Bildung seiner Mitglieder sowie die gesellschaftliche

Partizipation für ein gerechtes Miteinander fördern. Die Mitglieder sollen in ihrer Persönlichkeitsbildung unterstützt und zu selbstbewussten deutschen Muslim*innen herangebildet werden. In den Lokalkreisen werden Diskussionsrunden, Veranstaltungen und Seminare zum Thema „Jung und muslimisch“ veranstaltet sowie gemeinsame Freizeiten organisiert. Die MJD hatte lange Zeit mit erschwerten Bedingungen zu kämpfen, da sie in vier Länder-Verfassungsschutzberichten erwähnt wurde; inzwischen wird sie dort nicht mehr genannt.

Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) / Islamische Jugend in Bayern (IJB)

Der Erwachsenenverband VIKZ stellt mit etwa 20.000 Mitgliedern einen der vier großen muslimischen Verbände dar, die im Koordinierungsrat der Muslime (KRM) zusammengeschlossen sind. Er setzt sich neben der religiösen Betreuung der Gemeinden hauptsächlich für die Bildungsarbeit unter den Mitgliedern ein und führt auch eigenständig die Imam-Ausbildung in Deutschland durch. Der Verband verfügt bisher über keine explizite Jugendorganisation oder Kinder- und Jugendarbeit auf Bundesebene, organisiert die religiöse und schulische Bildung seiner jugendlichen Mitglieder jedoch in geschlechtsspezifischen Schüler*innen-Wohnheimen. Er sieht seine Kernkompetenz dabei in der Vermittlung religiösen Wissens, weshalb die Angebote geschlechtsspezifisch durchgeführt werden und wenig jugendorientiert aufgebaut sind. In Bayern findet durch den ideell verbundenen Landesjugendverband „Islamische Jugend in Bayern“ bereits seit 2010 klassische Jugendverbandsarbeit statt, ein Aufbau weiterer jugendverbandlicher Strukturen in anderen Bundesländern (v. a. NRW, Saarland, Berlin) wird derzeit angestrebt und im Rahmen des Projekts umgesetzt.

Zu Projektbeginn nannten die Partner bundesweit sieben Standorte, an denen eine kontinuierliche Kooperation zwischen den ansässigen evangelischen und muslimischen Jugendgruppen aufgebaut werden sollte. In diesen lokalen Partnerschaften finden seither regelmäßige Treffen und jugendverbandliches Coaching durch die evangelischen Akteur*innen statt sowie gemeinsame Aktivitäten, die von den Partnern zusammen erarbeitet und umgesetzt werden.

Die Tandem-Standorte und Koordinationspartner

- Bremen (Evangelische Jugend Bremen und DiTiB-Landesjugendverband Bremen)
- Niedersachsen (Evangelische Jugend der Ev.-Luth. Landeskirche Hannover und DiTiB-Landesjugendverband Niedersachsen)
- Hannover (Evangelische Jugend Hannover, Muslimische Jugend in Deutschland – Lokalkreis Hannover und Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder Hannover)
- Bielefeld (Evangelisches Jugendpfarramt Bielefeld und Muslimische Jugend in Deutschland – Lokalkreis Bielefeld)
- Gladbeck (Evangelische Kirche in Gladbeck und Interkulturelles Bildungszentrum Gladbeck/VIKZ)
- Berlin (Evangelische Jugend Berlin, Brandenburg, Schlesische Oberlausitz, Muslimische Jugend in Deutschland – Landesverband Berlin und Islamisches Jugend- und Kulturzentrum/VIKZ)
- Offenbach (Islamische Jugend Offenbach/VIKZ und der Fachbereich Kinder und Jugend der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau)

Die Projektbeteiligten an den Standorten erhalten keine Gehälter. Für die muslimischen Partnerverbände wird aber jährlich ein fester Betrag für den Aufbau eigener Strukturen weitergeleitet, mit dem verbandsinterne Schulungen und Arbeitsplatzausstattung finanziert werden können. Anders als die evangelischen Projektbeteiligten engagieren sich die muslimischen Partner*innen nahezu ausschließlich ehrenamtlich – sowohl innerhalb ihrer eigenen Strukturen als auch im Rahmen des Projekts. Kaum ein muslimischer Jugendverband verfügt bisher über eine Regelförderung, mit der Personalstellen finanziert werden könnten. Dies bedeutet auch, dass es ein großes Erfahrungsgefälle zwischen den seit vielen Jahren in der Jugendarbeit tätigen evangelischen Partner*innen und den jüngeren und ehrenamtlich engagierten muslimischen Partner*innen gibt, das es zu beachten gilt.

Für die überregionale Vernetzung des Projekts findet jährlich eine bundesweite Veranstaltung statt, an der alle evangelischen und muslimischen Partner*innen teilnehmen und sich neben dem Austausch zum Projektstand in den einzelnen Tandems gemeinsam mit inhaltlichen Fragen auseinandersetzen. Dabei

spielt insbesondere die Auseinandersetzung mit Rassismus, Diskriminierung und bestehenden Machtstrukturen eine wichtige Rolle. Im zweiten Projektjahr wurden zusätzlich Fortbildungsangebote zur Weiterqualifizierung der muslimischen Kolleg*innen angeboten. So fand neben einem ersten Workshop zu Fragen der rechtlichen Anerkennung als freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe ein weiterer zum Thema Fördermittelakquise statt, bei dem die Teilnehmer*innen auch mit Vertreter*innen des BAMF und der Robert-Bosch-Stiftung ins Gespräch kommen konnten, die derzeit die wichtigsten Fördermittelgeber für muslimische Jugendorganisationen darstellen.

Zur fachlichen Beratung und besseren Vernetzung mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen wird das Projekt von einem interdisziplinär besetzten Beirat begleitet. Mit Najla Al-Amin (Islamische Theologie, Universität Osnabrück), Dr. Naime Çakır (Studien der Kultur und Religion des Islam, Universität Frankfurt) und Prof. Hannes Schammann (Migrationspolitik, Universität Hildesheim) sind drei an Hochschulen lehrende Wissenschaftler*innen vertreten. Darüber hinaus sind mit Dr. Hussein Hamdan (Diözese Rottenburg-Stuttgart), Dr. Ali-Özgür Özdil (Islamisches Wissenschafts- und Bildungsinstitut e.V., Hamburg), Christian Weis (Grundlagenreferat des Deutschen Bundesjugendrings) und Dr. Detlef Görig (Dialogbeauftragter EKD) vier weitere Vertreter von Zivilgesellschaft und Kirchenmitglieder im Beirat. Auch die Geschäftsstelle der Deutschen Islam Konferenz (DIK) beim BAMF konnte teilweise ein Beiratsmitglied zu den Sitzungen entsenden.

Am Projekt sind sieben bundesweite Tandem-Standorte beteiligt. In Hannover kooperieren die Evangelische Jugend Hannover, der Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) Hannover und die Muslimische Jugend in Deutschland e.V., Lokalkreis Hannover, miteinander. Die lokale Partnerschaft ist seit Projektbeginn kontinuierlich gewachsen und in einen intensiven Prozess des gegenseitigen Kennenlernens eingetreten, nachdem die MJD bereits vor Projektbeginn Räumlichkeiten des VCP mitnutzen durfte und Kontakte bestanden. Im ersten Förderjahr stand, wie an den anderen Standorten auch, der Aufbau der Kooperation im Vordergrund. Nach regelmäßigen Treffen im ersten und zweiten Förderjahr fanden im zweiten Jahr bereits mehrere gemeinsame Aktivitäten statt. Die Mädchengruppe der Muslimischen Jugend in Hannover besuchte zusammen mit weiblichen Jugendlichen der Evangelischen Jugend in Hannover eine „Team Escape“-Einrichtung, wo die Mädchen miteinander ins Gespräch ka-



Gruppenbild der Teilnehmer*innen der Entwicklungswerkstatt 2017

men und Interesse an weiteren Treffen zeigten. Darüber hinaus beteiligte sich die MJD am Gottesdienst zur Aussendung des Friedenslichts, den der VCP Hannover durchführte. Diese schrittweise erfolgte Annäherung und Vertrauensbildung kann als erster wichtiger Erfolg angesehen werden.

Die gemeinsamen Begegnungen und Treffen im Kreis der Ansprechpartner*innen schufen die Basis für die Planung und Durchführung größerer gemeinsamer Aktivitäten ab dem dritten Förderjahr 2017. Im selben Jahr setzten die Kooperationspartner einen gemeinsamen interreligiösen Empfang zum Fastenbrechen im Ramadan sowie einen Kurs zum Erwerb der Jugendleiter*innen-Card um. Innerhalb weniger Wochen wurden die Einwerbung von Mitteln zur Finanzierung des Ramadan-Empfangs, das Programm, der Veranstaltungsort und die Bewerbung der Veranstaltung gemeinsam beraten und realisiert. Im Zuge der intensiveren Auseinandersetzung wurden erstmals auch Konflikte über den angestrebten Charakter der Veranstaltung ausgetragen und unterschiedliche Vorstellungen diskutiert, was entscheidend zum besseren Kennenlernen der Beteiligten und zur Sensibilisierung für die Erwartungen und Vorstellungen der jeweils

anderen Beitrag. Für die Planung des Empfangs war insbesondere strittig, ob er vornehmlich einen jugendverbandlichen Charakter mit unterschiedlichen kulturellen Beiträgen haben oder ob vielmehr am sakralen Gehalt festgehalten werden sollte. Denn auch wenn verschiedene Islamverbände in den vergangenen Jahren damit begonnen haben, im Ramadan Vertreter*innen anderer Religionen und Politiker*innen zum Fastenbrechen als kulturellem Ereignis einzuladen, hat der Fastenmonat für die einzelnen Muslim*innen selbst eine besondere Bedeutung, der beim Brechen des Fastens am Abend Rechnung getragen werden will. So wurde die Veranstaltung gerade durch die errungenen Kompromisse ein voller Erfolg, an den mit einer zweiten Veranstaltung im Jahr angeknüpft werden konnte. Auch im Rahmen der Juleica-Schulung wurden intensiv Stereotype, Denkmuster und Erwartungen diskutiert. Das trug zur Reflexion der je eigenen Weltbilder bei und führte die Gruppe weiter zusammen. Künftig soll beraten werden, wie eine Aufnahme der MJD in den Stadtjugendring Hannover gelingen könnte.

Die Annäherung der Beteiligten in Hannover kann als exemplarisch für das gesamte Projekt gelten, weil sich die Partner*innen an den anderen Standorten auf einen vergleichbaren Weg der Zusammenarbeit gemacht haben. In der zu Beginn geschilderten Gemengelage aus ungleich verteilten gesellschaftlichen Chancen und Ressourcen tragen das Coaching der evangelischen Partner*innen und die immer wieder erkämpfte Begegnung auf Augenhöhe in der Zusammenarbeit dazu bei, dass die Vertreter*innen der zwei Religionen sich auf das Verbindende konzentrieren und gemeinsam für jugendpolitische Standards eintreten. Bei der Entwicklungswerkstatt im Jahr 2017 verfassten die Projektbeteiligten bereits ein gemeinsames jugendpolitisches Statement mit Forderungen an die Politik – es ist zu hoffen, dass die Solidarität zwischen den Partnerverbänden künftig weitere Türen öffnen wird: dies sowohl in den Köpfen als auch in Bezug auf Beteiligungschancen der muslimischen Jugendverbände.

Das Projekt endet im Dezember 2019 – es ist jedoch davon auszugehen, dass die Zusammenarbeit mit den Partner*innen im Rahmen von Folgeprojekten fortgesetzt werden wird.

Präsentation der beteiligten Partnerorganisationen



Die Projektleiterinnen Onna Buchholt und Doris Klingenhagen von der aej

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej)

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) ist der Zusammenschluss der Evangelischen Jugend in Deutschland. Als Dachorganisation vertritt die aej die Interessen der Evangelischen Jugend auf Bundesebene gegenüber Bundesministerien, gesamtkirchlichen Zusammenschlüssen, Fachorganisationen und internationalen Partnern.

Ihre derzeit 32 Mitglieder sind bundeszentrale evangelische Jugendverbände und Jugendwerke, Jugendwerke evangelischer Freikirchen und die Jugendarbeit der Mitgliedskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Außerdem sind acht evangelische oder ökumenische Verbände, Einrichtungen oder Fachorganisationen als außerordentliche Mitglieder angeschlossen. Die aej vertritt die Interessen von etwa 1,35 Millionen jungen Menschen.

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit wird von Kindern und Jugendlichen selbst gestaltet. Das ist ein Markenzeichen der Evangelischen Jugend. Auch die Gesellschaft lebt vom Gestaltungswillen und von der Bereitschaft vieler einzelner Menschen und Gruppen zur Verantwortung. Ob beim Engagement für eine nachhaltige Entwicklung, für Geschlechtergerechtigkeit und für eine inklusive Gesellschaft, im interreligiösen und interkulturellen Austausch oder bei Präventivaktionen gegen Rechtsextremismus – mit ihren vielfältigen Aktivitäten steht die Evangelische Jugend für die Teilhabe junger Menschen an der Gestaltung des Zusammenlebens in der Gesellschaft. Weil es um die Interessen und die Zukunft kommender Generationen geht, verschafft ihnen die Evangelische Jugend Gehör in Kirche, Politik und Gesellschaft. Dabei ist das Leitbild der Evangelischen Jugend, das das vielfältige Engagement begründet, die Orientierung an Christus.

Mehr erfährst du auf: www.evangelische-jugend.de



Sümeyra Kiliç und Nasuh Bellikli vom DİTİB-Landesjugendverband Niedersachsen und Bremen

Bund der Muslimischen Jugend (BDMJ/DİTİB-Jugend)

Der BDMJ ist der größte muslimische Jugendverband in Deutschland. Er vertritt und koordiniert bundesweit über 820 Jugendgruppen der DİTİB-Gemeinden und die dazugehörigen 15 Landesjugendverbände der DİTİB. Der BDMJ trägt unter dem Motto „Tugendhafte und vorbildliche Jugend“ dazu bei, dass der Islam als eine Motivationsquelle für die Jugendlichen bei der Gestaltung einer friedlichen und pluralistischen Gesellschaft vermittelt wird. „Der beste Mensch ist der, der den Menschen am nützlichsten ist.“ Dieser Ausspruch des Propheten Mohammed stellt das Leitmotiv unserer Jugendarbeit dar. Zu diesem Zweck setzen wir uns für einen friedlichen, respektvollen, toleranten, freundschaftlichen und vertrauensvollen Umgang der Menschen in der Gesellschaft ein. Der BDMJ tritt ein für

eine umweltfreundliche und ökonomisch-sozial ausgewogene Entwicklung. In diesem Sinne werden uns Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Aufrichtigkeit und das gegenseitige Vertrauen in unserer Jugendarbeit als die islamischen Moralprinzipien begleiten, die unseren zwischenmenschlichen Beziehungen unabhängig von Herkunft, Sprache, Religion und weltanschaulicher Orientierung zugrunde liegen.

Der BDMJ greift in seiner Arbeit aktuelle Interessen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf und bietet zudem vielfältige Möglichkeiten bei ihrer Entwicklung an. Durch gezielte Angebote wird damit auch ihr Verantwortungs- und Selbstbewusstsein gestärkt.

Die Jugendverbandsarbeit basiert auf Freiwilligkeit, Selbstorganisation und ehrenamtlichem Engagement. Der BDMJ gliedert sich in sozialpolitische Prozesse ein und vertritt die Anliegen und Interessen der jungen Generation. Durch gezielte Bildungs- und Beratungsangebote möchte der BDMJ gesellschaftliche Benachteiligungen auffangen und ausgleichen sowie einer gesellschaftlichen Ausgrenzung entgegenwirken.

Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit für Mädchen und Jungen sollen hergestellt und bewahrt werden. Durch die gezielte Förderung der Mädchen und Jungen werden die individuellen Bildungs- und Lebensbereiche aktiviert und verbessert.

Der BDMJ ist demokratisch verfasst und überparteilich; die Grundlage der Vereinstätigkeiten bilden die Bundesjugendordnung und das Grundgesetz. Somit leistet der BDMJ einen unverzichtbaren Beitrag zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung.

Mehr erfährst du auf: www.ditib-jugend.de



Sarah Jaafar, Tasnim El-Naggar, Sina Saafi und Sara Sanhit von der MJD

Muslimische Jugend in Deutschland e. V. (MJD)

Die MJD möchte muslimische Jugendliche zusammenbringen und sie dazu einladen, den Islam zu praktizieren und ihre Kenntnis des islamischen Glaubens zu erweitern und zu vertiefen.

Viele junge Muslim*innen sehen sich im Alltag – in der Schule, in der Ausbildung, bei der Arbeit oder im Studium – Problemen und Vorurteilen ausgesetzt, mit denen sie nur unter Schwierigkeiten oder gar nicht umgehen können.

Hier möchte die MJD helfen, das nötige Selbstbewusstsein zur Bewältigung des Alltags zu entwickeln, und vermitteln, dass der Islam eine herausragende Möglichkeit der Lebensgestaltung darstellt.

Die MJD bietet die Chance, sich auf unterschiedlichen Gebieten weiterzubilden. Hier können muslimische Jugendliche ihre Talente entdecken und sich als produktive und integrierte Mitglieder der Gesellschaft aktiv einsetzen. Die MJD legt auch besonderen Wert darauf, dass ihre Mitglieder als Vertreter der zweiten

und dritten Generation von Muslim*innen in Deutschland den Dialog zwischen verschiedenen Religionen, Nationalitäten und Kulturen vertiefen. Hierbei ist es der MJD besonders wichtig, über den Islam aufzuklären und von ihm ein realistisches Bild zu vermitteln.

Die MJD wurde 1994 mit dem Ziel gegründet, mit muslimischen Jugendlichen eine deutsch-muslimische Identität zu entwickeln. Unser Motto: „Muslim? Jung? Deutsch? Gut so!“ Das Angebot der MJD umfasst offene Jugendtreffs, Sportveranstaltungen, Freizeiten und Reisen. Für ihr Engagement in der Dialogarbeit wurde die MJD vom Bundesfamilienministerium mit dem Heinz-Westphal-Preis und vom Landesjugendring Nordrhein-Westfalen mit dem Goldenen Hammer ausgezeichnet.

Im Sommer 2015 hat die MJD die Initiative „Tea Time“ gestartet. Mit der Aktion will sie Muslim*innen in ganz Deutschland dazu bewegen, ihre Türen für Nachbar*innen, Kolleg*innen und Bekannte zu öffnen und sich von ihrer schönsten Seite zu zeigen: freundlich, offen, herzlich und damit Vorurteilen und Ängsten positiv entgegnetend. Als Schirmherrin der Aktion konnte Manuela Schwesig, die damalige Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, gewonnen werden. Die Kick-off-Veranstaltung für Tea Time fand am 18. August 2015 in Berlin statt.

Mehr erfährst du auf: www.mjd-net.de sowie auf <https://www.facebook.com/teegegnung>



Sefa Karaca, Sinan Özcan, Hüseyin Mestan und Oğuzhan Korkmaz aus der VIKZ-Jugendarbeit

Verband der Islamischen Kulturzentren e.V. (VIKZ)

Der VIKZ ist ein im sozialen und kulturellen Bereich tätiger gemeinnütziger Verein und eine islamische Religionsgemeinschaft im Sinne des Artikels 140 GG, der seine Aktivitäten nach geltendem Recht ausübt. Gegründet wurde der Verband im September 1973 unter dem Namen „Islamisches Kulturzentrum e.V.“ in Köln, um die Bedürfnisse der damaligen muslimischen, vor allem türkischen Gastarbeiter in Deutschland zu decken. Dem Verband sind bundesweit ca. 300 selbstständige Moschee- und Bildungsvereine angeschlossen. Ziel und Zweck der Verbandsarbeit ist die religiöse, soziale und kulturelle Betreuung von Muslim*innen in Deutschland.

Der VIKZ engagiert sich seit vielen Jahren in der Jugendarbeit. Die Ziele seiner Jugendarbeit sind die Förderung der Sprach- und Schulbildung, die gesellschaftliche Integration und die Identitätsentwicklung von Jugendlichen. Da Religion ein wichtiger Bestandteil der Identität ist, verdient die Orientierungshilfe in religiösen Fragen einen besonderen Fokus. Darüber hinaus brauchen Jugendliche Gleichaltrige, um sich austauschen und gegenseitig unterstützen zu können. Mit speziellen Angeboten möchte der Verband dazu beitragen, dass die Jugendlichen zu einem selbstverständlichen Teil der Gesellschaft werden und sich mit den von den Eltern mitgebrachten Kulturen und religiösen Prägungen weitgehend selbstbewusst auseinandersetzen, um sich eine selbstbestimmte Orientierung anzueignen.

Eine Vorreiterrolle in der Jugendarbeit des VIKZ übt dessen bayerischer Landesjugendverband aus. Seit der Gründung der Islamischen Jugend in Bayern e.V. (IJB) im Jahr 2010 hat der Landesverband mit Hilfe des Bayerischen Jugendrings mehrere Jugendgruppen aufgebaut und strukturiert. Im Rahmen einer weiteren Kooperation mit der „djo – Deutsche Jugend in Europa“, Landesverband Bayern e.V., ist es der IJB darüber hinaus gelungen, insgesamt 35 Jugendgruppen in Bayern aufzubauen. Die IJB wurde im Dezember 2011 vom Bayerischen Jugendring aufgenommen und als Träger der offenen Jugendarbeit anerkannt. Alle Jugendgruppen der IJB verfügen über eigene Jugendordnungen und eine gewählte Jugendleitung.

Im Rahmen des Projekts „Junge Muslime als Partner“ fungiert die IJB stellvertretend als Ansprechpartner für die Jugendarbeit des VIKZ.

Mehr erfährst du auf: www.vikz.de
sowie auf www.islamische-jugend-bayern.de



Dr. Hussein Hamdan

Der Islam- und Religionswissenschaftler Hussein Hamdan studierte und promovierte in Tübingen. Seit Juni 2012 ist er an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart tätig. Dort war er zunächst für das Projekt „Junge Muslime als Partner“ verantwortlich. Aktuell leitet er dort den Projektbereich „Islam-Beratung und -Fortbildung“.

Der Status quo muslimischer Jugendverbandsarbeit

Islamische Jugendarbeit in Deutschland

„Gesellschaft gemeinsam gestalten – Junge Muslime als Partner“, unter diesem Titel stand ein von der Robert Bosch Stiftung gefördertes Forschungsprojekt der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, das von Juni 2012 bis Mai 2014 durchgeführt wurde. Dabei wurden Strukturen, Schwerpunkte und Ausrichtung der Jugendarbeit verschiedener islamischer Vereinigungen mit Fokus auf Baden-Württemberg untersucht.¹ Dazu wurden Interviews mit muslimischen Jugendleiter*innen, Vereinsvorständen und Verantwortlichen islamischer Jugendverbände und Jugendgruppen sowie kommunalen Mitarbeiter*innen und Verantwortlichen in der Jugendhilfe geführt. Darüber hinaus wurden in verschiedenen Regionen Deutschlands modellhafte Projekte untersucht, in denen muslimische Jugendliche mit anderen Trägern zusammenarbeiten.² Insgesamt

1 Es wurden insgesamt neun Gruppen untersucht: Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITİB), Islamische Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG), Verband Islamischer Kulturzentren (VIKZ), Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ), Muslimische Jugend in Deutschland (MJD), Hizmet („Gülen-Bewegung“), Ahmadiyya Muslim Jamaat (AMJ), Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland (IGBD) sowie ausgewählte arabische Gemeinden.

2 Folgende acht Projekte waren Gegenstand der Untersuchung: JUMA – Jung, Muslimisch, Aktiv (Berlin), Jung. Hessisch. Muslimisch. Und selbstverständlich mit dabei (Hessen), Ibrahim trifft Abraham (Düsseldorf), Jüdisch-christlich-muslimische Kooperationen (München), Dialogbereit (Nord-



wurden in beiden Forschungsfeldern 62 qualitative Interviews mit 96 Gesprächspartner*innen sowie zusätzlich etwa 50 Hintergrundgespräche geführt.

Die im September 2014 veröffentlichte Studie zum Projekt hat ergeben, dass sich islamische Jugendarbeit in Deutschland vielfältiger als zunächst vermutet darstellt. In den Gemeinden werden mitunter vielfältige Aktivitäten für Jugendliche, wie etwa Hausaufgabenbetreuung, Freizeitgestaltung oder sportliche Aktivitäten, angeboten. Der Schwerpunkt der örtlichen Angebote für Jugendliche ist aber eindeutig religiöser Natur. Die Vermittlung religiöser Werte und die Stärkung der religiösen Identität der Jugendlichen stehen dabei im Vordergrund. In erster Linie bestehen diese religiösen Aktivitäten in unterschiedlichen Formen von Koran- und Islamunterricht sowie Gesprächskreisen der Jugendlichen (türk. *sohbets*) zu religiösen oder aktuellen gesellschaftlichen Themen.

Islamische Jugendgruppen suchen zudem seit einigen Jahren immer mehr den Weg in die etablierten Jugendringe und versuchen, sich durch Kooperationen inhaltlich und strukturell weiterzuentwickeln. Interreligiöse Dialogprojekte mit hauptsächlich christlichen Partnern nehmen dabei einen hohen Stellenwert ein. Diese Erfahrung konnten wir an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart selbst machen, als wir von 2015 bis 2017 eine gelungene dreijährige Tagungsreihe mit dem DITIB-Landesjugendverband Württemberg, dem IGMG Jugend Regionalverband Baden-Württemberg sowie der Muslimischen Jugend in Deutschland (MJD) durchgeführt haben.

Dabei wurde bestätigt, was schon in den Interviews zur Studie zum Vorschein gekommen war: Die Angebote islamischer Jugendarbeit werden zwar überwiegend noch von Erwachsenenverbänden und Gemeindevorständen bestimmt. Autonomes Arbeiten ist jedoch vor allem bei Kooperationen möglich, wie etwa bei der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen mit der Akademie.

Zwei Beispiele für Jugendverbände, die sehr autonom arbeiten, sind der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BD AJ), der als Musterbeispiel für eine gelungene Jugendarbeit einer Migrantenselbstorganisation angesehen werden kann, und die MJD.

Im Folgenden sollen einige islamische Jugendverbände in einem jeweils kurzen Überblick vorgestellt werden.

rhein-Westfalen), Coaching-Projekt (bundesweit), Christlich-islamischer Jugendkreis (Kirchheim unter Teck), Evangelisch-Muslimisches Mädchenprojekt (Emsdetten).



Muslimische Jugend in Deutschland (MJD)

Die MJD ist ein eigenständiger Jugendverband, der 1994 von Jugendlichen selbst – ohne ursprüngliche Zugehörigkeit zu einem Erwachsenenverband – gegründet wurde. Zudem ist er der einzige multiethnische und rein deutschsprachige Verband. Ihm gehören ca. 50 Lokalkreise an. In diesen Kreisen kommen junge Muslim*innen aus einer Stadt in regelmäßigen Abständen zusammen, um sich über religiöse Themen auszutauschen. Außerdem organisieren die Jugendlichen verschiedene Freizeitaktivitäten und engagieren sich im sozialen Bereich. Die größte Veranstaltung der MJD ist das mehrtägige MJD-Meeting, das jährlich an Pfingsten stattfindet. Zu diesem Event kommen über 1.000 Jugendliche aus ganz Deutschland zusammen, um sich durch Vorträge, Workshops und Diskussionsrunden religiös weiterzubilden. Die MJD initiiert auch vielerlei Projekte, wie etwa „MJD macht Schule“, bei dem rund 55.000 Euro für den Bau von Schulen im Sudan und in Äthiopien gesammelt wurden. Ein weiteres Beispiel für die sozialen Projekte der MJD ist die Initiative „Speisen für Waisen“: Anlässlich des Geburtstags

des Propheten Mohammed sollen im Rahmen dieses Projekts Muslim*innen innerhalb eines Monats mindestens ein Essen mit der Familie oder Freund*innen ausrichten und dabei Spenden für Waisen sammeln.

Des Weiteren zeigt die MJD ein ausgeprägtes Engagement im interreligiösen Dialog. Zu nennen sind hier u. a. das Projekt „Dialogbereit“, eine Bildungsreise mit christlichen und jüdischen Jugendlichen nach Auschwitz und Krakau unter dem Motto „Wo war Gott in Auschwitz?“ und das Projekt „Tea-Time“, bei dem muslimische Familien ihre nichtmuslimischen Nachbar*innen zum Tee einladen und mit ihnen ins Gespräch kommen.

Viele Jahre wurde der Jugendverband auf Bundesebene und in einigen Bundesländern vom Verfassungsschutz beobachtet. Unter anderem wurde der MJD vorgeworfen, der Islamischen Gemeinde in Deutschland (IGD) anzugehören, die als Ableger der extremistischen Muslimbruderschaft bewertet und daher beobachtet wird. Seit 2017 wird die MJD flächendeckend nicht mehr beobachtet.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die MJD von kirchlichen und anderen etablierten Einrichtungen, die mit ihr kooperiert haben, große Wertschätzung erfährt und weiterhin als islamischer Kooperationspartner attraktiv ist.



DITIB

DITIB, der größte islamische Verband in Deutschland mit über 900 Moscheegemeinden, begann 2009, mit der Gründung von Landesverbänden bessere Strukturen in den eigenen Reihen zu schaffen. Dabei wurde auch das damals in vielen Gemeinden vorhandene Potenzial von Jugendlichen und jungen Erwachsenen erkannt. Um dem Rechnung zu tragen, wurden vom Verband 15 Landesjugendverbände gegründet. Einige dieser Jugendverbände sind schnell Mitglieder in den jeweiligen Landesjugendringen geworden, etwa in Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, im Saarland sowie in Niedersachsen und Bremen. Auch die Mitgliedschaft in Stadtjugendringen wird immer öfter angestrebt und ist teilweise erreicht.

Im Januar 2014 folgte mit der Gründung des „Bundes der Muslimischen Jugend (BDMJ)“ die Organisation der DITIB-Jugend auf Bundesebene. Der BDMJ vertritt nach eigenen Angaben etwa 500.000 junge Muslim*innen. Trotz der er-



klären Offenheit für andere Muslim*innen handelt es sich dabei bis auf wenige Ausnahmen um türkischstämmige Jugendliche.

Die DİTİB-Jugend machte mit verschiedenen Aktionen auf sich aufmerksam. Erwähnenswert sind vor allem die Aufrufe an Muslim*innen in den Jahren 2013 und 2016, sich an der Bundestags- bzw. Landtagswahl in Baden-Württemberg zu beteiligen. Dies sollte zum einen die Verbundenheit mit Deutschland und dem eigenen Bundesland und zum anderen die Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft ausdrücken.

Das Ziel des BDMJ, Mitglied im Deutschen Bundesjugendring zu werden, wurde noch nicht erreicht und es ist zweifelhaft, ob dieser Schritt in nächster Zeit erfolgen kann. 2017 trat der Vorstand des BDMJ geschlossen zurück. Unter anderem wurde seitens des Jugendverbands von einer Behinderung der eigenen Arbeit durch den Erwachsenenverband gesprochen, was als herber Rückschlag im bis dahin geführten Öffnungsprozess der DİTİB-Jugend zu werten ist. Ein Teil des zurückgetretenen Vorstands rief schließlich das „Muslimische Jugendwerk“ ins Leben, das unabhängig von den Islamverbänden arbeiten möchte. Es wendet sich an alle jungen Muslim*innen und verfolgt das Ziel, ein Sprachrohr für sie zu sein, um ihre Interessen zu vertreten.

Aktuell ist der DİTİB-Verband aufgrund seiner Rückbindung an die türkische Religionsbehörde und der politischen Entwicklungen in der Türkei massiver Kritik ausgesetzt. Dabei werden auch verstärkt Forderungen an die DİTİB-Jugend gestellt, sich vom Erwachsenenverband inhaltlich sowie finanziell zu emanzipieren und neue Wege zu gehen.

IGMG

Die IGMG ist der zweitgrößte islamische Verband in Deutschland. Die Jugendabteilung der IGMG hat rund 15.000 Mitglieder europaweit. Die Jugendarbeit der IGMG ist stark religiös geprägt und hatte lange Zeit eine primär in die eigenen Strukturen weisende Ausrichtung. Ein besonderes Angebot stellt die im Jahre 2006 gestartete und europaweit durchgeführte Aktion „2.000 Sohbet“ dar, bei der versucht wurde, jährlich 2.000 Gesprächskreise in den Gemeinden durchzuführen. Seit einigen Jahren wird die Bildungsmesse MEF („Motivation erfolgreich fortbilden“) organi-

siert, in deren Rahmen jungen Menschen Orientierungshilfen für den weiteren Bildungsweg und die berufliche Zukunft an die Hand gegeben werden. Mit der Aktion „Gestatten, Muslim“ des Verbands suchen vor allem junge Mitglieder der IGMG an Begegnungsständen auf öffentlichen Plätzen das Gespräch mit Passant*innen und versuchen dabei, Vorurteile gegenüber dem Islam abzubauen.

Mit solchen und ähnlichen Aktivitäten versucht die IGMG-Jugend inzwischen, mehr Offenheit für Dialog zum Ausdruck zu bringen. Der Verband steht auf Bundesebene sowie in einigen Bundesländern unter Beobachtung des Verfassungsschutzes, da die IGMG hierzulande als bedeutendste Organisation des legalistischen Islamismus gilt. Ihr werden demokratiefeindliche Einstellungen vorgeworfen, wenngleich sie als gewaltablehnend eingestuft wird. Aufgrund der Beobachtung ist der Verband von vielen öffentlichen Prozessen und Förderprogrammen ausgeschlossen, was auch in kommunalen Kontexten für Irritationen sorgen kann.



Fatih-Jugend Mannheim

Eine der interessantesten Gruppen, mit denen wir uns in unserer Studie beschäftigt haben, war die Fatih-Jugend aus Mannheim. Diese der dortigen IGMG-Gemeinde angehörende Jugendgruppe war unzufrieden damit, dass die Jugendarbeit von Erwachsenen geleitet wurde. So wollten die Jugendlichen ihre Aktivitäten und ihre Ausrichtung selbst gestalten und entwickelten eine eigene Satzung. Dies stellt in Bezug auf Jugendgruppen der IGMG-Gemeinden eine Ausnahme dar und wurde von den Erwachsenen zunächst kritisch bewertet. Schließlich ließen sie den Jugendlichen aber Freiraum und stellten ihnen zudem große Räumlichkeiten zur Verfügung.

Daraufhin begann die Jugendgruppe mit ihren zeitweise über hundert Mitgliedern sehr autonom zu arbeiten, finanziert hauptsächlich durch Mitgliedsbeiträge. Außerdem bemühte sie sich um eine Vollmitgliedschaft im Stadtjugendring Mannheim. Der erste Versuch 2012 scheiterte allerdings, als andere Mitgliedsverbände Vorwürfe gegen die Fatih-Jugend erhoben und ihr aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur IGMG Nähe zum türkischen Nationalismus bzw. Islamismus vorwarfen. Bei der Aufnahmeabstimmung verfehlte die Fatih-Jugend die benötigte Zweidrittelmehrheit. Dies bedeutete einen herben Rückschlag für die Gruppe, die sich

trotz ihrer vielen Bemühungen zurückgewiesen fühlte. Ein Angebot des Stadtjugendrings für eine weitere Probemitgliedschaft lehnte sie daher zunächst ab. Allerdings blieb der Dialog mit dem Stadtjugendring bestehen, so dass sich die Gruppe erneut auf eine Probemitgliedschaft einließ und 2016 schließlich die Vollmitgliedschaft erreichte.



Kooperationen und Ehrenamt

Bei Kooperationen mit muslimischen Jugendverbänden sollten einige Aspekte berücksichtigt werden. So haben muslimische Jugendleiter*innen oft noch keine spezifischen Qualifikationen wie etwa Jugendleiter*innen-Cards. Eine der größten Herausforderungen stellt die Ehrenamtsstruktur innerhalb islamischer Vereinigungen dar. Das ehrenamtliche Engagement wird zwar als „Gottesdienst“ verstanden und es wird auch „für Gottes Wohlgefallen“ ausgeübt, lässt sich aber nicht immer mit Familie und Beruf vereinbaren. Deshalb ist eine Kontinuität in der Arbeit oft nicht möglich. Besonders augenfällig wird diese Problematik bei Kooperationen mit christlichen oder anderen Trägern, deren Projektverantwortliche hauptamtlich tätig sind: Während die muslimischen Verantwortlichen der Projektarbeit in ihrer Freizeit nachgehen und sich bspw. für Termine mit Kooperationspartnern Urlaub nehmen müssen, sind die hauptamtlichen Verantwortlichen der Partner im Rahmen ihrer Dienstzeit an dem Projekt beteiligt. Dies hat zur Folge, dass die Hauptarbeit bei solchen Projekten dann meist die nichtmuslimischen Träger leisten müssen. Auf der einen Seite kann dies eine Erleichterung für die Muslim*innen bedeuten, auf der anderen Seite macht es eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe aber nahezu unmöglich.

Über hauptamtliche Strukturen verfügt von den in der Studie untersuchten Gruppen nur der BDAJ. Dieser Strukturaufbau ging aus dem dreijährigen Projekt „Integration durch Qualifikation und Selbstorganisation“ mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (2009–2012) hervor. Der BDAJ verfügt auf Bundes- und Regionalebene inzwischen über mehrere hauptamtliche Stellen. Solche strukturfördernden Projekte können im Hinblick auf die Nachhaltigkeit für die Arbeit islamischer Jugendverbände sehr hilfreich sein und sollten von Muslim*innen vermehrt angestrebt werden.

Überverbandliche Aktivitäten

Neben den Jugendverbänden sind in den letzten Jahren überverbandliche Initiativen entstanden, in denen junge Muslim*innen sich engagieren können. Das Projekt „JUMA“ und der „Bund Moslemischer Pfadfinder und Pfadfinderinnen Deutschlands“ sind zwei interessante Beispiele dafür, die unter jungen Muslim*innen immer mehr wahrgenommen und geschätzt werden. Beide haben das Potenzial, sich zu etablieren und sich zu führenden Akteuren in der islamischen Jugendarbeit zu entwickeln.

JUMA (jung. muslimisch. aktiv)

Das Projekt JUMA wurde 2010 in Berlin ins Leben gerufen. Träger des Projekts ist die Regionale Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie (RAA e. V. Berlin). In erster Linie möchte JUMA jungen Muslim*innen eine Stimme geben, da sie oft Gegenstand öffentlicher Diskussionen und meist negativer Berichterstattung sind, selbst aber selten gehört werden. Muslimische Jugendliche, die überwiegend in Moscheegemeinden aktiv wirken, sollen im Hinblick auf Prozesse der Partizipation und Demokratie in verschiedenen Lebensbereichen gestärkt werden und sich aus ihrer muslimischen Motivation heraus für die Gesellschaft engagieren. Eines der wichtigsten Ziele von JUMA ist, dass die Teilnehmer*innen zu Multiplikator*innen reifen und versuchen, die im Projekt vermittelten Kenntnisse in ihren Moscheegemeinden einzubringen, und so zu Vorbildern für jüngere Muslim*innen werden.

Der Öffentlichkeitsarbeit wird bei JUMA große Bedeutung beigemessen. Bewusst möchte man der deutschen Öffentlichkeit ein anderes Bild vom Islam und von Muslim*innen vermitteln als das vorherrschende.

Eine viel beachtete Aktion war die Anerkennungskampagne, die im Sommer 2013 gestartet wurde. Dabei gingen die Jugendlichen vor allem der Frage nach, ob Muslim*innen in Deutschland wirklich als gleichwertige Bürger*innen anerkannt sind. In einem zweiten Schritt versuchten sie, ihre Meinung zu diesem Thema in Form von Plakaten, Cartoons und einem Video zu äußern. Außerdem wurden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens nach ihrem Verständnis von „Anerkennung“ befragt, die entsprechenden Zitate wurden auf der Internetplattform der Kampagne vorgestellt.





Neben solchen und anderen Aktionen stehen auch die Zusammentreffen der Jugendlichen mit Politiker*innen, Journalist*innen und Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Bereichen im Fokus des Projekts, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich mit prominenten Gästen über ihre Belange und Erfahrungen auszutauschen. JUMA hat in den letzten Jahren mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung nach Baden-Württemberg expandiert und mit verschiedenen kulturellen, dialogischen und künstlerischen Aktionen Akzente gesetzt.

„Bund Moslemischer Pfadfinder und Pfadfinderinnen Deutschlands“ (BMPPD)

Der BMPPD wurde 2010 gegründet und hat seine Bundeszentrale in Wiesbaden. Dem Bund gehören inzwischen mehrere hundert Mitglieder an, die sich auf lokale Gruppen in Nordrhein-Westfalen, Hessen, Hamburg und Rheinland-Pfalz verteilen. Die Arbeit des Bundes findet breite Zustimmung und Unterstützung. So fördern das Land Hessen sowie Bundesstellen und die Robert Bosch Stiftung den BMPPD, der über eine hauptamtliche Kraft für den Verbandsaufbau verfügt.

Zu den Aktivitäten des BMPPD zählen Pfadfinder*innen-Lager und -seminare. Eine der größten Aktionen war bisher das 2013 durchgeführte Projekt „Flamme der Hoffnung – Deutschland entdecken“. Dabei wurde die offizielle Fackel der Olympischen Spiele als Symbol der Hoffnung per Bus in verschiedene Städte Deutschlands gebracht und von einem Rahmenprogramm begleitet. Damit wollte man ein Zeichen für das friedliche Zusammenleben zwischen Christ*innen und Muslim*innen setzen. Zu den wichtigsten Partnern gehört die katholische Organisation „Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg“ (DPSG), die bei der Ausbildung der Jugendleiter*innen des BMPPD Unterstützung bietet und mit der 2015 ein gemeinsames Zeltlager organisiert wurde. Dabei waren u. a. religiöse Riten Teil des Programms und alle Teilnehmenden waren eingeladen, dem Gottesdienst der jeweils anderen Gruppe beizuwohnen. Große Aufmerksamkeit erlangte der BMPPD durch die Initiative zur Einführung eines Internationalen Tages des friedlichen Zusammenlebens, den die Generalversammlung der Vereinten Nationen im Dezember 2017 eingeführt hat. Er wurde mit einem großen Festakt erstmals am 16. Mai 2018 öffentlich in Wiesbaden begangen.

Fazit

Muslim*innen in Deutschland sind vielfältig und sie stellen eine junge Bevölkerungsgruppe dar. Islamische Jugendarbeit in Deutschland hat mehr zu bieten, als man zunächst annimmt. Viele junge Muslim*innen engagieren sich in verschiedenen Kontexten und sie werden in Zukunft eine bedeutsamere Rolle innerhalb der Gesellschaft einnehmen.

Gleichzeitig sind etwa im Vergleich zur kirchlichen Jugendarbeit sehr ungleiche Rahmenbedingungen sichtbar. Junge Muslim*innen benötigen in vielen Bereichen noch Unterstützung, um ihr Potenzial auszuschöpfen und bessere Arbeit leisten zu können. Daher ist der Dialog mit ihnen notwendig. Gerade jetzt, angesichts der vielen gesellschaftlichen Herausforderungen, ist es essentiell, die jungen Muslim*innen in verschiedenen Prozessen zu Partner*innen zu machen.





Dr. Naime Çakır arbeitet seit 2013 als Postdoktorandin am Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main. 2012 promovierte sie im Fach Soziologie, zudem hat sie Religionswissenschaften (M.A.) an der Goethe-Universität, Frankfurt am Main, sowie Sozialpädagogik (Diplom) an der staatlichen Fachhochschule

Darmstadt studiert. Ihre aktuellen Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Islamische Sozialethik und Soziale Arbeit, Religion, Migration und Gender, Islamophobie, Kulturalismus und Ethnizismus sowie Interkulturalität und Diversität. Naime Çakır engagiert sich seit mehr als 20 Jahren in interreligiösen und interkulturellen Dialogforen.

Islamfeindlichkeit

In der wissenschaftlichen sowie in der öffentlichen Debatte um Islamfeindlichkeit gibt es eine gewisse terminologische Unsicherheit hinsichtlich einer adäquaten Bezeichnung des Phänomens. Die auf antiislamische Vorurteile bezogenen Termini, die teilweise synonym benutzt werden, reichen von Islamfeindlichkeit¹ und Muslimfeindlichkeit² über Islamophobie bzw. islamophoben Populismus³ bis hin zu antimuslimischem Rassismus⁴. Diese terminologische Vielfalt ist sicherlich dem Wunsch nach einer inhaltlichen Differenzierung des Phänomens geschuldet, die sich offenbar als schwierig erweist.⁵ Insbesondere der gegenwärtig im wissenschaftlichen Diskurs etablierte Terminus „Islamophobie“ zur Kennzeichnung des Phänomens der Ausgrenzung und Diskriminierung einer Menschengruppe ist in mehrfacher Hinsicht problematisch, da ihm mit dem Suffix „Phobie“ eine psychopathologische und damit entlastende enthistorisierende Konnotation anhaftet. Der Begriff „Phobie“ bezieht sich im allgemeinen Sinne auch auf psychopathologische Krankheitsphänomene

1 Vgl. Bühl 2010, Schneiders 2009.

2 Vgl. Bielefeldt 2010, S. 2.

3 Vgl. Heitmeyer 2003–2010, Hafez 2010, S.16.

4 Vgl. Attia 2009.

5 Ein weiterer Grund besteht möglicherweise darin, dass sich die Forschung zur Islamfeindlichkeit im 21. Jahrhundert in Deutschland noch in den Anfängen befindet und eine systematische wissenschaftliche Bearbeitung dieses Phänomens insgesamt noch unzureichend ist.

wie Klaustrophobie oder Agoraphobie und wäre demnach Gegenstand einer psychotherapeutischen bzw. pharmakologischen Therapie. Demgegenüber beinhaltet eine „Islamophobie“ im Kontext islamfeindlicher Positionen negative, ablehnende Einstellungen gegenüber Muslim*innen, die keinesfalls psychopathologisch erklärbar, geschweige denn entschuldbar sind, da es sich hierbei wohl kaum um psychopathologische Hass-Symptome mit Krankheitswert handelt, sondern eher um sozial produzierte Haltungen gegenüber dem unerwünschten „Anderen“ (vgl. Çakır 2014, S. 153 ff.). Jenseits der begrifflichen Unschärfe ist mit Islamfeindlichkeit eine „verallgemeinernde Zuweisung (negativ-)stereotyper Fakten und Fiktionen auf den Islam und/oder die Muslime, die man spontan dieser Gruppe zuordnet“, gemeint (Schiffer 2011, S. 22). Die Verfasserin selbst zieht es hier vor, von antiislamischem Ethnizismus zu sprechen, wenn es sich um antimuslimischen Rassismus handelt (vgl. Çakır 2014, S. 154 ff.). Waren es beim biologistischen Rassismus die unterschiedlichen Gene sowie die phänotypischen Merkmale, die als Bedeutungsträger bei der Konstruktion von „Rassen“ zentral waren, so sind es heute die vermeintlich unvereinbaren Lebensweisen unterschiedlicher Kulturen bzw. Ethnien, wobei hier der Terminus „Ethnie“ gewissermaßen zunehmend als euphemistischer Ersatz für den kompromittierenden Begriff „Rasse“ steht. Dieser Mechanismus zeigt sich gegenwärtig sehr deutlich am Beispiel der Ethnisierung des Islam. Das heißt: Die moderne Form der Islamfeindlichkeit zeigt sich in ihrer Konstruktionsweise als „Ethnizismus“, mit dem – je nach positiver bzw. negativer Bedeutungskonstruktion – sowohl die Ungleichheit als auch die Ungleichwertigkeit verschiedener Gruppen postuliert werden kann. Menschen werden hier aufgrund ethnisch aufgeladener Differenzmarkierungen wie Herkunft, Sprache, Eigennamen, Lebensgewohnheiten und Kleidungsstil dem Islam zugeordnet, ganz gleich wie sich die so Gekennzeichneten selbst gegenüber dem Islam positionieren. Auf diese Weise werden unterschiedliche Menschengruppen konstruiert und homogenisiert, deren Lebens- und Verhaltensweisen von ihrer kulturellen bzw. ethnischen Zugehörigkeit determiniert sein sollen, die mit „unserer“ Kultur und Lebensweise nicht vereinbar sind.

Hierbei wird die islamische Religion „nicht als Glaube, sondern als eine Reihe von überkommenen kulturellen Mustern betrachtet (...), die nicht mehr mit dem spirituellen Leben einer Person verbunden sind“.⁶ Dieser Prozess der Fremd- und

6 Roy, Olivier: Der islamische Weg nach Westen: Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung. München 2006, S.129.

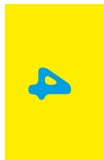


Selbstverortung kann in Anlehnung an Olivier Roys (2002) Konzept der „Neo-Ethnizität“ als „Ethnizismus“ gefasst werden. Von einem solchen Ethnizismus wäre demnach zu sprechen, wenn sowohl Differenzkonstruktionen vollzogen werden als auch eine Semantik der Ungleichheit bzw. der Ungleichwertigkeit mit impliziten Vorurteilen bzw. Ressentiments transportiert wird, wobei eine solche Ethnifizierung (noch) nicht ideologisch im Sinne einer rassistischen Ideologie fixiert sein muss.

Deshalb ist hier zwischen einem „islambezogenen Ethnizismus“ und einem „antiislamischen Ethnizismus“ zu unterscheiden. Das heißt: Während ein „antiislamischer Ethnizismus“ als Rassismus zu betrachten ist, ist „ein auf den Islam bezogener Ethnizismus“ (noch) nicht unmittelbarer ideologischer Ausdruck des Rassismus, jedoch als dessen Vorstufe anzusehen.

Von einem antiislamischen Ethnizismus wäre dann zu sprechen, wenn im Zuge einer Ethnisierung des Islam bzw. der „Muslime“ spezifische Feindbildkonstruktionen hinzukommen: (1.) eine kompromisslose Unterscheidung, Gegensatzung und völlige Unvereinbarkeit von Eigen- und Fremdgruppe, die sich in gegensätzlichen religiösen und weltanschaulichen Gesichtspunkten und einer diskriminierend-abwertenden Charakterisierung der als homogen imaginierten „Fremd-Gruppe“ äußert, die der eigenen positiven Einschätzung diametral gegenübersteht; dass (2.) diese Fremdgruppe auf wenige Merkmale reduziert wird; dass (3.) dieser Gruppe Angriffsabsichten unterstellt und (4.) ihr negative Denkweisen, Gefühle und Motive zugeschrieben werden, weshalb man (5.) aus der eigenen Bedrohungsperspektive bereit sein muss, dies zu erwidern oder dem zuvorzukommen, wobei sich derjenige, der ethnisiert, (6.) aus den genannten Gründen selbst in berechtigter Weise als defensiv und positiv wahrnimmt (Kliche 2000, S. 116).

Ein populärer Protagonist eines solchen antiislamischen Ethnizismus ist der ehemalige Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin – ein unermüdlicher Mahner vor einem islamistischen Bedrohungsszenario –, der bereits im Jahre 2010 mit seinem Bestseller „Deutschland schafft sich ab“ Deutschland aufgrund, wie er es nannte, ungebremster muslimischer Zuwanderung einen bevorstehenden sozialen und kulturellen Niedergang prognostizierte. Schon damals wurde die von Sarrazin dargestellte empirische Datensammlung, die er als Beleg für seine islamfeindlichen Thesen heranzog, von einem aus Islamwissenschaftlern, Soziologen und Ethnologen bestehenden Forschungsteam einer kritischen Analyse unterzo-



gen und durch vergleichende Erhebungen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und des Statistischen Bundesamtes sowie wissenschaftlich fundierter Studien widerlegt. Die Ergebnisse wurden unter dem Titel „Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand“ veröffentlicht (vgl. Foroutan 2011). Neben anderen Fehlschlüssen Sarrazins wurde dort beispielsweise deutlich, dass ein von ihm behaupteter Zusammenhang von islamischer Religionszugehörigkeit und Kriminalität absolut nicht belegbar war (vgl. ebd. S. 42 ff.).

Sein neues, 2018 herausgegebenes Buch – mittlerweile ein SPIEGEL-Bestseller – mit dem Titel „Feindliche Übernahme: Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht“ sorgte schon vor dem Erscheinen für kontroverse Auseinandersetzungen. Nach der Weigerung seines Hausverlages Deutsche Verlagsanstalt (DVA), der eine Verstärkung antimuslimischer Ressentiments befürchtete, wurde es schließlich vom FinanzBuch Verlag (FBV) herausgegeben. Sarrazin verschärft seinen islamfeindlichen Ton in der ihm gewohnten polemischen Art und Weise weiter. Auch hier ist die Kernaussage Sarrazins, der sich in seinem Buch als sachkundiger Kenner des Islam darstellt, der den Koran „von der ersten bis zur letzten Zeile“ gelesen habe, dass der Islam eine ernste Gefahr für Deutschland und Europa sei, da er bildungsfeindlich, undemokratisch und von überdurchschnittlicher Kriminalität geprägt sei (vgl. Sarrazin 2018, S. 23).

AfD – die „Protest-Partei“ gegen den Islam

Mittlerweile hat sich die im Jahre 2013 gegründete Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD) mit offen geäußerten islamfeindlichen Positionen neben den etablierten Volksparteien mit besorgniserregend anwachsender Popularität im Parteienspektrum etabliert.⁷ Seit der Bayernwahl im Oktober 2018 ist die AfD inzwischen in 15 Landesparlamenten vertreten.

Nach einem monatelangen innerparteilichen Machtkampf im Jahre 2015, der schließlich zum Ausschluss bzw. Austritt ursprünglicher AfD-Begründer führ-

⁷ Nach Erhebungen des DeutschlandTrend von Infratest vom 21.9.2018 schob sich die AfD erstmals an der SPD vorbei auf den zweiten Platz vorbei (vgl. <https://www.tagesschau.de/inland/deutschlandtrend-1381.html>) (Zugriff: 5.10.2018).



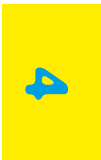
Arbeitsphase während der Entwicklungswerkstatt 2017

te, wurde diese zunächst gegen die Europapolitik gerichtete Bewegung immer mehr zu einer rechtspopulistischen Anti-Islam-Partei, für die der Islam eine dem Grundgesetz widersprechende politische Ideologie ist. So ist für den AfD-Chef Alexander Gauland der Islam „keine Religion wie das katholische oder protestantische Christentum, sondern intellektuell immer mit der Übernahme des Staates verbunden“. Für ihn gibt es neben der fundamentalen Ausrichtung des Islam keinen aufgeklärten Islam, der mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung vereinbar sei.⁸ Noch wesentlich schärfer formuliert dies der ehemalige stellvertretende Chefredakteur der „Bild am Sonntag“ und Sprecher der AfD Berlin-Charlottenburg, Nicolaus Fest. Er sieht für Deutschland keine andere Möglichkeit, als „alle Moscheen zu schließen“.⁹ Anlässlich einer AfD-Wahlkampfveranstaltung am 1.7.2018 hob Fest hervor, dass der Islam eine „faschistische Ideologie“ und ein absolutes „Integrationshindernis“ sei.¹⁰

8 Vgl. FAZ-Sonntagszeitung, 17.4.2016, S. 1.

9 Markus Decker: Prominentes neues AfD-Mitglied. Frankfurter Rundschau, 6.10.2016, 72. Jg., Nr. 233, S. 5; Ferdinand Otto: Ein neuer Scharfmacher für die AfD. <http://www.zeit.de/politik/2016-10/nicolaus-fest-journalist-afd-beitritt-islam>.

10 <https://www.innsalzach24.de/innsalzach/region-waldkraiburg/waldkraiburg-ort46534/waldkrai->



Die AfD fixierte schließlich anlässlich ihres Bundesparteitages vom 30.4./1.5.2016 ihre Anti-Islam-Rhetorik in ihrem Grundsatzprogramm. Dort wird mit dem Unterpunkt 7.6.1 programmatisch festgehalten: „Der Islam gehört nicht zu Deutschland.“¹¹ Als Bundestagsfraktion stellte die AfD am 11.10.2018 schließlich einen Antrag „Unvereinbarkeit von Islam, Scharia und Rechtsstaat – der Radikalisierung den Boden entziehen, keine Verbreitung gesetzwidriger Lehren“, womit die Bundesregierung aufgefordert wurde, die Verbreitung von im Koran enthaltenen gesetzwidrigen Inhalten und Aufrufen zu unterbinden. Seitens der übrigen Fraktionen wurde dem widersprochen.¹²

Inzwischen scheint es zu einem ideologischen Zusammenschluss der AfD mit dem Bündnis „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida) gekommen zu sein.¹³ Darauf lässt ein „Schweigemarsch“ am 1.9.2018 schließen, der als Reaktion auf die Ermordung eines 35-jährigen Mannes während des Stadtfestes in Chemnitz am 26.8.2018 stattfand. Er wurde gemeinsam mit Pegida begangen und auch die rechtspopulistische Wählervereinigung „Pro Chemnitz“¹⁴ schloss sich an. Gemäß einem AfD-Parteibeschluss, dass es AfD-Mitgliedern zukünftig gestattet sei, gemeinsam mit Pegida zu demonstrieren, war das 2016 beschlossene Kooperationsverbot der AfD mit dem ausländerfeindlichen Pegida-Bündnis vorher aufgehoben worden¹⁵, was sich konkret darin äußerte, dass an diesem „Marsch“ neben dem thüringischen AfD-Fraktionsvorsitzenden Björn Höcke auch der höchst umstrittene Pegida-Mitbegründer Lutz Bachmann teilnahm. Diese nun mit Höcke vollzogene ideologische Annäherung zeichnete sich allerdings schon länger ab. So betonte Parteichef Alexander Gauland bereits 2016, Pegida sei ein „natürlicher Verbündeter“, da viele Pegida-Forderungen denen der AfD entsprächen (vgl. Korsch 2016, S. 112 f.; S. 117). Nach einer im Jahre 2014

burg-nicolaus-fest-sprach-wahlkampfauftakt-haus-kultur-9980081.html (Zugriff: 3.10.2018).

11 <https://alternativ fuer.de/wp-content/uploads/sites/7/2016/03/Leitantrag-Grundsatzprogramm-AfD.pdf>.

12 <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2018/kw41-de-scharia/570752> (Zugriff: 13.10.2018).

13 Seit dem 19.12.2014 ist die Protestbewegung unter dem Kürzel PEGIDA als Verein eingetragen.

14 Der Chef von Pro Chemnitz ist nach Erkenntnissen des Verfassungsschutzes ein langjähriger rechtsextremer Szeneaktivist. Vgl. <https://www.mdr.de/nachrichten/politik/regional/anwaltskammer-ueberprueft-pro-chemnitz-chef-100.html> (Zugriff: 13.10.2018).

15 <https://www.zeit.de/news/2018-03/04/parteibeschluss-afd-politiker-duerfen-bei-pegida-auf-treten-180304-99-333607>.

durchgeführten Studie des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) geht es bei Pegida im Kern „um die Artikulation von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und, zugespitzter, um einen kaum verhüllten Rassismus“, so die Autoren der Untersuchung (Rucht u.a. 2015, S. 51). Während Pegida bei weitem nicht mehr das Mobilisierungspotenzial wie im Jahre 2014 besitzt, scheint sich der Protest von der Straße in die Parlamente verlagert zu haben.

Es muss jedoch eingeräumt werden, dass nicht alle AfD-Wähler einen anti-islamischen Ethnizismus mit entsprechendem Hasspotenzial pflegen. Ein nicht unerheblicher Teil dürfte im Zuge eines auf den Islam bezogenen Ethnizismus Ängsten und Vorurteilen aufsitzen, aber wohl (noch) nicht von einer Ideologie der Ungleichwertigkeit oder von einem geschlossenen Feindbild gegenüber dem Islam durchdrungen sein. Hier bleibt zu hoffen, dass diese Wähler politischen Konzepten und vernünftigen Argumenten noch zugänglich sind und dass ihnen deshalb gesellschaftspolitische Aufmerksamkeit zukommt.

Als weitere Verbündete der AfD kann wohl die seit 2016 zunehmend ins Blickfeld geratene rechtsnational-völkisch orientierte Bewegung der „Identitären“¹⁶, die sich als Teil der „Neuen Rechten“¹⁷ bezeichnet, angesehen werden. Die „Identitären“ (IB)¹⁸ verstehen sich als metapolitischer und aktivistischer Arm der Neuen Rechten in Abgrenzung zur Alten Rechten (Nationalisten, Rassisten, Neonazis etc.) und sehen durch eine zunehmende Islamisierung und einen befürchteten „großen Austausch“ die europäisch-kulturelle „Identität“ bedroht. Sie vertreten eine „neorassistische Position“¹⁹, mit der die Achtung einer jeden Ethnie und Kultur betont wird, die sich und ihre identifikatorischen Besonderheiten im Sinne eines „Ethnopluralismus“ jedoch lediglich in ihrem angestammten Herkunftsgebiet zu entfalten und zu bewahren habe (vgl. Speit 2018, S. 10).

16 <https://www.identitaere-bewegung.de/> (Zugriff: 8.10.2018).

17 <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/229981/die-neue-rechte-in-der-bundesrepublik> (Zugriff: 12.10.2018).

18 [www.identitaere-bewegung.de/idee & tat/](http://www.identitaere-bewegung.de/idee%20&%20tat/) (Zugriff: 26.09.2016).

19 Mit „Neorassismus“ ist ein „Rassismus ohne Rassen“ gemeint, der gegenüber dem klassisch-biologischen Rassismus andere Begründungen heranzieht, um Ungleichwertigkeiten zwischen Menschen(-Gruppen) zu begründen und Hierarchien zu etablieren. Gegenüber früheren biologischen Rassemerkmalen sind es dort die betonten unvereinbaren Lebensweisen unterschiedlicher Kulturen bzw. Ethnien, wobei hier im Grunde der Terminus „Ethnie“ gewissermaßen als euphemistischer Ersatz für den kompromittierenden Begriff „Rasse“ steht.

Zu diesem islamfeindlichen Spektrum kommt eine kaum zu überblickende Vielzahl von offen geäußerten islamfeindlichen Positionen im Internet hinzu, die sich in bekannten Internetforen wie „Politically Incorrect“ (PI)²⁰ finden lassen, in denen, wie es Gerhold nennt, zum „Islam-bashing für jedermann“ eingeladen wird (Gerhold 2009, 231).²¹

Empirische Belege einer zunehmenden Islamfeindlichkeit

Seit Jahren dokumentieren repräsentative Studien einen Anstieg antiislamischer Feindbilder und Vorurteile. Die Mitte-Studie 2016 zum Beispiel zeigt, dass immer mehr Menschen der Meinung sind, Muslim*innen müsse die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden. Stimmt dieser Aussage 2011 noch 22,6% der Befragten „eher“ beziehungsweise „voll und ganz“ zu, waren es 2014 bereits 36,6% – 2016 stimmten 41,4% zu, also fast doppelt so viele wie 2011.²² Laut einer Studie der Bertelsmann Stiftung waren 2012 über die Hälfte (53%) der Befragten der Meinung, der Islam sei bedrohlich. 2014 stimmten dieser Aussage bereits 57% zu. Auch die Zahl derer, die meinen, dass der Islam nicht in die westliche Welt passe, war von 2012 (52%) bis 2014 (61%) angestiegen. Die Umfrageergebnisse der Bertelsmann Stiftung zeigen darüber hinaus, dass Islamfeindlichkeit insbesondere bei Personen verbreitet ist, die selber keinen Kontakt zu Muslim*innen haben.²³

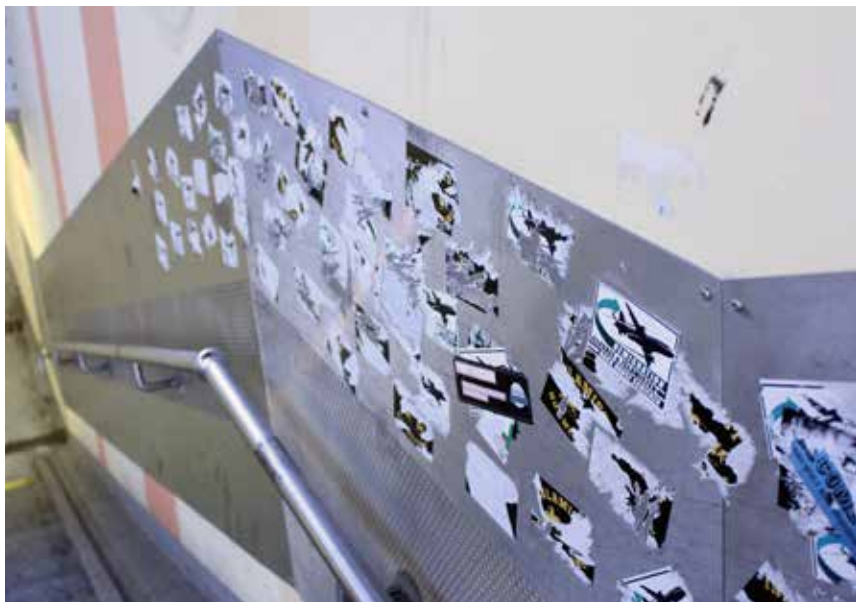
In einer aktuellen Studie der Universität Duisburg-Essen im Auftrag der Stiftung Mercator zur Islamfeindlichkeit im Jugendalter wurden Jugendliche und junge Erwachsene in verschiedenen allgemeinbildenden und beruflichen Bildungsgängen Nordrhein-Westfalens 2017 und 2018 per Interview und mittels Fragebogen befragt: „Wie beziehen sich Jugendliche auf den Islam und Muslim*innen? Welche sozialen und biografischen Anknüpfungspunkte und Schutzfaktoren bestehen

20 Die PI-Website ist einsehbar unter <http://www.pi-news.net>.

21 Eine umfassende Liste weiterer islamfeindlicher Weblogs liefert Schiffer (2004; 2009, S. 341 ff.).

22 http://www.boell.de/sites/default/files/2016-06-mitte_studie_uni_leipzig.pdf#page=51.

23 https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Zusammenfassung_der_Sonderauswertung.pdf.



Islamfeindliche und rassistische Aufkleber in einer niedersächsischen S-Bahn-Unterführung

für Jugendliche im Verhältnis zu islamfeindlichen Diskursen?“²⁴ Die Untersuchung zeigt, dass die islamfeindlichen Positionen der Jugendlichen sich im Wesentlichen mit denen decken, die in der Öffentlichkeit und den Medien kursieren.²⁵

Eine weitere aktuelle Untersuchung zur Akzeptanz des Islam in Deutschland wurde vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche (EKD) im Zeitraum vom 1.8. bis 15.8.2018 anhand einer telefonischen Mehrthemenbefragung mit 2.012 Teilnehmer*innen ab 14 Jahren durchgeführt. Die Untersuchung ergab, dass die Frage, ob der Islam in die deutsche Gesellschaft passe, lediglich 33,1 % der Befragten (34 % der Befragten aus Westdeutschland und 27 % aus Ostdeutschland) positiv beantworteten. Hingegen sind 69,1 % der Meinung, dass Muslim*innen zum Alltagsleben gehören (vgl. Sozialwissenschaftliches Institut 2018, S. 4; S. 28).

24 https://www.stiftung-mercator.de/media/downloads/3_Publikationen/2018/Juni/UDE_Islamfeindlichkeit_im_Jugendalter.PDF.

25 <https://www.dw.com/de/jugendliche-haben-ein-negatives-islambild/a-44098056> (Zugriff: 9.8.2018).

Die Notwendigkeit eines islamischen Religionsunterrichts befürworteten 36 % der Westdeutschen und 19% der Ostdeutschen, während 53 % Westdeutsche und 72 % Ostdeutsche dies mit Nein beantworteten (Sozialwissenschaftliches Institut 2018, S. 28). Darüber hinaus zeigte sich, dass bei persönlichem Kontakt zu Muslim*innen die Einstellung zu ihnen und zu ihrer Religion positiver war (Sozialwissenschaftliches Institut 2018, S. 11).

Islamfeindliche Anschläge auf Moscheen

Die zunehmende Islamfeindlichkeit in Deutschland spiegelt sich auch ganz konkret in zahlreichen Angriffen auf Moscheen wider, die von Schändungen mit Schlachtabfällen oder Fäkalien bis hin zu Brandanschlägen reichen.²⁶ Nach Mitteilung der Bundesregierung auf die regelmäßigen kleinen Anfragen der Fraktion Die LINKE bezüglich antimuslimischer Straftaten gegen Personen und Moscheen wurden zwischen 2001 und 2011 insgesamt 219 Angriffe auf Moscheen/Religionsstätten aktenkundig.²⁷ Von 2012 bis 2015 sind die Übergriffe auf Moscheen/Religionsstätten kontinuierlich gestiegen. Dokumentiert sind für das Jahr 2012 35, für das Jahr 2013 37, für das Jahr 2014 45 und für das Jahr 2015 75 Übergriffe. Auf eine weitere Anfrage der LINKEN-Fraktion gab das Bundesinnenministerium bekannt, dass es im Jahre 2017 knapp 60 Angriffe auf Moscheen oder andere muslimische Einrichtungen gab.²⁸ Zählt man diesen Anschlägen weitere Straftaten hinzu, wie „Hasskommentare, Drohbriefe, Angriffe auf Kopftuch tragende Frauen oder muslimische Männer auf der Straße, aber auch Sachbeschädigung und Nazi-Schmierereien an Häusern und Moscheen“, werden 950 Straftaten gegenüber Muslim*innen und ihren Einrichtungen angegeben (vgl. ebd.). Nach Erkenntnissen des Deutschen Islamforums gab es zu Jahresbeginn 2018 bereits 40 Angriffe auf Moscheen.²⁹


26 Vgl. Bundesdrucksache 18/1627.

27 Vgl. Drucksache 17/9350 vom 07.05.2012: Antwort der Bundesregierung auf die kleine Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke, Nicole Gohlke, Halina Wawzyniak und der Fraktion DIE LINKE.

28 <https://www.sueddeutsche.de/politik/islamfeindlichkeit-in-deutschland-gab-es-mindestens-angriffe-auf-muslime-und-moscheen-1.3891042> (Zugriff: 14.10.2018).

29 <https://de.qantara.de/content/deutsches-islamforum-40-anschlaege-auf-moscheen-in-2018> (Zugriff: 10.8.2018).

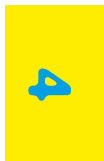
Islamfeindlichkeit: Ursachen und Motive



Die Ursachen für die Islamfeindlichkeit dürfen nicht auf aktuelle Ereignisse der Zeitgeschichte reduziert werden. Vielmehr haben wir es mit einem Ursachenbündel zu tun. Offensichtlich ist die moderne Form der Islamfeindlichkeit auch eine Reaktion auf die Dauerpräsenz von Muslim*innen im Zuge der Einwanderungsgeschichte. Es wurde nämlich deutlich, dass die ehemaligen Gastarbeiter*innen ihren Lebensmittelpunkt auf Dauer in die Bundesrepublik verlegt haben und Rollen und Rechte beanspruchten, die für sie nicht vorgesehen waren. Die Nachkommen der ursprünglich zugewanderten „Gast“-Arbeiter*innen mit entsprechenden Bildungsabschlüssen konkurrieren nun nicht mehr nur mit Hilfsarbeiter*innen, sondern auch mit Angestellten und Beamten*innen. Im Zuge dessen ist der Islam zum Gegenstand öffentlicher Anerkennungskonflikte geworden. Das heißt, in der Konkurrenz um die besten Plätze innerhalb der Gesellschaft werden antiislamische Vorurteile und Feindbilder als Ausschließungspraxis eingesetzt, da das Privileg des „Staatsbürgers für die autochthone Gruppe“ nicht mehr greift (Çakır 2014, S. 145 f.). Daher ist es nicht verwunderlich, dass alle neueren Studien bestätigen, dass islamfeindliche Haltungen und Tendenzen mittlerweile nicht mehr nur am (rechten) Rand der Gesellschaft zu finden sind, sondern sich zunehmend auch in der Mitte etablieren, wie dies nicht nur im Zusammenhang der Pegida-Demonstrationen zu sehen war.

Zusammenfassend kann hinsichtlich der Ursachen festgestellt werden, dass nicht die Differenz zwischen „dem Islam“ und „dem Westen“ die Abwehrreaktion gegenüber Muslim*innen auslöst, sondern die Nivellierung der Differenz im Zuge der Integration der ehemaligen Gastarbeiter*innen und ihrer Nachkommen. In der Konsequenz bedeutet dies, dass gerade nicht die mangelnde Integration bzw. die sogenannten Parallelgesellschaften die Islamfeindlichkeit beförderten, sondern dass vielmehr die zunehmende Integration der Nachkommen der ehemaligen Gastarbeiter*innen, die gleichzeitig zur Angleichung der Chancengleichheit und Zukunftsperspektiven besonders im sozialen, rechtlichen und beruflichen Bereich führte, letztlich die herkömmlichen Herrschaftsverhältnisse und Privilegien des deutsch-deutschen Bevölkerungsanteils irritierte (vgl. Çakır 2014, S. 144 ff.).

- Attia, Iman: Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes. Zur Destruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Bielefeld 2009
- Çakır, Naime: Islamfeindlichkeit – Anatomie eines Feindbildes in Deutschland. Bielefeld 2014
- Foroutan, Naika (Hrsg.): Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand. Ein empirischer Gegenentwurf zu Sarrazins Thesen zu Muslimen in Deutschland. Berlin 2011
- Eickhof, Ilka: Antimuslimischer Rassismus in Deutschland. Theoretische Überlegungen. Berlin 2010
- Gerhold, M.: *Islam-bashing* für jedermann. In: Schneiders, T. G. (Hrsg.): Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. Wiesbaden 2009
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 1. Frankfurt am Main 2002
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 2. Frankfurt am Main 2003
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt am Main 2008
- Kliche, Thomas: „Islam“ in Stereotyp, Fluktuation und Matrize. In: Wasmuth, J. (Hrsg.): Zwischen Fremd- und Feindbildern – Interdisziplinäre Beiträge zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Münster 2000
- Korsch, Felix: „Natürliche Verbündete“? Die Pegida-Debatte in der AfD zwischen Anziehung und Ablehnung. In: Häusler, A. (Hrsg.), Die „Alternative für Deutschland“ – Entwicklung und politische Verortung. Wiesbaden 2016, S. 111–134
- Leibold, Jürgen; Kühnel, Steffen: Islamophobie oder Kritik am Islam? In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt am Main 2008
- Roy, Olivier: Der islamische Weg nach Westen: Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung. München 2006
- Rucht, Dieter et al. Protestforschung am Limit. Eine soziologische Annäherung an Pegida. Berlin 2015. Online unter: https://www.wzb.eu/sites/default/files/u6/pegida-report_berlin_2015.pdf
- Sarrazin, Thilo: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aus Spiel setzen. Berlin 2010
- Sarrazin, Thilo: Feindliche Übernahme. Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht. München 2018
- Schiffer, Sabine: Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder, Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen. Erlangen-Nürnberg 2004
- Schiffer, Sabine; Wagner, Constantin: Antisemitismus und Islamophobie – ein Vergleich. Deiningen 2009
- Schiffer, Sabine: Islamophobie – Plädoyer für eine internationale Bezeichnung. In: INAMO. Feindbild Islam. Islamfeindlichkeit und Rechtspopulismus. Heft 68, Jahrgang 17, Winter 2011, S. 22–24
- Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD (Hrsg.): Islam und Muslim*innen in Deutschland: Die Sicht der Bevölkerung. Ergebnisse einer bundesweiten Umfrage. 2018 (ohne Ortsangabe)
- Speit, Andreas (Hrsg.): Das Netzwerk der Identitären. Ideologie und Aktionen der Neuen Rechten. Berlin 2018





Dr. Dina El Omari (ZIT Münster) Dina El Omari wurde am 3. Juli 1982 in Hamm geboren. Von 2002 bis 2008 studierte sie Islamwissenschaft, Romanistik mit Schwerpunkt spanische Philologie und Germanistik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Von 2008 bis 2012 promovierte sie im Fach Islamwissenschaft (mit Nebenfach spanische Philologie) ebenfalls an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Seit 2013 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Nachwuchsgruppe „Theologie der Barmherzigkeit“ im Bereich Koran und Koranexegese mit dem Forschungsschwerpunkt „Feministische Koranexegese“. Seit 2015 ist sie die Verantwortliche für den Arbeitsbereich „Koran und Koranexegese“ des Zentrums für Islamische Theologie der Universität Münster.

5

Zugänge zum Koran

Der Koran als das heilige Buch der Muslim*innen spielt eine zentrale Rolle im islamischen Glauben und im Bewusstsein vieler Muslim*innen. Er wird gelesen, gehört und melodisch rezitiert. Gerade seine ästhetische Dimension berührt die Herzen vieler Menschen. Setzt man sich nun mit dem Koran sowie dessen Zugängen auseinander, ergeben sich im Vorfeld unweigerlich zwei zentrale Fragen, die es zunächst zu klären gilt: Was ist eigentlich der Koran und wie ist er zu einem Buch geworden? Erst im Anschluss an die Klärung dieser Fragen kann ein Einblick in die unterschiedlichen exegetischen Zugänge und den praktischen Umgang mit der Heiligen Schrift erfolgen.

Was ist der Koran?

Der Koran wird gemeinhin als das dem Propheten über den Engel Gabriel bzw. den Heiligen Geist (arab. *rūḥ al-quddus*) offenbarte bzw. inspirierte Gotteswort bezeichnet. Das Verständnis dieses Gottesworts wird schon in der klassischen

islamischen Gelehrsamkeit rege diskutiert, besonders zur Zeit des abbasidischen Kalifen al-Ma'mūn (reg. 813–833 n. Chr.). Dabei entwickeln sich im Wesentlichen drei Verständnisse, die die Debatte bis heute prägen und die Frage betreffen, ob der Koran ewiges oder das erschaffene Wort Gottes sei. Hier begegneten sich die Mu'taziliten, die Aš'ariten und die Hanbaliten in einem regen Diskurs. Erstere machten sich für die These stark, dass der Koran von Gott in der Zeit erschaffen worden sei, da sie davon ausgingen, dass die Sprache Gottes ein Tatattribut sei,



Koranlektüre in einer Moschee

sich also erst durch die Handlung Gottes in der Zeit realisiere. Die Aš'ariten sahen hingegen in der Sprache Gottes ein ewiges Wesensattribut und somit müsse der geistige Inhalt des Korans ewig sein, der Wortlaut des Korans sei aber von Gott in der Zeit erschaffen. Die Hanbaliten gingen noch einen Schritt weiter und verstanden den Koran in Wortlaut und Inhalt als ewig. Trotz dieser unterschiedlichen Verständnisse über die Sprachgestalt des Korans sind sich alle Gelehrten letztendlich darüber einig, dass der Inhalt des Korans auf Gott zurückgehe.

Den Offenbarungsprozess beschreibt die klassische islamische Theologie in Hinblick auf zwei Aspekte: Hinabsendung (arab. tanzil) und Inspiration (arab. wahy). Dabei spielt besonders der kommunikative und dialogische Charakter der Offenbarung eine Rolle, diese wurde dem Propheten über einen Zeitraum von ca. 23 Jahren inspiriert, und zwar in Abhängigkeit von den Geschehnissen seiner Zeit. Diese Offenbarungen rezitierte er dann vor seinen Zeitgenossen. Es ist dieser mündliche Text, den die Wissenschaft heute als Qur'ān bezeichnet und der dann in später verschriftlichter Form zum muṣḥaf wird, also zu dem Buch, das wir heute in den Händen halten.

Wie ist der Koran zu einem Buch geworden?

Die Genese des Korantextes ist ein Thema, das die Koranforschung seit ihren Anfängen begleitet und bis heute kein gänzlich abgeschlossenes ist. Dennoch hat sich in der islamischen Theologie, zum größten Teil aber auch in der Islamwissenschaft, die Ansicht verbreitet, dass sich die Genese im Wesentlichen in drei Phasen unterteilen lässt: 1. die Sammlung der Verkündigungen zu Lebzeiten des Propheten, 2. die Sammlung zur Zeit des Kalifen Abū Bakr (gest. 13 n.H.¹/634 n.Chr.) und 3. die Sammlung zur Zeit des Kalifen 'Utmān (gest. 35 n.H./656 n.Chr.). Die Überlieferungen des Propheten zeugen davon, dass er jede Verkündigung, die er erhielt, auswendig lernte und sie zudem seinen Gefährten lehrte. Trotz dieser mündlichen Bewahrung des Korans geht die Forschung mehrheitlich davon aus, dass bereits zu Prophetenzeiten eine Verschriftlichung des gesamten koranischen Textes stattfand. Die Materialien, die für die Niederschrift genutzt wurden, waren im Wesentlichen Palmblätter, dünne weiße Steine, Tierhäute, Holzstücke und Schulerblätter von Tieren. Trotz der Niederschrift einzelner Texte des Korans wurde der Koran zu Lebzeiten des Propheten noch nicht zu einem systematisierten Buch zusammengestellt. Die mündliche Tradierung war das Hauptmedium der Bewahrung und Weitergabe des Korans.

Erst nach dem Ableben des Propheten haben die Sammlung und die Anordnung der mündlichen Texte zu einem Schriftstück stattgefunden. Wann genau dieser Prozess stattgefunden hat, ist bis heute nicht eindeutig geklärt, da es unterschiedliche Überlieferungen darüber gibt. Allerdings hat sich die Version, dass sich die zweite Phase der Sammlung des Korans bzw. die Entstehung einer offiziellen Version des Korans während der Regentschaft des ersten Kalifen Abū Bakr (reg. 632–634 n. Chr.) ereignete, im sunnitischen Islam durchgesetzt. Den Anstoß zu diesem entscheidenden Schritt gab allerdings nicht der Kalif selbst, sondern sein späterer Nachfolger und enger Gefährte 'Umar. Grund dafür war der Tod vieler Koranrezitatoren in der Schlacht von Yamāma im Jahre 632, die die Muslime gegen Musaylima al-Kaḏḏāb (gest. 632 n. Chr.) führten, der territoriale Machtansprüche für sich geltend machen wollte, da er sich als Gegenprophet zu Mohammed sah und ebenfalls für sich beanspruchte, eine Verkündigung des Engels Gabriel erhalten

1 Nach der Hīgra – nach der Auswanderung der Muslime nach Medina, also dem Beginn der islamischen Zeitrechnung.



Koranmanuskript

zu haben. 'Umar befürchtete, dass der Koran irgendwann in Vergessenheit geraten könnte, und schlug daher Abū Bakr vor, den Koran in einer schriftlichen Version als Gesamtbuch abzufassen, so dass die Garantie gegeben wäre, dass er nicht mehr verloren gehen könne. Nun war dies ein Schritt, den der Prophet selbst nicht vorgenommen hatte. Auch gab es keine konkrete Anweisung von ihm, dass der Koran zu einem Schriftstück in Form eines Buches werden sollte. Also zögerte Abū Bakr zunächst, ließ sich aber letztlich von 'Umar überzeugen und beauftragte den Schreiber Zayd b. Ṭābit damit, eine Kommission zu bilden, die dann die einzelnen Fragmente des Korans sammeln und zu einem Buch zusammenstellen sollte. Auch der Schreiber reagierte zunächst zögerlich auf die Bitte des Kalifen, ließ sich jedoch schließlich überzeugen. Die Kommission ging bei ihrer Arbeit nach bestimmten Kriterien vor. So mussten die Textstücke von Personen bezeugt werden, die den Koran in ihrem Gedächtnis bewahrt hatten. Dabei reichte es nicht, dass nur eine Person dies tat, sondern es musste sich um eine mutawātir-Überlieferung handeln, d. h., mehrere Personen mussten unabhängig voneinander den Text bezeugen. Grundsätzlich herrschte der Konsens, dass es mindestens zwei Zeugen für ein Textstück geben musste. Die Anordnung der Suren erfolgte nach keinem rationalen Kriterium, vermutlich wurden die meisten Suren einfach der Länge nach ange-



Kalligrafische Verzierung in einer Moschee

ordnet, wobei die erste Sure und die letzten beiden Suren eine Art Rahmen bilden. Nachdem nun die Kommission das Dokument erstellt hatte, das allerdings noch keinerlei Punktierungen (diakritische Zeichen) der arabischen Buchstaben aufwies, wurde es dem Kalifen Abū Bakr übergeben. Dieser gab ihm den Namen „muṣḥaf“.

Nachdem der erste Kalif verstorben war, erbte der zweite Kalif ‘Umar das Manuskript und es ging dann anschließend nach seinem Tod (gest. 23 n.H./644 n.Chr.) in den Besitz seiner Tochter Ḥafṣa über. Nun sollte es jedoch nicht bei dieser einen, von Ḥafṣa (gest. 45 n.H./665 n.Chr.) verwahrten Version bleiben, sondern es kam zu einem entscheidenden Vorfall unter der Regentschaft des dritten Kalifen ‘Utmān, der dafür sorgte, dass eine endgültige konsonantische Version des Korantextes entstand. So soll der General Ḥuḍayfa b. Yamān dem dritten Kalifen berichtet haben, dass es zu einem Streit zwischen zwei Kräften aus dem Irak und Syrien in Aserbaidŝan über die korrekte Rezitation einer Passage des Korans gekommen war. Die Diskrepanzen in der Aussprache waren dabei so groß, dass der General dem Kalifen riet, einen einheitlichen Text zusammenzustellen und diesen zu verbreiten, denn er sah durch die rasche Expansion des islamischen Reichs und die Vermischung verschiedener Kulturen die große Gefahr, dass es zu starken Verfälschungen des Korantextes kommen könnte. ‘Utmān erkannte die Gefahr

und nahm den Ratschlag des Generals an. Nachdem er das Exemplar von Ḥafṣa geholt hatte, rief er erneut die Kommission unter Zayd b. Ṭābit zusammen und beauftragte diese mit der Vervielfältigung des Exemplars. Durch die Verbreitung dieses Exemplars kam es zu der uns heute vorliegenden kanonischen Koran Ausgabe. In den vergangenen Jahrzehnten wurde besonders in der westlichen Forschung intensive Manuskriptforschung betrieben. Letzte Ergebnisse zeigen, dass die ältesten Koranmanuskripte, die diesem kanonischen Text entsprechen, ca. 40 Jahre nach dem Tod des Propheten zu datieren sind.

Zugänge zum Koran

Die Zugänge zum Koran lassen sich im Wesentlichen über die klassische und die zeitgenössische Exegese definieren. Erstere lässt sich in der Regel in zwei wesentliche Kategorien einteilen: Zum einen sammeln die Exegeten, was an exegetischen Aussagen von dem Propheten selbst, seinen Gefährten und seinen Nachfolgern überliefert wird, zum anderen fließen eigene Überlegungen auf der Grundlage der Ratio und weiterer externer Quellen in die Exegese ein. Die meisten klassischen Exegesewerke sind trotz der Einteilung in die beiden genannten Kategorien ähnlich aufgebaut. Es handelt sich in der Regel um eine synchrone Vers-für-Vers-Analyse, die auf der Grundlage des *muṣḥaf* (des verschriftlichten Korans) erfolgt, also mit der Sure 1 beginnt und mit der Sure 114 endet. Allerdings muss man je nach Exeget unterscheiden, welche Ausrichtung das Werk auf inhaltlicher und methodischer Ebene hat und wie es mit den einzelnen Quellen und Werkzeugen umgeht. Generell lässt sich sagen, dass es vier Hauptquellen in der klassischen Exegese gibt, die sich schon in der Exegese der Gefährten finden lassen: der Koran selbst als Auslegungsquelle, die Aussagen des Propheten (arab. ḥadīṭ), der Gefährten und der Nachfolger, jüdisch-christliche Texte aus dem Umfeld sowie die eigene Ratio. Die Exegeten verwenden weiterhin verschiedene Hilfsmittel wie Grammatik, Linguistik, Semantik und Rhetorik, um auf der Wortebene Erklärungen zu liefern. Je nach exegetischem Werk lassen sich auch theologische Schlussfolgerungen finden, wobei sich gerade die klassischen Werke durch die Aufrechterhaltung der innerislamischen Pluralität auszeichnen, indem sie eine ganze Reihe von unterschiedlichen Meinungen anführen und oftmals nebeneinander bestehen lassen.

Die zeitgenössische Exegese lässt sich im Wesentlichen in einen historischen bzw. historisch-kritischen, einen literaturwissenschaftlichen sowie einen ästhetischen Zugang einteilen. Daneben gibt es natürlich spezifische Aspekte in der Exegese, unter denen besonders die feministische Koranexegese hervortritt, sie ist allerdings in ihrer Argumentation den ersten beiden Zugängen zuzuordnen.

Der historische Zugang wird maßgeblich von Fazlur Rahman geprägt, der Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Methode der historischen Kontextualisierung bzw. die 3-Schritte-Methode entwickelt hat: Der Exeget muss zunächst in einem ersten Schritt in die Offenbarungszeit zurückkehren, um eine Koranpassage in ihrem historischen Kontext zu verstehen, d. h., er muss sie historisch verorten, z. B. anhand von Offenbarungsanlässen (arab. *asbāb an-nuzūl*). In einem zweiten Schritt sollen dann die spezifischen Anweisungen eines solchen juristischen Verses auf eine abstrakte Ebene gestellt werden, so dass allgemeine Prinzipien destilliert werden können. In einem dritten Schritt kann der Exeget dann diese allgemeinen Prinzipien auf einen zeitgenössischen Kontext übertragen. Zur Erlangung dieser Prinzipien wird bei der historischen Kontextualisierung das Augenmerk zum einen auf die Untersuchung von Offenbarungsanlässen sowie anderen historischen Quellen, die den Kontext der Offenbarung erhellen können, gelegt, zum anderen auf die Unterscheidung der Verse in deskriptive und normative sowie in universale und partikuläre Verse.

Das historische Umfeld bzw. die Texte aus dem Umfeld des Korans spielen auch für einen historisch-kritischen Zugang, wie er von Angelika Neuwirth ausgearbeitet wurde, eine wichtige Rolle. Ihr Fokus liegt dabei auf der koranischen Gemeinde, denn „nicht ein ‚Autor‘ ist hinter dem Koran anzunehmen, sondern – von den allerersten Suren abgesehen, die ein individuelles Zwiegespräch zwischen Gott und Mensch spiegeln – eine sich über die gesamte Wirkungszeit des Verkünders hinziehende gemeindliche Diskussion. Die im Koran erfüllte Erwartung wird ja durch deren Vorwissen bestimmt, die erfolgreiche Kommunikation setzt also ein gemeinsames, vorher in Diskussionen verhandeltes Wissen voraus.“² Daher untersucht Angelika Neuwirth Texte der Spätantike, die möglicherweise Bestandteil dieses Wissens waren und helfen könnten, den damaligen Zeitgeist zu verstehen. Für ihre Untersuchung steht der Text als mündliches Zeugnis im Fokus,

2 Neuwirth, Angelika: *Koranforschung – eine politische Philologie? Bibel, Koran und Islamentstehung im Spiegel spätantiker Textpolitik und moderner Philologie*. Berlin 2014, S. 44.

denn er spiegelt so verstanden die zahlreichen Kommunikationen der Gemeinde mit dem Propheten und Gott wider. Daher sei es auch wichtig, die Verkündigung nicht synchron, sondern diachron, also nach der vermuteten Chronologie der einzelnen Suren, zu untersuchen. So bewahrt Neuwirth die Dynamik des Textes und kann die einzelnen Stationen, Diskurse und Begebenheiten im Leben des Propheten und der Gemeinde eindrucksvoll nachzeichnen.

Einen ebenfalls historischen und zugleich literaturwissenschaftlichen Ansatz verfolgte der ägyptische Koran- und Literaturwissenschaftler Nasr Hamid Abu Zaid in den 1990er Jahren, der die aus der Kommunikationstheorie stammenden Begriffe des „Senders“ und des „Empfängers“ sowie eines zwischen ihnen zur Übermittlung einer „Botschaft“ erforderlichen „Codes“ auf den Koran überträgt. Abu Zaid will darauf hinaus, dass die Botschaft für den Empfänger decodierbar sein muss und sich Gott daher des sprachlichen Codes der Erstadressaten bedient. Diese Kommunikationscodes seien aber keine festen Instanzen, sondern verändern sich mit den Menschen, daher sei es die Aufgabe aller Muslime, das von Gott im 7. Jahrhundert Gesprochene aus seinem ursprünglichen Code in die Sprache und den Horizont der jeweiligen Zeit zu übersetzen, um so den Kern der Botschaft zu bewahren. Nur so sieht Abu Zaid garantiert, dass der Koran und seine Bedeutungen in für die heutige Zeit angemessene Aussagen überführt werden können.

Im Zusammenhang mit der literaturwissenschaftlichen Methode sei auch kurz auf den ästhetischen Zugang zum Koran von Navid Kermani verwiesen, der die psychologische Wirkung des Korans auf seine Hörer sowie seine Ästhetik in den Fokus rückt. Dabei betont Kermani, dass es eine unabgeschlossene Interaktion zwischen dem jeweiligen Text und dem Hörer/Leser gibt, die immer neue Aspekte und Resonanzen hervorruft. Erst durch das ästhetische Erlebnis des Hörers/Lesers wird der heilige Text zu einer Botschaft für den Hörer. Der Terminus „ästhetisch“ nimmt hier Bezug auf die Etymologie des Wortes (aisthesis) und meint nicht etwa eine im Koran angelegte Lehre des Schönen, sondern „das sinnlich, mit den Augen und Ohren Wahrnehmbare und dann auch das künstlerisch Erfahrbare und Genussbereitende eines Gegenstandes oder einer Erscheinung – im Unterschied zu deren diskursivem, auf abstrakten Begriffen beruhendem Inhalt“³.

3 Kermani, Navid: Gott ist schön: das ästhetische Erleben des Koran. München 1999, S. 12.

Der Koran in der Praxis

Es gibt keine empirischen Studien, die Auskunft darüber geben, wie intensiv sich junge Muslim*innen mit dem Koran auseinandersetzen. Oftmals erlebt man die klassische Ausbildung, dass Kinder einige Suren auswendig lernen, ohne aber deren Sinn wirklich zu verstehen. Später wird der Koran dann eher rezitiert, er ist zentraler Bestandteil des Gebets und seine melodische Rezitation wird gerne im Alltag gehört. Beschäftigen sich junge Muslim*innen dennoch mit Verständnisfragen bezüglich des Textes, greifen viele von ihnen auf die klassischen Texte zurück, da es bis heute keine vollständige zeitgenössische Kommentierung des Korans gibt, auch wenn derzeit an unterschiedlichen Standorten der islamischen Theologie daran gearbeitet wird. Diese klassischen Kommentierungen können dabei helfen, bestimmte historische Situationen oder Wortbedeutungen zu klären, ihre Verfasser sind jedoch „Kinder ihrer Zeit“ und haben ihre Auslegungen für ihre Zeit getroffen, daher finden wir häufig stark veraltete Vorstellungen und Auslegungen, gerade bezüglich des Frauenbildes zeigen sich stark patriarchale Züge. Deshalb ist die Entstehung einer zeitgenössischen Korankomentierung, gerade im deutschen Sprachgebrauch, unabdingbar. Natürlich lernen Studierende der islamischen Theologie, die entweder Lehrer*innen für islamische Religionspädagogik oder islamische Theolog*innen werden, die zeitgenössischen Zugänge zum Koran und können diese auch praktisch anwenden. Das bedeutet, dass sie als zukünftige Multiplikatoren diese zeitgenössischen Auslegungen in die Praxis tragen können und entsprechend an einer gelebten Kommentierung des Korans mitarbeiten. Natürlich ist der Weg dahin auch für die meisten Studierenden etwas völlig Neues, da sie in ihrer Sozialisation bzw. religiösen Bildung in der Regel nicht mit zeitgenössischen Zugängen zum Koran konfrontiert wurden und diese nicht kennen. Sie sind sozusagen die erste Generation, die diese Erfahrung macht und dann auf beruflicher und privater Ebene weitergibt. Dabei durchlaufen viele von ihnen im Laufe des Studiums einen Wandel, denn sie reflektieren oft erstmals über vertraute Inhalte und lernen darüber hinaus, dass nicht alles einfach in eine Schublade zu sortieren ist. Das beginnt bereits mit der Frage nach dem Verständnis des Korans als Gotteswort, denn der Koran gilt den meisten Muslim*innen als von Gott offenbartes Buch, das oftmals wortwörtlich verstanden wird. Daher eröffnet sich vielen Muslim*innen nur ein eindimensionaler Zugang

zum Text, denn nach diesem Verständnis handelt es sich bei der Offenbarung um einen Monolog Gottes, der unabhängig von Zeit und Raum entstanden ist und dessen Verständnis sich durch die literalistische, also wortwörtliche, Lesart klären lässt. Nun lernen die Studierenden aber recht schnell, dass der Koran nicht einfach vom Himmel gefallen ist, sondern dass ihm ein langer mündlicher Entstehungsprozess zugrunde liegt, der erst nach dem Tod des Propheten zu einer Verschriftlichung geführt hat. Dieser mündliche Entstehungsprozess ist ein dynamischer und er ist an Ort und Zeit gebunden, d. h., das historische Setting fließt in die Entstehung des Textes ein. Ist erst einmal das Bewusstsein dafür entstanden, lösen sich bei vielen Studierenden auch einige Fragezeichen im Kopf auf – zu solchen Fragen, die zu stellen sie sich nicht getraut haben, da ihnen immer vermittelt wurde: „Das ist so, wie es dort steht, und Punkt.“ Wie aber geht man dann z.B. mit Gewalt im Koran um? Vielen Muslim*innen bleibt, wenn sie eben kein historisches Bewusstsein für den Text haben, dann nur die Wahl, die Dinge hinzunehmen und wegzusortieren, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen. Das Verständnis einer dynamischen und dialogischen Offenbarung öffnet allerdings die Tür dafür, den Text mit verschiedenen zeitgenössischen Methoden zu betrachten und ganz neue Erkenntnisse aus ihm herauszuziehen. Dabei reflektieren die Studierenden immer die eigene Tradition und lernen, die Dinge daraus fruchtbar zu machen, die auch heute noch für sie nützlich sind, während sie solche Dinge kritisch diskutieren, die im Gegensatz zu ihrer Lebenswelt stehen. Trotz dieser durchaus positiven Entwicklung wird sich allerdings die Auswirkung dieser kritischen Diskussion auf einen zeitgenössischen Umgang mit dem Koran erst in den nächsten Jahren bzw. Jahrzehnten verzeichnen lassen. Nach wie vor lässt sich beobachten, dass die Mehrheit der Muslim*innen ganz klar ein literalistisches Verständnis vom Text hat, ein Wandel kann nur mit der Ausbildung von Religionslehrkräften und Theolog*innen, aber auch mit viel Wissenstransfer in die breite Öffentlichkeit erfolgen. Es gilt, möglichst viele Multiplikatoren und Medien zu nutzen, damit dieser Wandel erfolgreich sein kann.



Michael Freitag ist Pastor, sein gesamtes Berufsleben lang leidenschaftlicher Jugendarbeiter und Bibelleser und leitet das Referat für Theologie und Jugendforschung bei der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V., Hannover.

Wie lesen Kinder und Jugendliche die Bibel?

Viele Jugendliche lesen die Bibel. Viele Jugendliche lesen sie nicht. Sie haben jeweils ihre Gründe.

Für die einen ist die Bibel ein Buch des Lebens: Sie wollen durch die Beschäftigung mit der Bibel etwas über Gott erfahren und in ihrem Glauben bestärkt werden. Sie wollen durch die Bibellektüre Gott näherkommen und geistliche, spirituelle Erfahrungen machen. Sie wollen die „Quellen ihres Glaubenslebens anzapfen“ und Inspiration bekommen. Sie suchen Trost und Hoffnung, Kraft und Ermutigung, vielleicht auch Rat und Weisung für ihr Leben. So oder so ähnlich jedenfalls antworten viele, in der Regel christlich geprägte junge Menschen, wenn man sie fragt.

Für die anderen ist die Bibel ein fremdes, vielleicht sogar befremdliches Buch: Sie ist mehrere tausend Jahre alt. Sie spielt in einer ihnen unbekanntem Welt, die mit ihrer jugendlichen Lebenswelt und mit ihren Lebenserfahrungen scheinbar wenig zu tun hat. Sie erzählt Geschichten von einer anderen Welt – nämlich von der Welt Gottes, dem „Reich Gottes“ (welch merkwürdige Sprache) – und sie berichtet von Ereignissen, die mit vernünftigem, aufgeklärtem Denken scheinbar wenig zu tun haben und somit für viele wenig glaubhaft sind.

Beides ist zumindest nachvollziehbar. Das eigene Verhältnis zur Bibel und der Umgang damit sind durch religiöse Sozialisationen vorgeprägt und werden durch die eigene Lebensdeutung, den Glauben und durch Erfahrungen bzw. Nicht-Erfahrungen mit der Bibel konfiguriert.

Verständigung – die Bibel

Wenn hier von der Bibel geredet wird, ist immer die ganze Bibel gemeint, bestehend aus dem Neuen Testament und dem so genannten Alten Testament.

Das ist nicht ganz so selbstverständlich, wie es klingt. Grundlage des christlichen Glaubens ist ja vor allem das Evangelium, also die Jesus-Geschichte, wie wir sie im Neuen Testament (NT) vor uns haben: zunächst die Erzählungen über Jesus in den vier Evangelien, seine Worte und seine Taten – und insbesondere seine Passion, sein Tod am Kreuz und seine Auferweckung von den Toten. Sodann die theologische Deutung seines Kreuzestodes und seiner Auferweckung als Heil und Vergebung für alle Menschen, die besonders in den Briefen des Paulus, aber auch in vielen anderen Textpassagen und Briefen zu finden ist. Viele weitere Texte und Briefe des NT befassen sich mit den Konsequenzen, die daraus erwachsen: für das Zusammenleben in der Gemeinde und für das Handeln in dieser ganzen Welt (Ethik) – und mit der Hoffnung, die Christinnen und Christen für diese Welt und auch für ihre persönliche Zukunft haben dürfen, zusammengefasst in den Begriffen Reich Gottes und ewiges Leben. Über diese Hoffnung hatte bereits Jesus selbst gepredigt; in damals verständlichen, aber für uns heute sehr kryptischen Bildern beschreibt das letzte Buch der Bibel, die so genannte „Offenbarung“ (Apokalypse), diese Hoffnungsperspektive abschließend.

Das erst im Christentum so genannte Alte Testament ist zunächst einmal das heilige Buch der Juden und gehört (zu) ihnen. Es erzählt die Geschichte Gottes mit dieser Welt als seiner Schöpfung, mit den Menschen und vor allem mit seinem auserwählten Volk Israel, den Juden. Grundlegend sind die Geschichte von der Befreiung aus der ägyptischen Herrschaft (Exodus) und das Geschenk des eigenen, des „Heiligen“ Landes. Umgekehrt erzählt es in vielen Geschichten von den Menschen: von ihrem Umgang mit Gott und ihrer Beziehung zu Gott, von ihrem Glauben, der leider oft auch Unglaube und sozial unverträgliches Verhalten ist (Sünde). Es enthält den Willen Gottes, unter anderem in einer Vielzahl von Gesetzen und Geboten (die Thora). Es gibt eine umfangreiche Sammlung von Gebetsliedern (die Psalmen) und von Weisheitsbüchern für das praktische Leben im Alltag. Und ganz wichtig sind die Prophetenbücher, in denen Propheten im Auftrag Gottes den Unglauben des Volkes Gottes, aber auch der anderen Völker und ihr unsägliches Sozialverhalten scharf kritisieren und Gottes richtendes Ein-

greifen ankündigen; sie verheißen aber auch im Elend eine neue Zukunft – wenn die Menschen wieder zu Gott zurückkehren und glauben.

Wenn die Christenheit das Alte Testament (AT) auch für sich reklamiert, hat das gute Gründe: Zum einen waren ja Jesus, seine Jünger und die ersten Christengemeinden selber von Herzen Juden; das Alte Testament war ihre „Heilige Schrift“, auf die sie sich bezogen, mit der sie lebten und aus der sie zitierten. Es war – auch für spätere Christ*innen bis heute – selbstverständlich, dass es sich bei ihrem Jesus-Christus-Glauben um denselben Gott handelt, von dem auch das AT erzählt: eben um den „Vater Jesu Christi“, der der Schöpfer der Welt und der Gott Israels ist, der Jesus von den Toten erweckt hat und für Israel und die ganze Welt Heil und Erlösung bringt. Und: Sie entdeckten, dass im AT dieser Jesus Christus in vielen prophetischen Texten bereits angekündigt und als Messias und Erlöser verheißen war. Sie lasen damit allerdings das AT durch ihre „christliche Brille“ und deuteten es theologisch im Licht ihres Glaubens.

Im Kern ist die Bibel also eine große Geschichte (ein Narrativ, sagt man heute neudeutsch), das die Geschichte Gottes mit den Menschen und der gesamten Welt erzählt und nachzeichnet – manche nennen es die „Heilsgeschichte“: Von der Schöpfung bis zum Ende der Welt und dem kommenden Reich Gottes. In ihrem Zentrum steht aus christlicher Perspektive die Geschichte des Jesus Christus mit seiner Botschaft und seinem Heil, das er in Kreuz und Auferstehung für alle Welt gebracht hat. Die Bibel berichtet von der Offenbarung, also dem Sich-Zeigen und Wirken Gottes in der Geschichte Israels sowie zentral und definitiv in Jesus Christus.

Diese Geschichte haben Menschen in einem Jahrhunderte dauernden Prozess aufgeschrieben und formuliert. Sie haben dies auf der Basis ihrer Erfahrungen und Erlebnisse mit Gott getan; selbstverständlich spielten ihre Deutungen dabei eine Rolle. Zu diesen Erfahrungen gehörten auch Auditionen, wenn Propheten die Stimme Gottes hörten, die zu ihnen sprach, oder Offenbarungserlebnisse, wenn Menschen meinten, etwas von der Herrlichkeit des heiligen Gottes zu sehen oder zu spüren. Zentral für den christlichen Glauben ist allerdings die Erfahrung der tatsächlichen Auferstehung Jesu Christi, die ganz offensichtlich eine ungeheure Veränderung im Leben und Denken von Menschen bewirkt hat.

Die Bibel ist also Menschenwort in dem Sinne, dass sie von Menschen auf der Grundlage ihrer Erfahrungen mit Gott und ihren Deutungen geschrieben ist.

Heilige Schrift

Die Bibel wird auch „Das Wort Gottes“ bzw. „Heilige Schrift“ genannt. Sie ist allerdings nicht heilig, weil sie vom Himmel gefallen ist oder den Autoren von Gott wortwörtlich diktiert worden ist. Auf diese Weise wurde zwar lange Zeit und vielfach versucht, die Heiligkeit, Wahrheit und Autorität der Bibel zu legitimieren. Solch ein literalistisches Verständnis, meist Verbalinspiration genannt, ist heute höchstens noch in bibelfundamentalistischen Kreisen zuhause. Es scheitert schlicht daran, dass die Menschlichkeit der Texte mit all ihren Bedingtheiten und Einschränkungen evident ist. Darum darf die Bibel auch wie ein ganz normales literarisches Produkt wissenschaftlich und mit den Maßstäben der kritischen Vernunft untersucht und analysiert werden. Im Rahmen der so genannten „historisch-kritischen Forschung“ wird dies denn auch mit Recht seit längerer Zeit so praktiziert. Leider hat dieses an sich richtige Unterfangen zu einer Überbetonung der Menschlichkeit der Bibel geführt. Sie bleibt aber trotzdem „Heilige Schrift“. Der Apostel Paulus drückt dies zutreffend so aus, dass wir „den (himmlischen) Schatz in irdenen Gefäßen haben“ (2. Brief an die Korinther 4,7). Recht hat er.

Heilige Schrift ist die Bibel zum einen, weil sie von der Geschichte und dem Handeln des heiligen Gottes erzählt. Sie ist in diesem Sinne kein profanes Buch, das Weltgeschichte oder nette Episoden aus vergangenen Zeiten kolportiert, sondern sie berichtet von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Die Bibel ist heilig, weil ihr Inhalt heilig ist.

Zum anderen ist die Bibel „Heilige Schrift“, weil ihre Autoren bei all seiner Menschlichkeit vom Heiligen Geist Gottes berührt waren. Sie schreiben, was sie von Gott gehört, gesehen, verstanden haben. Dieses Konzept der „Personalinspiration“ basiert darauf, dass in diesen menschlichen Wahrnehmungen in der Tat Gott selbst sich gezeigt, also offenbart hat und die Autoren durch seinen Geist „inspiriert“ hat – und insofern in all den menschlichen Worten Gottes Wahrheit aufscheint. Die Bibel ist heilig und birgt Wahrheit in sich, weil ihre Autoren vom heiligen Gott inspiriert sind.

Aus religionsphänomenologischer Perspektive ist die Bibel heilig, weil sie Menschen in den Bereich Gottes führt – in die „Zonen des Heiligen“. Der Umgang mit der Bibel setzt in der Praxis von Religion Wirkungen frei und erschließt Wirk-



lichkeiten, die sich nur von der Realität des Heiligen her interpretieren lassen.¹ Menschen, die sich mit der Bibel beschäftigen, erleben die Nähe Gottes und erfahren seine Wirklichkeit. Die Bibel ist heilig, weil sie in Kontakt mit dem heiligen Gott führen kann.

Kinder und Jugendliche

Mit diesem viele hundert Seiten starken und höchst komplexen und komplizierten Sammelband von sehr vielfältigen und unterschiedlichen Texten aus verschiedenen Jahrhunderten, aber alle irgendwie aus einer anderen Zeit und aus anderen Lebenswelten, sollen nun Kinder und Jugendliche umgehen. Sie sollen die Bibel lesen, sie verstehen und einen persönlichen Zugang zu ihr finden.

Es gibt bisher keine umfassende wissenschaftliche Untersuchung darüber, wie Jugendliche die Bibel lesen. Es gibt nur das Erfahrungswissen und einige punktuelle Befragungen, aus denen z. B. die oben genannten jugendlichen Zitate stammen. Beschreiben kann ich, welche Orte und Gelegenheiten es für Kinder und Jugendliche für die Beschäftigung mit der Bibel gibt, und welche Zugangsweisen es gibt.

6

Begegnungen mit der Bibel: Orte und Gelegenheiten

Wo begegnet ihnen die Bibel?

Kindern im Vorschul- und Grundschulalter begegnet die Bibel – eigentlich ganz sachgemäß – in Form von Geschichten, die sie zu Hause, in einer christlichen Kindertagesstätte oder auch im Kindergottesdienst erzählt bekommen. Später lesen sie in einer Kinderbibel, die eine Auswahl von biblischen Geschichten in kindgerechter Sprache bietet. Geschichten sind darum wichtig, weil die Grundform der Überlieferung des Glaubens tatsächlich das Erzählen ist. Kinder, aber auch

1 Vgl. Josuttis, Manfred: Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität. Gütersloh 1996. S. 52–55.

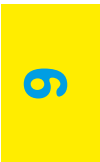
Jugendliche bilden sich aus diesen Geschichten ihren altersspezifischen Glauben und ihr „Gottesbild“ – ihre Kindertheologie. Hinzu kommen viele Geschichten, die sie mit ihren Lebenserfahrungen verknüpfen können: So zum Beispiel die Geschichte von David und Goliath, in der der viel Kleinere mit Verstand und Gottes Hilfe den zugegeben tumben Riesen besiegt – eine Mutmach-Geschichte. Entscheidend ist, dass die biblischen Erzählungen mit ihrem Leben zu tun haben und positive Perspektiven erzeugen.

Schule: Im Religionsunterricht begegnen den Schüler*innen selbstverständlich auch Bibeltexte. Allerdings sind die Zeiten einer expliziten Bibeldidaktik im Unterricht seit vielen Dekaden vorbei. Nicht die biblische Lehre und biblisches Wissen stehen im Vordergrund, sondern problemorientierter und personen- bzw. biografieorientierter Religionsunterricht setzt biblische Texte funktional z. B. für Biografiearbeit und die Bearbeitung von Lebensfragen ein. Biblische Symbole werden zur Lebens- und Glaubenshilfe verwandt.

Konfirmand*innenarbeit: Im „Konfi“ wird selbstverständlich auch mit Bibeltexten gearbeitet. Zwar werden kaum noch biblische Texte zwangsweise auswendig gelernt (vielleicht die Zehn Gebote, das Vaterunser, Psalm 23 u.Ä.), aber bei der Einführung in Glaubensgrundlagen werden auch biblische Texte selektiv zu Rate gezogen. Guter Konfi bezieht allerdings biblische Texte auf Lebens- und Glaubensfragen junger Menschen. Die Bibel wird symboldidaktisch und funktional lebensbezogen verwandt.

Predigt und Gottesdienst: Wenn Jugendliche in die Kirche gehen, hören sie dort biblische Lesungen – ob sie zuhören und sie verstehen, ist eine andere Frage. Die Predigt basiert zumeist auf einem biblischen Text und legt ihn aus bzw. interpretiert ihn. Eher seltener ist die Predigt als „Lehrpredigt“ gestaltet, die theologische Zusammenhänge herstellt und erklärt. Eine gute Predigt zielt mit Recht eher darauf ab, einen Bibeltext auf das Leben der Zuhörenden zu beziehen und eine Inspiration, eine Gotteserfahrung im Gottesdienst zu ermöglichen bzw. Lebenshilfe für den Alltag und (ethische) Wegweisung im Alltagsverhalten zu bieten. Auch in spezifischen Jugendgottesdiensten sind die Motive der Gottesbegegnung, der geistlichen Inspiration und der Lebensbewältigung leitend für die Textauslegung.

Jugendarbeit: In der Jugendarbeit gibt es verschiedene Formen des Umganges mit biblischen Texten.





Verschiedene Bibelausgaben

6

In der klassischen Gruppenarbeit gibt es häufig die Andacht zu Beginn oder zum Abschluss des Gruppentreffens. Dort wird meist ein theologischer Gedanke bzw. ein Bibelvers in einer Art ganz kurzer Predigt auf das Leben und die Gefühlswelten der jungen Menschen bezogen. Vor einigen Dekaden war es noch recht verbreitet, in Jugendgruppen in regelmäßigen Abständen, z. B. ungefähr einmal im Monat, eine Gruppenstunde mit dem Programmelement der so genannten „Bibelarbeit“ zu gestalten. In vielen Bereichen gerade der dezidiert religiös orientierten Gruppen und recht verbreitet auch auf Ferienfreizeiten gibt es dieses Label immer noch. Allerdings haben sich Methodik und Gestaltung geändert: Bedeutete es vor einigen Jahrzehnten vornehmlich die Auslegung eines Bibeltextes durch die Gruppenleitung (60er und 70er Jahre) und dann etwas später die inhaltliche und lebenspraktische Diskussion der Gruppe über einen Bibeltext, so sind ab den 80er Jahren methodisch andere Zugangsweisen en vogue. Man kann sie unter dem Begriff „Bibel erleben“ zusammenfassen: Biblische Texte, vor allem erzählende Texte, werden in spielerischer Form (z. B. Rollenspiele), in kreativer Weise (z. B. „Wir bauen die Arche Noah im Kleinformat“), sehr oft im Rahmen von

Interaktionsübungen oder auch in Form von bibliodramatischen Elementen mit jungen Menschen verarbeitet und damit von ihnen „erlebt“. Der Lebensbezug auf jugendliche Erfahrungswelten ist damit unweigerlich gegeben, weil Jugendliche in diese Form der Arbeit mit biblischen Texten natürlich ihre eigenen Lebensfragen, ihre theologischen Ansichten und Antworten einspielen. Die Bibeltexe werden dabei selektiv verwendet und orientieren sich an den Bedarfslagen und Fragen junger Menschen.

Eine eigene Form konzentrierter Beschäftigung mit der Bibel praktizieren die Bibelkreise, die es vielfach gibt: In diesen Kreisen treffen sich junge Menschen, die sich mit einem biblischen Zusammenhang (vornehmlich einem biblischen Buch wie z. B. einem der Evangelien oder einem Paulusbrief) beschäftigen. Selbstverständlich kann auch hier methodisch vielfältig gearbeitet werden (s. o.); Ziel ist es jedoch primär, biblische Texte in ihrem Gesamtzusammenhang zu verstehen und theologisch, aber auch lebenspraktisch zu deuten.

Wort für den Tag: Ein wichtiger Zugang für viele junge Menschen ist das „Wort für den (ihren) Tag“. Es ist meist integriert in eine kurze persönliche Andacht („Stille Zeit“), z. B. am Morgen. Dazu gehört ein privates Gebet für den eigenen Tag und für persönliche Anliegen, darüber hinausgehende Fürbitten für andere Menschen und für die Welt sowie die Lektüre eines Bibeltexes und ggf. die Meditation darüber. Viele junge Menschen nehmen dazu die täglichen Bibelverse der „Herrnhuter Losungen“, andere nutzen einen „Bibelleseplan“, wie ihn mehrere christliche Werke anbieten. Viele dieser Bibellesevorschläge führen durch zusammenhängende biblische Komplexe; oft bieten sie auch Erläuterungen.

Ziel dieser regelmäßigen bzw. täglichen Beschäftigung mit einem biblischen Text ist zunächst einmal, durch ihn innere Kraft und geistliche bzw. religiöse Impulse für den Tag, Orientierung und Weisung, vielleicht in erster Linie sogar Trost und Ermutigung zu bekommen. Eng verbunden ist damit, dass junge Menschen das Gesamtensemble solch einer persönlichen Andacht als „Begegnung mit Gott“ und als Erfahrung der Gottesnähe erleben. Sie erwarten, dass Gott ganz konkret und persönlich durch diesen einzelnen Bibeltext heute zu ihnen spricht. Sekundär gehört dazu auch das Bedürfnis, die Bibel und damit den eigenen Glauben (besser) zu verstehen.



Zugänge und Interessen

In all dem deuten sich die verschiedenen Zugangsweisen und Interessenlagen an, die den Umgang mit der Bibel durch die gesamte Geschichte der christlichen Kirche hindurch geprägt haben.

Verstehen

Wenn sich Menschen mit der Bibel beschäftigen, versuchen sie zunächst einmal zu verstehen, was da wirklich steht und was tatsächlich gemeint ist. Gerade bei religiösen Texten wie der Bibel ist wird ja gerne „hineingelesen, was man selber denkt oder gerne hätte“ und entsprechend gedeutet. Auch eine selektive Lektüre birgt diese Gefahr in sich, weil man sich ja aus der großen Textmasse gerade das herausuchen kann, was in die vorgefassten Deutungsmuster passt. Umso wichtiger ist es, gerade mit jungen Menschen nicht nur den unmittelbaren funktionalen Lebensbezug eines Bibeltextes zu thematisieren („Was bringt mir das gerade?“), sondern biblische Texte in ihrem Gesamtzusammenhang zu verstehen. Die historisch-kritische Methode kann dabei sehr hilfreich sein, weil sie Texte auf ihren Sachgehalt und ihren Aussagegehalt hin untersucht und im besten Sinne des Wortes „relativiert“, sofern sie einen Bibeltext in Relationen zu anderem setzt – vorausgesetzt, diese Methode wird nicht verabsolutiert: Wenn sie methodisch so etwas wie ein „Wunder“ oder gar die Auferstehung Jesu Christi ausschließt („Es kann nur sein, was innerweltlich nachweisbar ist oder was immer wieder passiert“), dann überschreitet sie Grenzen und verkennt, dass die in der Bibel bezeugte Wirklichkeit Gottes eben nicht innerweltlich verifizierbar ist und tatsächlich von einer anderen Welt ist.

Glauben konstruieren

Wenn Jugendliche sich mit der Bibel beschäftigen, dann haben sie das Interesse, ihren Glauben besser zu verstehen und die Grundlagen ihres Glaubens kennenzulernen – vielleicht auch, sie zu überprüfen. Sie wollen mit Hilfe der biblischen Texte ihren christlichen Glauben basal konstruieren. Sie fragen darum mit Recht danach, was ein Bibeltext und dessen Aussagen für ihren Glauben bedeuten. Hilfreich ist es, wenn in diesem Zusammenhang die Beschäftigung mit der Bibel sich nicht nur auf rudimentäre Textteile und eine selektive Auswahl von Bibeltexten reduziert.

Ganz wichtig ist es zudem, mit jungen Menschen an einem „hermeneutischen Schlüssel“ für ihre Bibelinterpretation zu arbeiten. Alle Menschen interpretieren biblische Texte durch eine bestimmte „Brille“, einen inneren Leitsatz für das Verstehen. Nur macht es einen gewaltigen Unterschied, ob jemand einen biblischen Leitsatz wie „Mein Zorn währt einen Tag, meine Gnade aber ein Leben lang“ als Interpretationshorizont der gesamten Bibel wählt, oder „Mein ist die Rache, spricht der Herr“. Die Christus-Geschichte des NT spricht für den Satz der Gnade ...

Lebenshilfe

Für junge Menschen ist wesentlich, dass biblische Texte, eben auch als einzelne, ihnen Hilfestellung für ihr persönliches Leben geben. Die Lektüre der Bibel soll Lebenshilfe leisten – vornehmlich im Alltag und für ihre persönlichen Problemkonstellationen, aber auch für ihr Handeln in der Gesellschaft, in ihrer Lebenswelt und in ihrer Kultur. Bibeltexte können dabei stabilisieren, motivieren, auch korrigieren und auf neue Spuren setzen. Entscheidend ist, dass junge Menschen biblische Texte für ihre Biografie als hilfreich empfinden. Dieser funktionale Gebrauch der Bibel ist legitim und verständlich, darf aber nicht alles sein.

Gottesbegegnung – Gott redet zu mir

Ganz wichtig ist für Jugendliche, dass sie sich Gott durch die Lektüre oder das Rezitieren von Bibeltexten nahe fühlen. Sie begeben sich damit in den Wirkungsbereich Gottes. Gott spricht durch einen Bibeltext zu ihnen ganz persönlich und aktuell – die Lektüre der Bibel ist für sie in dem Moment die „viva vox evangelii“: die lebendige Stimme des Evangeliums. Gott redet durch die Bibel zu ihnen.

Abschließend: Die Bibel ist das Buch des Lebens – und sie kann es subjektiv für junge Menschen werden. Wünschenswert ist es, dass in der evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen die vier Aspekte des Verstehens, der Glaubenskonstruktion, der Lebenshilfe und der Gottesbegegnung thematisiert werden. Im Gesamtensemble der Zugangsweisen wird die Bibel tatsächlich ein „Buch des Lebens“.



Wie lebst du deinen Glauben? Junge Muslim*innen und Christ*innen berichten



Mert, 17, sunnitisch-muslimisch
Verband der Islamischen Kulturzentren
e.V. (VIKZ), Berlin

Muslim zu sein bedeutet für mich, meine Religion auszuüben, an den einzig wahren Gott zu glauben und an den Propheten. Man muss die fünf Säulen des Islams beachten. Das heißt, dass ich mich bemühe, die rituellen Gebete durchzuführen. Wenn ich zuhause bin, dann halte ich die Gebete immer ein, in der Schule bete ich aber nur manchmal zusammen mit Freunden, nicht jeden Tag. Das gilt auch für das Freitagsgebet – wenn ich schulfrei

habe, dann gehe ich in die Moschee, ansonsten eben nicht. Außerdem versuche ich, an jedem Tag zu mindestens ein paar Seiten im heiligen Buch zu lesen, und ich ernähre mich halal. Weil ich muslimisch bin, unterscheidet sich meine Sichtweise auch teilweise von der anderer Leute. Wenn ein Kumpel von mir zum Beispiel sagt: „Komm, wir gehen raus und machen Party“, dann gehe ich nicht mit, wenn es da Alkohol gibt. Unsere Religion sagt ja auch, dass man mit anderen Menschen freundlich umgehen soll, zum Beispiel nicht lügen soll. Deshalb bin ich automatisch freundlicher und behandle meine Mitmenschen mit mehr Respekt. Irgendwann will ich auch mal den Hadsch nach Mekka machen. Ich hatte ursprünglich vor, mit meinem Nebenjob darauf zu sparen, aber jetzt habe ich den Führerschein gemacht und zunächst kein Geld mehr. Ich muss jetzt also wieder von vorne anfangen mit dem Sparen.

An zwei bis drei Tagen in der Woche bin ich in der Moschee. Samstags und sonntags besuche ich den Islamunterricht beim Hodscha, an Freitagen besuche ich die Jugendgruppe, mit der ich unterschiedliche Sachen unternahme. Wir machen zum Beispiel manchmal Fußball- oder Tischtennisturniere, bei deren Organisation ich dann auch mithilfe. Für mein Engagement in der Moschee werde ich von den Hodschas und meinen Eltern, die beide religiös sind, gelobt. Es waren auch meine Eltern, durch die ich die Religion kennengelernt habe. Als ich etwa sechs Jahre alt war, haben sie mich in die Moschee zum Koranunterricht geschickt, damit ich etwas über meine Religion lerne. Seither bin ich regelmäßig in der VIKZ-Moschee.

Negative Erfahrungen aufgrund meines Glaubens habe ich bisher eigentlich nicht gemacht, da sagt keiner was dazu. Nur in der Schule ist der IS manchmal im Politik- oder Geschichtsunterricht Thema und dann werden wir gefragt, wie wir dazu stehen. Manche Mitschüler oder Lehrer sehen eben alle Muslime gleich, für die gibt es keinen Unterschied zwischen dem IS und anderen Muslimen. Es sind meistens die atheistischen Schüler, die das denken. Manchmal sprechen mich aber Mitschüler privat an, zum Beispiel auf dem Weg zum Fußballtraining, und stellen mir Fragen zu meiner Religion, und wie das bei uns ist. Das empfinde ich dann als positiv, weil die sich in dem Moment ja für mich und meine Religion interessieren. ■





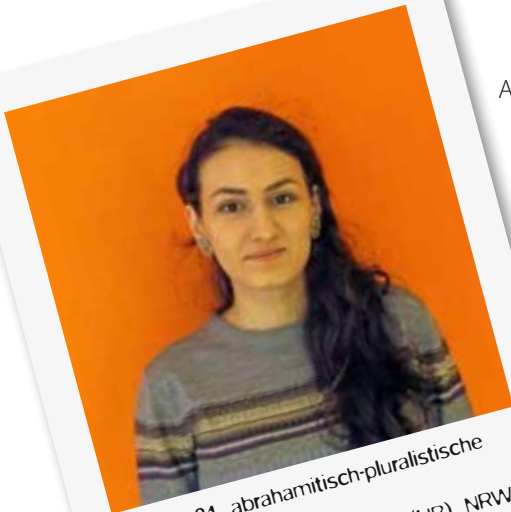
Benita, 18, evangelisch
Evangelische Jugend Hannover,
Hannover

Christin zu sein hat für mich viel mit Gemeinschaft zu tun, auch mit der Institution Kirche, Gesangbuch etc. In der Gemeinschaft habe ich das Gefühl, so sein zu dürfen, wie ich bin, ohne in bestimmte Muster passen oder mich verstellen zu müssen. Es ist für mich auch eine Lebenseinstellung, Werte wie Nächstenliebe zu leben. Der Glaube gibt mir dabei vor allem auch Gewissheit im Alltag. Ich bin in einem religiösen Elternhaus aufgewachsen – mit einem Vater, der Pastor ist, und einer Mutter, die Religion unterrichtet.

Dadurch ist das bei mir schon „drin“, obwohl Glaube nie etwas Dogmatisches bei uns war. Als Kind haben meine Eltern mit mir vor dem Zubettgehen gebetet, später wurde mir und meiner Schwester selbst überlassen, wie wir unseren Glauben leben. Wir haben als Kinder manchmal einen eigenen Gottesdienst veranstaltet und uns das Kirchliche quasi selbst angeeignet. Das macht für mich ohnehin den Glauben aus, selbst aktiv mitwirken zu können. Wo ich das kann, zum Beispiel in meiner Heimatgemeinde in Hannover, fühle ich mich in der Kirche zuhause. Das Gefühl der Verbundenheit mit anderen und von Gemeinschaft hat dann auch viel mit den einzelnen Menschen vor Ort zu tun.

Dass Religion bei uns zuhause eine Rolle gespielt hat, habe ich selbst gar nicht so empfunden, das kam eher im Vergleich mit anderen. In meinem Alltag spielt meine Religiosität auch eigentlich keine Rolle und wird entsprechend nicht durch andere thematisiert. Ich trage das Taizé-Kreuz, an dem man mich als Christin erkennen kann. Allerdings kennen das die wenigsten, die nicht selbst dort waren. Wenn ich das Bedürfnis nach Ruhe habe, dann zünde ich mir manchmal eine Kerze an, die meine Diakonin aus Hannover mir vor meinem Umzug in eine andere Stadt geschenkt hat, und bete. Oder ich höre Taizé-Musik – gläubig sein hat für mich auch viel mit Musik zu tun. Weihnachten gehen wir selbstverständlich in die Kirche und seit ich in eine neue Stadt umgezogen bin, gehe ich auch so regelmäßiger in den Gottesdienst, weil das bei all dem Neuen in meinem Leben im Moment etwas Ver-

trautes ist, das gleich geblieben ist. Vielleicht zeigt sich mein Glaube am ehesten in einer gewissen Werteerziehung, zum Beispiel darin, dass es für mich gar keine Frage ist, anderen zu helfen, die Hilfe brauchen. Also in einer gelebten Nächstenliebe. Ich engagiere mich seit drei Jahren in der Flüchtlingshilfe und biete in dem Rahmen auch Kindergottesdienste an. Jetzt wohne ich mit einem Agnostiker und einer Muslimin zusammen, das ist spannend, weil wir dann mit dem Glauben ein Thema haben, zu dem wir uns austauschen können. ■



Narges, 24, abrahamitisch-pluralistische
Muslimin
Liberal-Islamischer Bund e.V. (LIB), NRW

Aufgewachsen bin ich schiitisch, in einer Familie, in der Glaube auch rituell und manchmal sogar dogmatisch eine Rolle spielte. Meine Familie zählte im Ruhrgebiet zu den Gründungsmitgliedern einer schiitischen Gemeinde, die aber keinerlei Bezüge zur iranischen Regierung hatte. Ich habe die ersten 20 Jahre meines Lebens täglich die rituellen Gebete verrichtet und ab dem siebten Lebensjahr ein Kopftuch getragen. Mein Glaube

hat sich aber mit der Zeit hin zu einem unabhängig denkenden entwickelt. Einen großen Anteil daran hat mein Vater, der philosophisch-pluralistisch eingestellt ist und bereits in seiner Jugend begann, sich mit den philosophischen Lehren Dr. Abdolkarim Soroushs zu beschäftigen und vieles kritisch zu hinterfragen. Ich glaube heute, dass wir Menschen in verschiedenen Völkern geschaffen wurden, weil Gott will, dass wir verschieden sind. Daher kann es keinen allgemeinen Wahrheitsanspruch einer Religion geben und man sollte nicht denken, dass Gott erwartet, dass wir andere Menschen von unserem eigenen Glauben überzeugen. Ich sehe es so, dass das Judentum geschichtlich die einzige Religion war und den Menschen in



erster Linie Gebote an die Hand gegeben hat, nach denen sie leben sollen. Jesus hat diese Regeln für seine Zeit aufgefrischt. Seine Botschaft wurde aber insofern missverstanden, als er selbst vergöttert wurde. Daher sandte Gott einen letzten Propheten, Mohammed, um die Botschaft richtigzustellen. Als Person, die durch ihre multidimensionale Identität, ihre iranischen Wurzeln beeinflusst wurde, und die Botschaft des Islams erfahren hat, fühle ich mich in der Verantwortung, dieser zu folgen. Aber andere Menschen, die nicht oder anders mit der Botschaft des Islams in Kontakt gekommen sind oder durch ihren Glauben die Kernbotschaft aller Religionen verinnerlichen und ihre je eigenen Regeln befolgen, haben eine deckungsgleiche Legitimation. Es geht in der Essenz von Religion darum, dass der Mensch niemandem schadet und zu Gutem in der Welt beiträgt, stets nach der Verbesserung seines Charakters strebend, und das geht selbst ohne Religion.

Als ich von zuhause ausgezogen bin, fand ich in der neuen Stadt keine schiitische Moschee, die Distanz zum iranischen Regime hatte, daher habe ich kaum mehr eine besucht, abgesehen von Veranstaltungen des Liberal-Islamischen Bundes. Ich habe für eine Weile auch aufgehört, täglich rituell zu beten, weil ich es nicht aus schlechtem Gewissen tun wollte, sondern mit dem richtigen inneren Gefühl. Das Kopftuch habe ich mit 19 Jahren abgelegt, nachdem meine Schwester das bereits getan hatte. Meine Familie ist seither oder vielleicht schon immer – auch durch das sich immer mehr erweiternde Denken meines Vaters – das schwarze Schaf in unserer Heimatgemeinde.

Ich hatte das Kopftuch getragen, weil ich geglaubt habe, dass es notwendig sei, um dem männlichen Geschlecht als Person und nicht in erster Linie mit meiner Weiblichkeit gegenüberzutreten. Dem ist aber nicht so. Ich habe gemerkt, dass das Kopftuch meine Identität völlig dominiert hat und ich nur noch als Stereotyp wahrgenommen wurde, als Individuum aber unsichtbar blieb. In dieser Gesellschaft ist das Haar kein Tabu mehr, die Frisur reizt nicht sexuell, daher habe ich das Kopftuch dann abgelegt. Ich ziehe mich jetzt trotzdem nicht aufreizend an, trage nur lange Hosen und z.B. keine Tank-Tops. Man wird nun mal angegafft und solange das so ist, sollten Frauen nicht mit ihren Reizen auf der Straße herumwedeln.

Als Kind habe ich eine katholische Schule besucht und hatte eine engagierte Lehrerin, die uns auch einmal mit in die alte Synagoge in Essen genommen hat, als ich sieben war. Das Judentum hat mich da bereits interessiert, ich habe mich dann zur Zeit meines Studiums immer stärker mit der Religion auseinanderge-

setzt und Parallelen zum Islam entdeckt, weshalb ich heute von einem abrahamitischen Pluralismus spreche. Ich ziehe bald zu meinem Verlobten in die USA, der jüdischstämmiger Muslim ist und genauso am Islam interessiert ist wie ich am Judentum. Wir haben beide den jeweils anderen Glauben, wo er nicht unserem persönlichen widersprach, angenommen, ohne je unsere eigenen Glauben zu verlassen. Wenn wir später Kinder haben, möchten wir sie in unseren beiden Glaubenstraditionen aufziehen. Das sorgt in unserem Umfeld noch für Irritationen. Aber bis es mehr Menschen wie uns gibt, müssen wir es in den Moscheen und Synagogen, die wir besuchen, eben immer wieder erklären. Und eines Tages, da gründen wir, inschallah (*so Gott erlaubt*), gemeinsam die erste abrahamitisch-pluralistische Gemeinde für interreligiöse Spiritualität und Gemeinschaft für alle, die darauf gewartet haben. ■



Anna, 21, evangelisch
Evangelische Studierendengemeinde in
Deutschland (ESG)

Christin zu sein bedeutet für mich in erster Linie, christliche Werte zu vertreten. Dazu gehört für mich, freundlich und offen gegenüber meinem Umfeld zu sein. Auch tolerant, aufmerksam und hilfsbereit zu sein gehört für mich dazu. Ob Menschen das sind, merkt man vielleicht eher an Kleinigkeiten – beispielsweise studiere ich ein naturwissenschaftliches Fach und belege derzeit einen Wahlpflichtkurs, bei dem ich in einem Labor arbeite. Meine naturwissenschaftlichen Kollegen wundern sich dann, wenn ich ihnen anbiete, für sie Dinge wie Abwaschen mit zu erledigen, darauf würden die von sich aus gar nicht kommen. Und wenn ich ihnen erzähle, dass ich religiös bin, finden sie das auch merkwürdig. Sie fragen mich dann zum Beispiel, ob ich ständig beten würde und die Evoluti-



on anzweifle, was natürlich Quatsch ist. Ich bin Christin und trotzdem überzeugt davon, dass es die Evolution gegeben hat. Ich bete selbst auch gar nicht regelmäßig – eher, wenn es bestimmte Anlässe wie Krankheit von Angehörigen o.Ä. gibt. Äußerlich kann man mir nicht wirklich ansehen, dass ich christlich bin. Früher habe ich eine Zeit lang ein Kreuz als Halskette getragen, inzwischen trage ich das aber nicht mehr, weil ich nun eine Engelsrufer-Kette habe, die mir besser gefällt.

Generell spielt meine Religiosität im Alltag keine große Rolle, sie ist eher durch mein Engagement für die ESG sichtbar. Vor meinem Konfirmandenunterricht war ich nicht gläubig, da meine Familie mir das auch nicht vorgelebt hat. Lediglich meine eine Oma ist religiös und hat mir gelegentlich von ihrem Glauben erzählt. Sie wollte mir aber nichts aufzwingen und hat mich darin bestärkt, so zu leben, wie ich es für richtig halte. Wir sind als Familie an Weihnachten zwar immer in den Familiengottesdienst gegangen, aber eher aus Tradition denn aus religiöser Überzeugung. Das hat sich durch meine Konfirmation geändert, ich bin seither in unterschiedlichen Gemeinden aktiv gewesen und auch meine Mutter engagiert sich seitdem in meiner Heimatgemeinde. Sie organisiert dort regelmäßig Theaterveranstaltungen und mein Vater sieht sich die Aufführungen gerne an.

Nach der Konfirmation in meiner Heimatgemeinde bin ich 2010 bei einer Musical-Jugendfreizeit mitgefahren, danach war ich dann zwei Jahre lang in einer Freikirche aktiv. Später habe ich ein Freiwilliges Soziales Jahr in der ESG Bonn geleistet und bin hier jetzt auch weiterhin aktiv. Für das FSJ bin ich in das ESG-Wohnheim gezogen und lebe nun auch für die Dauer meines Studiums dort. In der ESG übernehme ich unterschiedliche Funktionen, zum Beispiel bin ich im Gottesdienst-Vorbereitungsteam aktiv. Zusammen mit vier anderen Studierenden und dem Studierendenpfarrer bespreche ich dann regelmäßig die Bibelpassagen, die der Pfarrer in seiner Predigt behandeln wird. Wir diskutieren die Texte sehr breit und stellen sie in einen aktuellen gesellschaftlichen oder politischen Kontext, die Ergebnisse des Gesprächs baut der Pfarrer dann in seine Predigt ein. Darüber hinaus war ich länger gewähltes Mitglied des ESG-Sprecherrates und ich moderiere häufig Hausversammlungen im Wohnheim. Ich war auch schon zweimal in Taizé, was mir sehr gefallen hat. Allerdings sollte man für seinen Besuch einen Zeitpunkt abpassen, an dem nicht so viele Deutsche da sind. Einmal war ich da, als die Teilnehmer*innen sehr international zusammengesetzt waren und das war schon eine tolle Atmosphäre, mit so vielen jungen Menschen aus allen Ländern. ■



Nasuh, 23, sunnitisch-muslimisch
DITIB-Landesjugendverband Niedersachsen
und Bremen

Als Mensch, der in einer muslimischen Familie aufgewachsen ist, macht man sich über die Frage, was Muslimischsein bedeutet, eigentlich keine Gedanken. Aber während meines Studiums – unter anderem der islamischen Theologie – habe ich mir die Frage häufiger selbst gestellt. Deshalb würde ich es heute so zusammenfassen: Man lebt als Muslim nach bestimmten Regeln. Es ist definiert, was gut ist, was schlecht ist,

was erstrebenswert ist und warum wir überhaupt leben. Muslimischsein bedeutet also, sich nach bestimmten Maßstäben zu richten, die durch den Koran und die Sunna (die Überlieferungen zur Lebenspraxis Mohammeds) vorgegeben wurden. Darüber hinaus würde ich nicht sagen, dass ich als Muslim bestimmte Werte habe, die sich von denen Andersgläubiger unterscheiden. Religion spielt in Deutschland ja eher im Privaten eine Rolle, deshalb sind die Werte von Christen und Muslimen eigentlich die gleichen, weil wir alle hier aufgewachsen sind. Es gibt Klischees, wonach Muslime besonders gastfreundlich seien oder warmherzig, aber woran will man das wirklich festmachen?

Im Alltag zeigt sich meine Religiosität daran, dass ich meinen Tag so einteile, dass ich die Gebete verrichten kann. Man lebt gewissermaßen mit einem Filter: Wo könnte ich mich waschen vor dem Gebet? Wen könnte ich fragen, wo eine Moschee ist, wenn ich mich nicht auskenne? Ich habe auch eine App, die mir die Gebetsrichtung anzeigt. Dann das Thema Essen und Trinken: Was und wo kann ich essen? Man sieht die Welt deshalb aus einem anderen Winkel und hat andere Zugänge zu Freizeit. Alkohol spielt für uns ja zum Beispiel keine Rolle, deshalb auch nicht der Wunsch, am Wochenende auszugehen – man entwickelt also andere Freizeitmöglichkeiten. In die Moschee gehe ich immer freitags; wenn ich in meiner Heimatstadt bin, auch häufiger. Die Moschee ist da für uns eher ein Ort, an dem Freizeit stattfindet, wir treffen uns dort und spielen zusammen Billard



oder Fußball. Als Kind habe ich auch die Koranschule besucht und religiöse Bildung erfahren.

Religion spielt bei uns zuhause auf jeden Fall eine Rolle, meine Eltern und mein Bruder beten regelmäßig. Denn ich komme aus einer Großfamilie, die Wert darauf legt, dass man religiös gebildet ist. Uns wurde vermittelt, dass wir in einem fremden Land leben und wissen sollen, dass wir religiöse Menschen sind, die ihre Kultur erhalten. Früher gab es bei uns zum Beispiel die Regel, dass wir abends immer alle zusammensitzen und essen und dabei türkisch reden. Oder dass kein Alkohol ins Haus kommt und kein Essen, das nicht halal ist, darauf wurde Wert gelegt.

In Bezug auf meinen Glauben habe ich eigentlich nie etwas Negatives erleben müssen. Ich komme aus einer katholischen Kleinstadt, unsere Moscheegemeinde ist dort sehr aktiv und gut vernetzt. Deshalb hat meine „Andersartigkeit“ durch die Religion eher für Interesse gesorgt als für Irritation und Leute sind auf uns zugekommen. Als Vertreter eines muslimischen Landesjugendverbandes ist es natürlich ein Thema für mich, dass ich mich gut mit meiner Religion auskenne. Dadurch, dass ich islamische Theologie studiert habe, wurde ich in meiner Rolle immer ernst genommen und das ist für die Leute plausibel. ■

7

Christin zu sein bedeutet für mich, dass man Halt bei Gott hat und dadurch Sicherheit. Der Glaube ermöglicht einem durch diese Sicherheit vieles im Leben. Auch der Zusammenhalt ist wichtig, der Austausch mit anderen Christ*innen und deren unterschiedlichen Standpunkten, durch die man immer Neues lernt. Gerade in den Jugendgottesdiensten, die ich re-



Anne-Marie, 17, evangelisch
CVJM Stift Quernheim

regelmäßig besuche, erlebe ich diesen Zusammenhalt. Ich kann aber nur schwer zwischen meinen religiösen und meinen allgemeinen Werten trennen. Dass ich eher offen bin, andere nicht vorschnell beurteilen will und in Diskussionen und bei Streit immer eine gemeinsame Lösung finden will, daran zeigt sich vielleicht mein Religiössein. Und in der Fastenzeit bis Ostern bemühe ich mich darum, auf manche Gewohnheiten zu verzichten, was mir nicht so leichtfällt. Früher war das zum Beispiel mal ein Fernsehverzicht, aber das wäre heute leicht für mich. Deshalb versuche ich in diesem Jahr, in der Schule keine Brötchen oder Croissants in den Pausen zu kaufen. Wenn ich das dann in einem Moment doch tun will, erinnere ich mich daran, weshalb ich verzichten wollte, und das stärkt mich in meinem Glauben.

Ich bin mit sechs Jahren zum CVJM gekommen und habe ab da regelmäßig an der Jungschar und an Kindergottesdiensten teilgenommen. Heute bin ich sowohl Teilnehmerin als auch Mitarbeiterin. Im Mädchencafé für Mädchen von 12 bis 16 bin ich die älteste Teilnehmerin, leite aber ab und zu auch was an. Für die Jungschar übernehme ich zum Beispiel manchmal die Bibelarbeiten und fahre auf Ferienfreizeiten mit. Meine Familie ist nur in Teilen religiös. Ich kann zum Beispiel gut mit meiner Mutter über Religion reden, sie ist früher einmal den Jakobsweg gewandert, aber meine Schwester hat damit gar nichts am Hut. Den Bezug zum CVJM hatte ich deshalb eher durch meine Tante, die früher selbst dort aktiv war und heute auch noch manchmal teilnimmt. Da unser Verband eher jugendlich orientiert ist, gibt es keine regelmäßigen Angebote für Erwachsene. Unsere Angebote finden auch selten wirklich in der Kirche statt, sondern meist in den CVJM-Räumen. Dort bin ich zwei- bis dreimal die Woche und nehme an Angeboten teil, auch die Mitarbeiter*innen-Schulungen des CVJM besuche ich regelmäßig. Danach fühle ich mich immer in meinem Glauben bestärkt, weil mir durch die Andachten und den Austausch mit anderen wieder deutlicher in Erinnerung gerufen wird, dass ich ein Projekt Gottes bin und alleine deshalb alles gut gehen wird. Unmittelbar nach den Schulungen bete ich dann auch häufiger und scheue mich weniger, das auch mal offen zu tun. Ansonsten ist Beten für mich etwas Privates, was ich eher im Stillen tue, wenn ich Angst habe oder irgendwo neu bin.

Negative Erfahrungen aufgrund meines Glaubens habe ich bisher nie gemacht, ich habe aber auch viele Freunde, die selbst aus dem CVJM-Umfeld stammen. Meine Klassenkamerad*innen besuchen mit mir zwar eine Schule in evan-



gelischer Trägerschaft, sind aber überwiegend nicht religiös. Sie kommentieren oder bewerten meine Religiosität aber nicht, das ist einfach meine Sache. Was den Austausch mit anderen Gläubigen angeht, würde ich mir mehr Austausch mit Muslim*innen wünschen. Es sollte viel mehr gegenseitiges Kennenlernen geben, weil wir ja alle letztlich an das Gleiche glauben. Ansonsten habe ich mit anderen CVJM-Gruppen der Region Austausch im Rahmen von Camps und fahre auch auf den Kirchentag oder das Christival, das im Sommer 2016 stattgefunden hat. Bei solchen Treffen ist die Atmosphäre immer toll, weil man so leicht mit anderen ins Gespräch kommt und trotz des gemeinsamen Interesses auch ganz unterschiedliche Glaubens- und Lebensweisen kennenlernt. ■



Ouassima, 22, sunnitisch-muslimisch
Muslimische Jugend in Deutschland e.V.
(MJD)

Für mich macht mein Muslimischsein eine meiner vielen Identitäten aus. Ich bin eine Frau, deutsch und eben auch Muslima. Dabei bin ich ein spiritueller Mensch, der Religion ganzheitlich versteht. Der Glaube ist für mich ein Antrieb und Motivation, weil er mich dazu inspiriert, der beste Mensch zu werden, der ich sein kann. Die Dinge, die ich tue – an der Uni zu studieren, beten etc. –, sind deshalb durch

die Absicht geprägt, dass ich sie für Gott tue. Wenn jemand meine Hilfe benötigt, dann bin ich da. Ob ich also zum Beispiel einer älteren Dame beim Tragen helfe oder Freunde in Krisen tröste – ich versuche, ein guter Mensch zu sein. Mein Glaube bereichert und motiviert mich, aber ich bin mehr und möchte nicht nur auf den religiösen Teil meiner Identität reduziert werden. Mir ist einerseits die Ganzheitlichkeit meines Glaubens sehr wichtig und andererseits, dass meine Vielfältigkeit keinen Widerspruch ergibt.

Für andere Menschen ist meine Religiosität dadurch, dass ich das Kopftuch trage, erkennbar. Das Anlegen des Kopftuchs, bevor ich das Haus verlasse, ruft mir meinen Glauben jedes Mal in Erinnerung. Außerdem verrichte ich meine Gebete immer, egal, wo ich bin, und versuche, mir dafür Räume zu schaffen. Die Reise bis zur Praxis meines Glaubens ist lang gewesen und durch viel Aufs und Abs gekennzeichnet. Die Reaktionen meines Umfelds waren unterschiedlich, von Äußerungen wie „Das ist nur eine Phase, das verwächst sich wieder“ bis zu Beglückwünschungen und Anerkennung war da alles dabei. Auf der Straße mache ich als Kopftuch tragende Frau diskriminierende Erfahrungen, aber die Leute lassen sich auch gerne überraschen, wenn man doch nicht in ihr vorgefertigtes Bild passt. Ich bin ein vielseitiger Mensch und die meisten würden auf den ersten Blick zum Beispiel nicht erwarten, dass ich Metal-Fan bin. Gleichzeitig habe ich einen vielseitigen Freundeskreis, auch mit jüdischen und biodeutschen Freunden, die mich für meinen Charakter schätzen – als Ouassima, nicht als Muslima. Bei der MJD fühle ich mich zu 100% akzeptiert, da muss ich mich nie erklären und begründen, warum ich zum Beispiel an bestimmte Orte wie Kneipen o.ä. lieber nicht gehen würde.

Meine Familie ist insgesamt schon spirituell, religiös und praktizierend. Unseren Bezug zum Glauben erkennt man zum Beispiel daran, dass wir eine Uhr zuhause haben, die zum Gebet ruft. Auch unsere Essensnormen und unsere Wortwahl sind vom Glauben geprägt, aber auch kulturell. Bei uns passiert vieles, was marokkanisch geprägt ist, aber auch viel Deutsches und Muslimisches. Wir haben oft Besuch und Gastfreundschaft spielt bei uns eine große Rolle, deshalb übernachten auch immer wieder MJDler*innen bei uns. Im Ramadan brechen wir in der Familie gemeinsam das Fasten und gehen täglich zusammen in die Moschee. Dort bin ich aber auch außerhalb des Ramadan durch die Jugendarbeit oft, weil wir uns meist in Moscheen treffen, um dort zusammen zu essen oder die Meetings abzuhalten. Gerade in meiner Studienzeit in einer anderen Stadt habe ich gemerkt, wie sehr bestimmte Moscheen Kraftquellen für mich sein können. Wenn es mir nicht gut geht, kann ich dort hingehen und Ruhe finden, meine Gedichte schreiben oder auch Kontakt zu anderen halten. ■





Stine, 17, evangelisch
Entschieden für Christus (EC),
Leer

Ich glaube an Gott, die Dreifaltigkeit, das ewige Leben und daran, dass Jesus der Messias war, der auferstanden ist und uns von unseren Sünden erlöst hat. Das bedeutet es für mich, Christin zu sein und das auch in meinem Alltag zu leben. Man kann mich an meiner Kreuzkette als Christin erkennen, sie ist für mich so ein Zeichen. Seit ich die Kette mit 14 zu meiner Konfirmation geschenkt bekommen habe, trage ich sie immer.

Ich lese auch regelmäßig in der Bibel und bete viel im Alltag, zum Beispiel, bevor ich Klassenarbeiten schreibe. Werte wie Nächstenliebe sind mir als Christin wichtig. Gerade in politischen Diskussionen, wenn meine Freunde zum Beispiel kritisch über Geflüchtete reden, dann denke ich mir, dass wir eher mehr tun müssten als weniger. Früher habe ich mich in solchen Situationen dann oft nicht getraut, das aus meiner christlichen Perspektive zu kritisieren, inzwischen schon. Seit ich meinen Freunden gesagt habe, dass ich es nicht mag, wenn sie über andere lästern, machen sie das zum Beispiel kaum noch. In meinem Biologie-Leistungskurs fangen wir jetzt mit dem Thema „Entstehung des Menschen“ an, da habe ich dann auch einiges zu kritisieren. Wir lernen in dem Unterricht, dass der Mensch und der Affe gemeinsame Vorfahren haben. Aber ich glaube einfach nicht, dass es so ist, weil Gott den Menschen ja erschaffen hat.

Ich habe eigentlich noch nie negative Erfahrungen gemacht, wenn ich mich als Christin bekannt habe, nur manche meiner Freunde waren zunächst überrascht, als ich mich zunehmend getraut habe, meine Positionen zu vertreten. Inzwischen ist das einfach normal für die. Mein Bruder und ich wurden religiös erzogen, meine ganze Familie ist christlich und an den Sonntagen gehen wir gemeinsam in die Kirche. Wir beten auch, bevor wir essen, und meine Eltern haben uns früher nie erzählt, dass es den Weihnachtsmann gäbe. Sie haben uns gleich gesagt, dass wir an Weihnachten die Geburt Jesu Christi feiern und sie uns des-

halb Geschenke gekauft haben. Als wir klein waren, haben sie uns auch häufig aus einem Buch mit religiösen Gleichnissen vorgelesen, zum Beispiel das von dem verlorenen Schaf und das von der verlorenen Münze.

Bereits seit meiner Kindheit bin ich bei uns im Verband aktiv, ich habe erst die Jungschar und Kindergottesdienste besucht, danach dann den „Teenkreis“ für Jugendliche zwischen 13 und 16 Jahren, bis ich 17 wurde. Jeden Sonntagabend gehe ich in den Jugendkreis meiner Gemeinde, und seit meine Oma in einen anderen Ort gezogen ist, gehe ich auch dort zu den Jugendkreisen, die samstagsabends stattfinden. Das ist dann immer viel Input an so einem Wochenende, aber es macht auch Spaß. In den Jugendkreisen gibt es meist zunächst eine Andacht, die eine*r der Teilnehmer*innen vorbereitet hat, danach gibt es eine Bibelarbeit dazu und im Anschluss trinken wir zusammen Tee und reden über das, was wir erarbeitet haben. Im Sommer fahre ich regelmäßig mit auf die Sommerfreizeiten, mein Bruder ist jetzt auch Mitglied im „Teenkreis“. ■



Jana, 25, evangelisch
Verband Christlicher Pfadfinderinnen und
Pfadfinder (VCP), Speyer/Gemrigheim

Christin zu sein bedeutet für mich, dass ich an Jesus Christus glaube und das Evangelium weitergebe. Dass ich bei Gott jederzeit willkommen bin und die christliche Nächstenliebe lebe. Das heißt auch, dass für mich das höchste irdische Ziel eine Welt in Frieden ist und man freundlich zu seinen Mitmenschen ist. Und dass ich mich voll und ganz auf Jesus verlassen kann, das macht es für mich aus, Christin zu sein. Ich trage ein Kreuz als Halskette, daran müsste eigentlich auch jeder merken, dass ich Christin bin. Ich bin relativ engagiert, bei uns in der Kirchengemeinde

und beim VCP. Bei der Flüchtlingsarbeit, die bei uns unabhängig von der Kirche organisiert wird, engagiere ich mich auch, daran erkennt man, glaube ich, meine christliche Ader und die Nächstenliebe – also denen, die es nötig haben, Hilfe zukommen zu lassen. An reinen christlichen Werten, wie die Zehn Gebote sie formulieren, habe ich vor allem die Achtung vor dem Menschen, die Achtung vor der Familie und die Achtung vor der Natur entwickelt. Ich glaube, dass das viel durch Gespräche passiert ist, die ich mit anderen Menschen geführt habe, die auch glauben, weil einen das schon sehr prägt.

Meine religiöse Sozialisation habe ich deshalb nicht so sehr aus meiner Familie, sondern durch die Jugendverbandsarbeit erhalten. Meine Eltern und meine Brüder sind gläubig, aber nicht so, dass sie regelmäßig in die Kirche gehen würden. Zum VCP kam ich mit elf Jahren. Mich hat eine Freundin gefragt, ob ich mit ihr mal in die Sippenstunde für Kinder beim VCP gehen wollte, da bin ich dann geblieben. Und wenn man erstmal Feuer und Flamme ist für den VCP, geht man oft weiter auf Bezirks- oder Landesebene, wo ich jetzt aktiv bin. Ich organisiere zusammen mit einem Team zum Beispiel seit ein paar Jahren die Lagerkirche im Rahmen der Großlager. Wir bauen als VCP alle zwei Jahre ein Großlager auf Bundes- oder Landesebene auf, das dann wie eine Zeltstadt funktioniert. Es gibt zum Beispiel eine Verwaltung, einen Lagermarkt und eine Lagerkirche, für die ich Andachten etc. mit vorbereitet habe. Durch die Jugendarbeit und den Besuch von Kirchentagen habe ich wichtige Impulse für meinen Glauben bekommen, das hat sich so entwickelt. Bis ich 16 war, war ich nicht sehr religiös. Aber in den letzten Jahren gehe ich auch immer regelmäßiger in die Kirche, mindestens einmal im Monat, und zusätzlich noch in Jugendgottesdienste.

In meinem Umfeld gibt es zwei verschiedene Gruppen, die unterschiedlich auf meine Religiosität reagieren. Die einen finden es toll, einen starken Glauben zu haben, können es vielleicht selbst nicht so oder sind nicht gläubig, aber sie finden gut, dass ich es mache und mich so viel engagiere. Dann gibt es noch die anderen Menschen, die versuchen, mich in Gespräche zu verwickeln, warum die Kirche keine gute Institution sei, und diskutieren wollen. Gerade an der Uni gibt es viele Leute, die politisch geprägt sind, aber dazu eine ganz andere Meinung haben. Da merke ich inzwischen schnell, ob es sich lohnt, sich auf die Diskussion einzulassen oder nicht. ■



Max, 22, sunnitisch-muslimisch
Rat muslimischer Studierender &
Akademiker (RAMSA), Düsseldorf

Muslim zu sein hat für mich unterschiedliche Aspekte. Zum einen bringt es viel Struktur in meinen Alltag. Es gibt Gebetszeiten und andere Regeln, die man einhalten muss. Beispielsweise beginnt Al-Fagr (das Morgengebet) im Moment um 5.30 Uhr. Das bedeutet, dass ich jeden Morgen um 4.30 Uhr aufstehe und auch erstmal sehr produktiv bin, weil ich mich danach nicht wieder schlafen lege. Ich habe also bereits einiges erledigt, wenn die

meisten anderen Leute aufstehen. Vor kurzem habe ich sogar einen Weckdienst für Freunde eingerichtet, die ich anrufe, bevor ich bete. Zum anderen wird im Islam auch Schicksal ganz anders betrachtet. Viele Menschen wirft es völlig aus der Bahn, wenn etwas Schlimmes passiert ist, da herrscht dann erstmal lange Apokalypse-Stimmung. Da komme ich als Muslim besser klar, weil ich weiß, dass es gottgewollt ist und es einen Grund gibt, warum Dinge passieren. Wenn es zum Beispiel mit der Bewerbung um einen Studienplatz nicht klappt, dann sollte das nicht passieren, weil Gott noch etwas Besseres für einen bereithält. Auch mit dem Tod lässt sich aus dieser Perspektive leichter umgehen. Man hat, wenn es so weit ist, mit reinem Herzen und so weit nach dem Islam gelebt, wie es einem persönlich möglich war. Dunya (das Diesseits) ist im Vergleich zu Dschanna (dem Paradies) nur kurz, deshalb sollte man es auch nicht allzu ernst nehmen. Wenn man Reue zeigt und ein Vergehen einsieht, wird einem im Islam alles vergeben, denn selbst Mohammed und die anderen Propheten waren in Dingen, die nicht die Religion betreffen, fehlbar. Überhaupt gibt es in spiritueller Hinsicht vieles, an das man sich als Muslim halten kann. Der Koran deckt jede Lebenssituation ab und man liest manche Suren noch einmal ganz anders, wenn es einem zum Beispiel nicht gut geht.

In der Moschee bin ich jeden Freitag zur Freitagspredigt, es sei denn, ich bin krank. Denn in dem Fall möchte ich meine Geschwister nicht anstecken. Moscheen sind für mich auch Orte der Besinnung, wo man den Koran oder andere



Bücher lesen kann, Ruhe finden oder Leute treffen. Sie sind im Islam auch als Aufenthaltsort für die Gesellschaft gedacht und können gut Jugendliche von der Straße fernhalten. Wenn ich in der Nähe bin und Zeit habe, gehe ich deshalb gerne in Moscheen und über mein Engagement für die muslimische Hochschulgruppe und RAMSA haben wir dort auch manchmal Projekttreffen. In Düsseldorf gibt es jeden Sommer ein interreligiöses Fußballturnier zwischen Imamen und Pfarrern. Der Schiedsrichter ist dann immer ein Rabbi, die Vorbereitungstreffen finden in der Moschee statt.

In meinem Alltag achte ich als Muslim vor allem auf mein Verhalten und versuche, nicht zu fluchen und niemanden zu belästigen. Ich habe eine feste Alltagsstruktur durch die Waschungen und das Gebet – andere Leute kommen durch ihre Zigarette zwischendurch runter, ich mache das über meine fünf Gebete. Seit ich vor drei Jahren zum Islam konvertiert bin, trinke ich keinen Alkohol mehr, ich habe auch vorher schon selten etwas getrunken. Deshalb lebe ich jetzt aber insgesamt gesünder. Auch die Themen Familie und Liebe werden im Islam nochmal anders beleuchtet, sie haben dort einen höheren Stellenwert. Im Vergleich zu nichtreligiösen Menschen sind Beziehungen ernsthafter, weil man sie eben nicht so schnell wechselt. Ich finde das besser so, weil auf diese Art keine Menschen verletzt werden. Für mich käme erst die Verlobung, dann die Hochzeit. Während man verlobt ist, hat man auf respektvolle Art die Chance, sich kennenzulernen und herauszufinden, ob es zusammengeht, ohne dass man sich ständig auf die Füße tritt.

Wenn ich nicht muslimisch wäre, würde ich mich auch deutlich weniger ehrenamtlich engagieren, als ich es nun für RAMSA und die muslimische Hochschulgruppe tue. Durch diese Aktivitäten bewegt man manchmal mehr als im Voraus gedacht. Menschen setzen sich durch unsere Veranstaltungen mehr mit dem Islam auseinander, manche so sehr, dass sie konvertieren wollen. Durch das Ehrenamt lebt man weniger im Hamsterrad der Ellenbogengesellschaft, tut auch was fürs Herz. Aus meiner eigenen Erfahrung als Konvertit würde ich mir wünschen, dass Muslime stärker auf Neumuslime zugehen und sie integrieren, da gibt es manchmal noch Berührungsängste. Und es ist jedem nur zu empfehlen, sich die Informationen über den Islam nicht aus dem Internet zu holen, sondern Bücher zu lesen, vor allem Tafsir-Werke (Korankommentare).

Bei mir zuhause spielte Religion eher auf dem Papier eine Rolle, nicht im Lebensstil. Meine Eltern sind christlich in dem Sinne, dass man „seinen Nächsten lie-

ben soll“ und andere nicht schlecht behandeln, aber wenig darüber hinaus. Bis ich zehn Jahre alt war, sind wir an Weihnachten in die Kirche gegangen, danach nicht mehr. Bei vielen Freunden von früher war das ähnlich. Aber langjährige Freunde und meine Familie haben meine Konversion gleich akzeptiert und sind mir mit Interesse begegnet, weil sie finden, dass es eine schöne Lebenseinstellung ist. Ganz Fremde reagieren manchmal komisch oder fragen mich, was ich als Deutscher in einer Moschee wolle, aber das ist mir auch egal. Ich habe christliche, muslimische, jüdische und atheistische Freunde, mein Umfeld ist recht divers. Es kommt eben darauf an, dass man sich versteht. Die meisten nichtreligiösen Menschen haben in ihrem Alltag keine Kapazitäten, um sich mit inhaltlich anspruchsvollerer Kost wie Religion zu beschäftigen, anstatt Videospiele und Fernsehen zu konsumieren. Da wird man als religiöser Mensch – egal welcher Konfession – schon manchmal etwas komisch beäugt. ■



Übungen für die Arbeit mit Jugendlichen

Storyboard und Filmanalyse „Bayram wie Weihnachten“



Die Regisseurin und App-Entwicklerin **Rima Ghamrawi** ist Diplom-Designerin und Geschäftsführerin der Firma „i'mpossible pictures“. Sie nutzt die Sprache von Bildern, um besondere Geschichten von Menschen zu erzählen. Dafür produziert sie Filme und Comics oder lässt Karten und Magazine für sich sprechen. Eigentlich nutzt sie alle Mittel und Techniken, um Geschichten zu erzählen.



Dauer: 60 Minuten

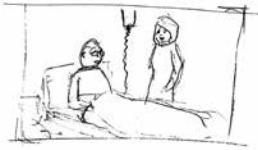
Download-Link und QR-Code zum Kurzfilm in hoher Auflösung:

<http://bit.ly/BayramWeihnachten>

Beschreibung: Im Projektjahr 2016 ist durch das Engagement der Regisseurin Rima Ghamrawi der Episodenfilm „Bayram wie Weihnachten“ entstanden. Er beruht auf zahlreichen Alltagssituationen, die größtenteils von Personen im Umfeld der Regisseurin erlebt wurden und im Gesamtbild Alltagsrassismus sichtbar machen. Die*der Gruppenleiter*in sieht sich gemeinsam mit den Jugendlichen den Film an. Im Anschluss an den Film nimmt die Gruppe die Auszüge aus dem Storyboard zu Hilfe, um über die gesehenen Szenen zu diskutieren. Diese Fragen können genutzt werden, um in die Diskussion einzusteigen.

- Habt ihr eine ähnliche Szene wie eine der Filmsequenzen schon einmal erlebt? Wart ihr selbst betroffen?
- Was, glaubt ihr, müsste passieren, damit es weniger „Verwechslungen“ gäbe?
- Seid ihr mit allen Darstellungen von Milieus und Personen einverstanden? Welche Bilder knüpfen an bestehende Klischees an?

a) Krankenhausszene



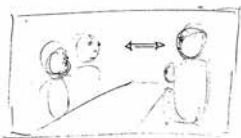
b) Autoszene/Parken



c) Bayram



d) Auf dem Amt



Wo steht was? Bibel- und Koranzitate zuordnen

Dauer: 30 Minuten

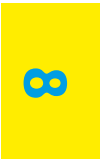
Beschreibung: Die Spielleitung bereitet das Spiel vor. Sie errichtet jeweils eine Stellwand mit den Überschriften „Bibel“ und „Koran“ und lässt die Schüler*innen aus einer Dose je zwei oder mehrere Zettel mit einem Koran- oder Bibelzitat (ohne Angabe der Textstelle) ziehen. Die Schüler*innen ordnen ihre Zitate selbstständig einer der zwei Stellwände zu und heften sie dort mit Nadeln fest.

KORAN	
55,14	Er (Gott) hat den Menschen aus trockenem Ton wie Töpferware erschaffen.
2,35	Und Gott sagte: „Oh, Adam, bewohne du und deine Gattin den (Paradies-)Garten und esst von ihm reichlich, wo immer ihr wollt! Nähert euch nicht dem Baum, sonst werdet ihr von den Verlierern sein.“
3,55	Als Gott sagte: „Oh, Jesus, ich werde dich abberufen und dich zu mir emporheben und dich von denen, die ungläubig sind, reinigen und diejenigen, die dir folgen, bis zum Tag der Auferstehung über diejenigen stellen, die ungläubig sind!“
4,171	Darum glaubt an Gott und Seine Gesandten und sagt nicht „Drei“. Hört auf damit, das ist besser für euch! Gott ist nur ein einziger Gott.
3,47	Maria sagte: „Mein Herr, wie soll ich ein Kind haben, wo mich doch kein menschliches Wesen berührt hat?“
11,40	Gott sagte: „Lade darin von jeder Art zwei, ein Paar, und deine Angehörigen außer demjenigen, gegen den das Wort vorher ergangen ist, und diejenigen, die glauben!“ Mit ihm glaubten aber nur wenige.
4,128	Sollte einer Frau seitens ihres Ehemannes Auflehnung oder Vernachlässigung ersichtlich werden, dann ist es für beide besser, wenn sie sich durch eine Vereinbarung aussöhnen. Denn die Versöhnung ist besser.
10,25	Gott lädt zur Wohnstätte des Friedens ein und leitet, wen Er will, zu einem geraden Weg.
60,3	Nichts nützen werden euch eure Blutsverwandten und auch nicht eure Kinder. Am Tag der Auferstehung wird Er zwischen euch entscheiden! Und was ihr tut, sieht Gott wohl.
10,3	Gewiss, euer Herr ist Gott, der die Himmel und die Erde in sechs Tagen erschuf und sich hierauf über den Thron erhob.
24,31	Und sag zu den gläubigen Frauen, sie sollen ihre Blicke senken und ihre Scham hüten, ihren Schmuck nicht offen zeigen, außer dem, was (sonst) sichtbar ist. Und sie sollen ihre Tücher auf den Brustschlitz ihres Gewandes schlagen.

Quelle: angelehnt an eine Übung von Christoph Backhaus, Müslüm Kaplan, Ivonne Rösler und Tobias Flemming. ©aej 2012

Im Anschluss versammelt sich die Gruppe vor den Stellwänden. Jeweils ein*e Schüler*in nimmt ein Zitat ab, liest es vor und begründet, weshalb er*sie es an der Stellwand belassen würde oder nicht. Nach einer kurzen Diskussion klärt die Spielleitung auf, ob das Zitat richtig oder falsch zugeordnet wurde, und erläutert ggf. kurz den Kontext. Danach sind die anderen Schüler*innen an der Reihe.
Kopiervorlage:

BIBEL	
Gen 2,7	Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem.
Gen 3,6	Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und dazu verlockte, klug zu werden.
Apg 1,9	Als Jesus das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken.
1 Kor 12,4–6	Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber den einen Gott: Er wirkt alles in allen.
Lk 1,34	Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich von keinem Mann weiß?
Gen 6,19	Und von allen Lebendigen sollst du je zwei von allen in die Arche bringen, um sie am Leben zu erhalten; ein Männliches und ein Weibliches sollen sie sein.
Spr 21,9	Besser in der Ecke eines Daches wohnen als eine zänkische Frau im gemeinsamen Haus.
Mt 5,9	Selig sind die, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.
Mt 24,22	Sogleich aber wird die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen.
Gen 1,31	Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Und es wurde Abend und es wurde Morgen, der sechste Tag.
Kor 11,5	Trägt dagegen eine Frau keine Kopfbedeckung, wenn sie im Gottesdienst betet oder im Auftrag Gottes spricht, dann entehrt sie ihren Mann. Das wäre genauso, als wenn sie wie eine Dirne kahlgeschoren herumliefe.



Das ganze Bild

Dauer: 60 Minuten

Die Jugendlichen bilden Paare. Jedes Paar bekommt die Kopie eines Fotos, das ein Fragment oder Detail einer Szene zeigt (zum Beispiel die hier vorgestellten). Von diesem Detail ausgehend zeichnen sie, was ihrer Meinung nach auf dem Bild zu sehen ist.



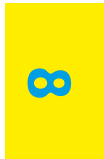
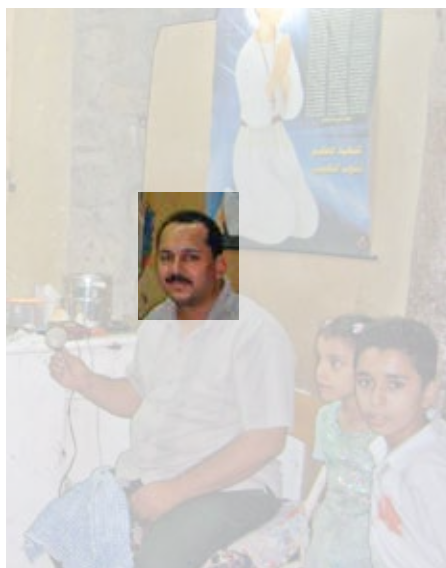
In einem zweiten Schritt bekommen die Paare das zweite Foto, das neben dem Detail des ersten Fotos den Kontext zeigt. Sie halten auf Moderationskarten fest, wie sie auf das Gesamtbild reagiert haben.

Im Anschluss werden sowohl die Fotos als auch die Moderationskarten mit den Reaktionen im Raum ausgestellt. Die Jugendlichen sehen sich die Arbeiten der anderen an.

Im letzten Schritt berichten die Paare dann der ganzen Gruppe von ihren Reaktionen auf die Aktivität:

- Hat sich ihr Eindruck von dem ersten Foto von ihrer Reaktion auf das zweite Foto unterschieden? Warum?
- Wurden irgendwelche Stereotype aufgedeckt?
- Können sie die tatsächliche Szene einordnen?
- Mit welchen Techniken kann die Art und Weise beeinflusst werden, in der man ein Bild sieht?
- Welche Gründe kann es geben, Fotos zu veröffentlichen, mit denen eine bestimmte Reaktion hervorgerufen werden soll?





Quelle: angelehnt an eine Methode von © Susan Fountain. Fountain, Susan: *Leben in Einer Welt. Anregungen zum globalen Lernen*, Braunschweig 1996.





Sind Nachrichten objektiv?

Dauer: 90 Minuten

Die*der Gruppenleiter*in bereitet die Übung vor. Benötigt werden große Bogen Tonpapier, Klebstoff, Stifte, DIN-A4-Papierbogen und eine Sammlung aktueller Zeitungen und Zeitschriften.

In einem ersten Schritt werden die Jugendlichen in Dreiergruppen eingeteilt. Die Hälfte der Gruppen erhält je einen großen Bogen Tonpapier, auf dem „Christentum“ steht, die andere Hälfte je einen Papierbogen mit der Beschriftung „Islam“.

In den Kleingruppen gehen die Jugendlichen nun die Zeitungen durch und suchen Artikel, die die ihnen zugeordnete Religion betreffen. Entsprechende Artikel werden ausgeschnitten und, mit Nummern versehen, auf den Tonpapierbogen aufgeklebt. Auf einem DIN-A4-Blatt notieren die Jugendlichen jeweils die Nummer eines Artikels und ergänzen ein paar Stichpunkte als Zusammenfassung des Artikels.

In einem dritten Schritt werden die Artikel und Zusammenfassungen im Raum ausgehängt, die Jugendlichen gehen durch den Raum und sehen sich die Sammlungen der anderen an.

Danach entscheidet die Gruppe im Plenum, welche Themen bei der Darstellung der Religionen jeweils besonders häufig waren. Dann diskutieren alle die folgenden Fragen:

- Waren beide Religionen gleich häufig repräsentiert?
- Falls nein: Über welche Religion wurde weniger berichtet?
- Wie erklärt ihr euch den Unterschied?
- Welche Themen waren in den Nachrichten über jede Religion vorherrschend?
- Wie wurde der Islam dargestellt?
- Wie viele der Berichte zeichnen ein positives Bild des Islams? Glaubt ihr, dass das Berichtete dem Leben der meisten Muslim*innen (in Deutschland) entspricht?
- Wie können Stereotype über eine bestimmte Religion und ihre Anhänger*innen entstehen oder verstärkt werden?
- Welche Quellen können genutzt werden, um in den Nachrichten über den Islam ein authentischeres Bild vermitteln zu können?

Quelle: angelehnt an eine Methode von © Susan Fountain. Fountain, Susan: *Leben in Einer Welt. Anregungen zum globalen Lernen*, Braunschweig 1996.





Die Spielkarten zur App

Augmented-Reality-App „Wen siehst du?“

Dauer: 30–40 Minuten

Die Jugendlichen bilden Kleingruppen von 2–5 Personen und haben pro Gruppe ein Smartphone zur Verfügung. Die Person mit dem Smartphone lädt sich die kostenlose App „Wen siehst du?“ im iOS oder Play Store herunter.

Jede Gruppe erhält zudem mehrere der Spielkarten (siehe Extra-Box in der Materialsammlung oder unter <https://www.junge-muslims-als-partner.de/index.php?id=1989>) ausgehändigt. Die Jugendlichen sollen sich dann zu den abgebildeten Personen austauschen:

- Wie könnte die Person heißen?
- Was macht sie beruflich?
- Was für einen Bildungsabschluss hat sie?
- Welcher Religion gehört sie an?
- Wo lebt sie und wo wurde sie geboren?
- Was kann man sonst noch über die Person vermuten?

Nachdem die Jugendlichen ihre Meinungen zu den verschiedenen Fragen ausgetauscht haben, scannen sie die Spielkarte mit dem AR-Scanner der App und sehen sich den Film an. Stimmen die Zuschreibungen mit dem Gesagten überein? Gab es Überraschungen?

Im Anschluss tauschen sich die Jugendlichen in der Gruppe über ihre Erfahrungen mit den Einschätzungen aus.

- Wann gelang eine passende Zuschreibung, wann nicht?
- Auf welche Dinge kommt es neben einem Bild noch an, wenn man sein Gegenüber korrekt einschätzen will?
- Gelten für alle Menschen die gleichen Kriterien?
- Wie kann man künftig Menschen besser einschätzen?



Begegnung schaffen – wie kommen wir miteinander in Kontakt?

Es ist kein Geheimnis, dass Vorurteile und rassistische Vorstellungen gegenüber Muslim*innen insbesondere dort starke Verbreitung finden, wo keine oder nur sehr wenige Menschen islamischen Glaubens leben. In Regionen und Städten, in denen Menschen ihren Alltag mit Muslim*innen teilen, finden sich hingegen weitaus weniger ablehnende Einstellungen.

Diese Feststellung schließt an die sogenannte „Kontakthypothese“ an, die auf den Sozialpsychologen Gordon Allport zurückgeht. Er stellte in seiner Vorurteilsforschung bereits im Jahr 1954 fest, dass Vorurteile durch Kontakte zwischen Mehrheits- und Minderheitsangehörigen reduziert werden können, sofern sich die beteiligten Personen in ihrem gesellschaftlichen Status ähneln und sie an gemeinsamen Zielen arbeiten.² In diesem Sinne können gemeinsame Projekte dazu beitragen, antimuslimischen Rassismus zu bekämpfen, sofern der Austausch auf Augenhöhe stattfindet.

Da ein erster Schritt zum gemeinsam organisierten Projekt der Kontakt zu Muslim*innen ist, folgen an dieser Stelle zwei Anregungen, wie dieser Kontakt durch Jugendgruppen hergestellt werden könnte.

a) Tag der offenen Moschee (TOM)

Bereits seit 1997 laden am 3. Oktober bundesweit rund 1.000 Moscheen zum „Tag der offenen Moschee“ ein und öffnen damit ihre Türen für interessierte Nicht-muslim*innen. Die Initiative geht auf eine Aktion des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD) zurück, seitdem ruft auch der Koordinationsrat der Muslime (KRM) seine Mitgliedsgemeinden auf, sich an dieser Aktion zu beteiligen. Im Koordinierungsrat sind neben dem ZMD auch der DITIB-Verband, der Islamrat sowie der Verband der Islamischen Kulturzentren in Deutschland e. V. (VIKZ) vertreten.

„Dieser Tag der Begegnung schafft eine Plattform für den interkulturellen Dialog und bietet Moscheebesuchern die Möglichkeit, den Islam und die Moscheen

2 Vgl. Aronson, Elliott, Wilson, Timothy D., u. a.: *Sozialpsychologie*, München 2004⁴, S. 518.





8

kennen zu lernen. Mit Moscheeführungen, Podiumsdiskussionen, Ausstellungen, Büchertischen und kulturellen Beiträgen suchen die Moscheegemeinden das Gespräch mit ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern und empfangen sie in gewohnter Gastfreundschaft.“ (Koordinierungsrat der Muslime 2014)

Weitere Informationen und Liste der teilnehmenden lokalen Moscheegemeinden: www.tagderoffenenmoschee.de.

b) Auf muslimische Jugendverbände zugehen! – Beschluss der aej-MV 2016

Die Delegierten der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej) auf Bundesebene haben im Rahmen der Mitgliederversammlung 2016 ein deutliches Bekenntnis zur Bedeutung interkultureller Begegnungen in unserer Einwanderungsgesellschaft ausgesprochen. Der MV-Beschluss „Dialog und Kooperation. Muslimische Jugendverbände als Partner“ ruft die Evangelische Jugend bundesweit dazu auf, in ihrem jeweiligen Wirkungskreis den Dialog mit muslimischen Jugendverbänden zu suchen, um der wachsenden Islamfeindschaft unserer Gesellschaft entgegenzuwirken und für ein pluralistisches, offenes Miteinander einzustehen.

Mit dem Beschluss macht sich die Mitgliederversammlung dafür stark, auf der Basis von gegenseitigem Interesse und auf Augenhöhe Begegnungen mit jungen Muslim*innen einzugehen. Ausgehend von einem ersten Kennenlernen der konfessionellen Partnerverbände rät der Beschluss, sich mit den muslimischen Verbänden über jugendpolitische Fragestellungen auszutauschen sowie innerhalb der Struktur jugendverbandlicher Gremien miteinander zu kooperieren.

Auf der Folgeseite der Wortlaut des Beschlusses, der als Anregung für lokale Initiativen genutzt werden kann.

Bild links:

Imam Emad Abdalla vom Islamischen Zentrum Bielefeld e. V. (IZB), das sich wie die meisten Moscheen bundesweit am **Tag der offenen Moschee** beteiligt



Ausgehend von These 10 der Friedenspolitischen Thesen der Evangelischen Jugend in Deutschland „Mut aufbringen – Frieden stiften“, „Friedenspolitik bedeutet für uns die Anerkennung der Vielfalt der Kulturen und Religionen“, bekräftigt die aej-MV:

Evangelische Jugend macht sich für ein Zusammenleben in Vielfalt stark. In Vielfalt zu leben ist nur in einer gerechten, demokratischen und von Teilhabe geprägten Gesellschaft möglich. Vielfalt braucht das Gespräch, die Auseinandersetzung, den Streit und die Bereitschaft, sich anderen zuzuwenden.

Im Sinne dieses Beschlusses fordert die Evangelische Jugend in Deutschland eine Intensivierung des interkulturellen/interreligiösen Dialogs, vor allem mit jungen Muslim*innen.

Dafür sollen folgende Prinzipien gelten:

- Dialog ist getragen von einer Haltung, die ein Zusammenleben in gegenseitigem Respekt und auf Augenhöhe anstrebt.
- Dialog hebt die Vielfalt nicht auf, sondern würdigt sie.
- Zentral sind die Fähigkeiten, zuzuhören und sich auf die Fragen anderer einzulassen. Zur Offenheit gehört aber auch, eigene Werte und Glaubensüberzeugungen einbringen und vertreten zu können.
- Als Motivation für den Dialog dient der Wunsch nach religiösem Verstehen ebenso wie der Wunsch nach friedlichem und respektvollem Zusammenleben und sozialer Gerechtigkeit.
- Dialog braucht Begegnung, Austausch, gemeinsames Handeln und Zeit.
- Dialog braucht die Bereitschaft, die Gesprächspartner*innen als gleichberechtigt und ebenbürtig zu akzeptieren.
- Nur wenn wir bereit sind, uns selbst kritisch befragen zu lassen, können wir auch anderen gegenüber Kritik äußern. Dazu müssen wir reflektiert und sensibel mit den Möglichkeiten und Grenzen aller Beteiligten umgehen.
- Dialog ist die beste Möglichkeit, um herauszufinden, wie sich mein Gegenüber selbst versteht, äußert und verhält.
- Dialog bietet die Möglichkeit, voneinander zu lernen.

Für Maßnahmen der Begegnung schlagen wir beispielsweise vor:

- Feststellung, ob im eigenen Aktionsbereich Jugendstrukturen der muslimischen Religion und anderer Religionen existieren, und Klärung, wo und wie eine Zusammenarbeit möglich, sinnvoll und passend ist.
- Kontaktaufnahme, Begegnungen, Austausch und gemeinsames Handeln organisieren, zum Beispiel
 - entsprechende Jugendverbände in die unterschiedlichen Gremien der Evangelischen Jugend einladen
 - Unterstützung, Austausch und Kooperation in den jugendpolitischen Gremien wie Jugendringen und Jugendhilfeausschüssen
 - Entwicklung und Durchführung gemeinsamer Aus- und Fortbildungsmodule innerhalb der Jugendarbeit
 - Beratungsangebot in Förderfragen der Jugendhilfepläne

Basierend auf dieser Grundlage wünschen wir uns Maßnahmen der Begegnung und des Dialoges, einen gemeinschaftlichen Ausbau sowie die Intensivierung der interkulturellen/interreligiösen Beziehungen.

Als Orientierung und zur Beratung dienen die Erkenntnisse aus Projekten der aej zur interkulturellen Öffnung, insbesondere aus dem aktuellen Kooperationsprojekt „Junge Muslime als Partner – FÜR Dialog und Kooperation! GEGEN Diskriminierung!“.



Weiterführende Materialien zu den Themen antimuslimischer Rassismus und Islamfeindlichkeit

Publikationen und Studien

- Çakır, Naime: *Islamfeindlichkeit. Anatomie eines Feindbildes in Deutschland*, Bielefeld 2014.
- Dziri, Amir, Dziri, Bacem (Hrsg.): *Aufbruch statt Abbruch. Religion und Werte in einer pluralen Gesellschaft*, Freiburg 2018.
- Foroutan, N., Canan, C., Arnold, S., Schwarze, B., Beigang, S. und Kalkum, D. (2014): *Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität. Erste Ergebnisse*. Berlin. Verfügbar unter: <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/junited/deutschland-postmigrantisch-1/> (17.07.2018).
- Hamdan, Hussein, Schmid, Hansjörg: *Junge Muslime als Partner. Ein empiriebasierter Kompass für die praktische Arbeit*, Weinheim/Basel 2014.
- Röther, Christian: *Wenn die Wahrheit Kopf steht. Die Islamfeindlichkeit von AfD*, Pegida & Co., Gütersloh 2017.
- Hafez, K., Schmidt, S.: *Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland*, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). *Religionsmonitor. Verstehen, was verbindet*. Gütersloh 2015.
- Mediendienst Integration, ein Projekt des Rats für Migration e. V. (Hrsg.): *Journalisten-Handbuch zum Thema Islam*, Berlin 2016. Verfügbar unter: https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Handbuch_Islam.pdf (05.10.2018).
- Shooman, Yasemin: *„... weil ihre Kultur so ist“. Narrative des antimuslimischen Rassismus*, Bielefeld 2014.

Filme

- Medienprojekt Wuppertal e. V. (Hrsg.): *Muslimfeindlichkeit. Eine Filmreihe über antimuslimischen Rassismus*, Wuppertal 2013.

Impressum

Herausgeberin:

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej)

Otto-Brenner-Straße 9

30159 Hannover

Telefon 0511 1215-0

Fax 0511 1215-299

E-Mail: info@evangelische-jugend.de

www.evangelische-jugend.de

www.junge-muslime-als-partner.de

Text und Redaktion:

Onna Buchholt, Doris Klingenhagen; die Korrektoren GbR, Tanja Moreno Avilés und Jens Flachmann, www.die-korrektoren.de (Lektorat)

Layout und Satz:

Satzinform Christoph Holzki, Berlin, www.satzinform.de


Bildnachweis:

aej: 2, 54, 60, 64, 66, 67, 69, 71, 72, 74, 76, 77, 79, 91; Onna Buchholt: Cover/Rückseite, Innenseite Umschlag, 40, 82, 87–89 unten, 94, 98; Frieda Dilchert: 14, 18, 20; Katja Kottmann: 4, 12, 16, 36; Tirachard Kumtanom/Pexels: 24; M-PLY/Felix Simonsen: 92; Eva Parey/4SEE/laif: 86, 87–89 oben; Privat: 2, 22, 32, 44; ZIT Münster: 45, 47, 48

Bestelladresse für diese Publikation:

bestellungen@aej-online.de

© aej Dezember 2018

 **aej** Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
in Deutschland e.V.


 **Junge Muslime
als Partner**
FÜR Dialog und Kooperation!
GEGEN Diskriminierung!

 **muslimischejugend**
IN DEUTSCHLAND

 **IJB**
Islamische Jugend in Bayern

 **BDMJ**
BUND DER
MUSLIMISCHEN
JUGEND

Gefördert vom

 Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**



edition aej